

Katrin Schlund

**Der Einfluss von Zweisprachigkeit auf die Identitätskonstruktion  
von Deutsch-Jugoslawen der zweiten Generation**

Eine vergleichende Analyse fünf autobiografisch-narrativer Interviews

Dezember 2003

*Za Kornelija, bez kojega ovog rada ne bi bilo.*

# INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Einleitung .....	1
I. THEORETISCHE VORÜBERLEGUNGEN .....	5
1. Zweisprachigkeit .....	5
1.1 Definition und Typologisierung .....	5
1.2 Besonderheiten bilingualen Sprachverhaltens .....	9
1.2.1 Interferenz .....	10
1.2.2 Code-Switching .....	12
2. Identität .....	14
2.1 Die Identitätstheorien von MEAD, KRAPPMANN, GOFFMAN und ERIKSON ...	16
2.2 Der Begriff der „narrativen Identität“ nach Paul RICœUR .....	19
3. Untersuchungsmethode .....	21
3.1 Das autobiografisch-narrative Interview als diskursanalytisches Forschungsinstrument .....	21
3.2 Das gesprächsanalytische Transkriptionssystem (GAT) .....	25
II. INTERVIEWANALYSE .....	29
1. Vorbereitung und Durchführung der Interviews .....	29
2. Sprachlich bedingte Faktoren der Identitätskonstruktion .....	34
2.1 Spracherwerb .....	35
2.1.1 Alma: simultan-infantile Zweisprachigkeit .....	35
2.1.2 Fikret, Danijel und Petra: sukzessiv-infantile Zweisprachigkeit .....	36
2.1.3 Slobodanka: sukzessiv-adoleszente Zweisprachigkeit .....	38
2.2 Sprachkompetenz .....	39
2.2.1 Fikret, Alma, Danijel: Dominanz des Deutschen .....	40
2.2.2 Petra, Slobodanka: ausgewogener Bilingualismus .....	53
2.3 Sprachgebrauch .....	55
2.3.1 Sprachgebrauch im Interview .....	56
2.3.2 Sprachgebrauch außerhalb der Interviewsituation .....	61
2.4 Emotive Haltung zur Sprache .....	66
3. Nicht-sprachliche Faktoren der Identitätskonstruktion .....	68
3.1 Institutionelle Faktoren .....	69
3.2 Der jugoslawische Bürgerkrieg: Entwicklung einer neuen Identität? .....	70
3.3 Sonstige Faktoren .....	71
4. Selbstverständnis der Interviewten .....	73
III. ERGEBNISSE .....	76
Bibliografie .....	81
Monografien .....	81
Aufsätze aus Zeitschriften und Sammelbänden .....	83
Transkriptionskonventionen des gesprächsanalytischen Transkriptionssystems (GAT) nach SELTING, AUER, BARDEN et al. ....	87

## Einleitung

Wir alle werden tagtäglich – bewusst oder unbewusst – mit der Frage nach unserer Identität konfrontiert und liefern darauf interaktiv, d. h. im kommunikativen Austausch mit unseren Mitmenschen, eine Vielzahl von Antworten. Die Auswahl dieser Antworten richtet sich nach dem jeweiligen Interaktionskontext. So kann ein und dieselbe Person die Frage nach ihrer Identität – die natürlich nicht immer explizit gestellt sondern vielmehr in alltäglichen Lebenssituationen implizit an uns herangetragen wird – je nach Situation durch die Angabe verschiedener Eigenschaften, welche die Person kennzeichnen, beantworten. Die Liste der Faktoren, anhand derer wir uns und andere wiedererkennen und somit identifizieren können, ist dabei keine Auflistung von Konstanten, sondern von Variablen, die sich im Laufe unseres Lebens verändern können.

Wenn menschliche Identität also über Kommunikation geschaffen und vermittelt wird, so kann davon ausgegangen werden, dass der Sprache als dem wichtigsten und elaboriertesten Kommunikationssystem des Menschen bei diesem Prozess die größte Bedeutung zukommt. An dieser Stelle stellt sich die Frage, wie die Identitätskonstruktion funktioniert, wenn ein Individuum nicht nur auf eine, sondern auf zwei Sprachen interaktiv zurückgreifen kann. Es liegt nahe davon auszugehen, dass sich zweisprachige Identitätsvermittlung anders vollzieht als einsprachige, denn eine andere Sprache ist nie isoliert von der durch sie repräsentierten kulturellen Werte- und Erfahrungswelt zu betrachten.

In der vorliegenden Arbeit soll der Versuch unternommen werden, auf empirischem Wege einen Einblick in die im Vergleich zur einsprachigen viel komplexere zweisprachige Identitätsbildung zu gewinnen. Als Paradigma für bilinguale Identifikationsprozesse dienen autobiografisch-narrative Interviews mit in zweiter Generation in Deutschland lebenden Migranten<sup>1</sup> aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien.

Während bei anderen, zahlenmäßig durchaus vergleichbaren Migrantengruppen bereits auf die Ergebnisse anderer Arbeiten<sup>2</sup> im Hinblick auf deren Sprachgebrauch und/oder deren Identitätsverständnis zurückgegriffen werden kann, scheint in Bezug auf die zweite

---

<sup>1</sup> Zu Gunsten der besseren Lesbarkeit des Textes wurde bei Bezugnahme auf weibliche und männliche Personen auf weibliche Personenbezeichnungen verzichtet. Dennoch wurden nach Möglichkeit unmarkierte Formen (wie Partizipien oder Pluralformen) der leider nur vermeintlich unmarkierten männlichen „Normalform“ vorgezogen.

<sup>2</sup> Zum Beispiel GEORGOGIANNIS 1985, UNGER 1986, BOMMES 1993, POLAT 1997.

Generation der (Ex-)Jugoslawen noch Nachholbedarf zu bestehen. Dies mag daran liegen, dass die nationale Homogenität dieser Gruppe durch den Zerfall des Herkunftslandes nicht mehr gegeben ist. Seither ist es schwer geworden, sich mit Fragen zu beschäftigen, die die Gesamtheit der aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien stammenden Migranten betreffen. Allzu schnell läuft man Gefahr, in die eine oder andere politische Ecke gedrängt zu werden und sich dem Vorwurf der Normativität auszusetzen.

Dies fängt schon bei der Gegenstandsbezeichnung an, da es an neutralen Begriffen mangelt, die sowohl der kulturellen, nationalen und historischen Eigenständigkeit der verschiedenen Ethnien, als auch deren gemeinsamem Erbe Rechnung tragen. Die linguistische Forschung stellt dies vor besondere Probleme, denn sprachlich betrachtet kann die gemeinsame Analyse von serbischem, kroatischem, bosnischem und montenegrinischem Sprachmaterial durchaus auch ohne kontrastive Vergleiche betrieben werden, wie man an den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit leicht feststellen kann.

Es soll an dieser Stelle bewusst vermieden werden, einen Beitrag zur schier endlosen Diskussion um die Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit der auf dem Gebiet der heutigen Staaten Kroatien, Serbien-Montenegro und Bosnien-Herzegowina gesprochenen südslawischen Sprachvarietäten zu leisten. Leider erfordern es jedoch die Zwänge der außersprachlichen Realität, eine kurze Erklärung zu den in dieser Arbeit gewählten Personen- und Sprachbezeichnungen abzugeben.

Mit der bereits im Titel der Arbeit vorkommenden Bezeichnung „Deutsch-Jugoslawen“ sind Nachkommen derjenigen Einwanderer gemeint, die in den sechziger, siebziger und achtziger Jahren aus dem damaligen Jugoslawien nach Deutschland kamen. Wegen der zu großen sprachlichen Unterschiede wurden Slowenen und Mazedonier nicht in die Untersuchung miteinbezogen. Als Sprachbezeichnung wurde nach reiflicher Überlegung auf die obsoletere Vokabel „serbokroatisch“ bzw. „Serbokroatisch“ (Abkürzung „srbkr.“ bzw. „Srbkr.“) zurückgegriffen. Dies geschah allerdings weit weniger aufgrund der Einsicht in die Angemessenheit dieses Ausdrucks – die Autorin ist sich seines defizitären Charakters durchaus bewusst – sondern vielmehr aufgrund der sich praktisch ergebenden Unmöglichkeit, in jedem konkreten Analysezusammenhang die jeweils politisch korrekte Bezeichnung zu wählen. Mögliche Alternativen wie z.B. die Kollektivbezeichnung „Jugoslawisch“ wurden

nicht nur wegen ihrer semantischen Unschärfe abgelehnt, sondern auch wegen der fehlenden Standardisierung derartiger Wortschöpfungen.

Bei der Untersuchung soll nun wie folgt vorgegangen werden: In einem theoretischen Teil müssen zunächst die beiden Schlüsselbegriffe „Zweisprachigkeit“ und „Identität“ geklärt werden. Bei der Zweisprachigkeit geht es neben der Gegenstandsbestimmung hauptsächlich um die Vorstellung einer brauchbaren Typologie und eines begrifflichen Instrumentariums zur Beschreibung bilingualer Sprecherstrategien. Die Basis für die Betrachtungen zur menschlichen Identität bilden die interaktionistischen Theorien von MEAD, KRAPPMANN und GOFFMAN sowie der biografische Ansatz ERIKSONS. RICŒURS Theorie der narrativen Identität bildet letztlich den Übergang zur Vorstellung und Rechtfertigung des Forschungsinstruments „autobiografisch-narratives Interview“.

Der empirische Hauptteil der Arbeit ist der Interviewanalyse gewidmet. Zunächst sollen die Ausführungen der Interviewten im Hinblick auf verschiedene sprachlich bedingte Variablen untersucht werden, welche in Anlehnung an die im Theorieteil vorgestellten Zweisprachigkeitstypologien entwickelt wurden. Hauptziel dieses Teils der Arbeit ist es, die Probanden den verschiedenen Zweisprachigkeitstypen zuzuordnen. In diesem Rahmen werden auch die Besonderheiten des bilingualen Sprachgebrauchs der Probanden untersucht werden. Im dritten Kapitel des Hauptteils werden dann ergänzend diejenigen bei der Identitätskonstruktion im Interview wirksamen Faktoren behandelt, die nicht direkt sprachlich bedingt sind<sup>3</sup>. Schließlich erfolgt die Betrachtung des kulturellen Selbstverständnisses, der kulturellen Identität der Interviewten, wobei grundsätzlich vier Möglichkeiten der bilingualen Identitätsbildung erdacht werden können<sup>4</sup>:

1. Das bilinguale Individuum lehnt Sprache und Kultur des Einwanderungslandes ab und begreift sich als ausschließliches Mitglied der Herkunftskultur.
2. Das bilinguale Individuum lehnt Sprache und Kultur des Herkunftslandes ab und identifiziert sich nur mit der Kultur des Einwanderungslandes.

---

<sup>3</sup> Selbstverständlich gilt aufgrund der eingangs angestellten Überlegungen auch hier, dass diese sprachexterne Identitätsbildung diskursiv – also über Sprache – erfolgt und somit natürlich auch in gewisser Hinsicht sprachlich bedingt ist.

<sup>4</sup> Ähnliche Überlegungen zur bikulturellen Identität finden sich auch bei HAMERS/BLANC 2000: 31 f. und bei HETTLAGE-VARJAS 1992: 143.

3. Das bilinguale Individuum fühlt sich weder der einen noch der anderen Kultur zugehörig.
4. Außerdem kann das bilinguale Individuum auch beide Sprach- und Kulturgemeinschaften in sein Identitätsverständnis integrieren.

In den Fällen eins und zwei kann man von *monokultureller* Zweisprachigkeit sprechen. Im dritten Fall liegt *dekultrierter* Bilingualismus vor (vgl. HAMERS/BLANC 2000: 31 f.). Diese Bezeichnung ist aufgrund ihrer negativen Konnotationen jedoch nicht immer geeignet, den unter Punkt drei beschriebenen bilingualen Identitätsentwurf zu beschreiben. Fühlt sich das Individuum mit beiden Kulturgemeinschaften verbunden, wird von *Bikulturalität* oder *bikultureller* Zweisprachigkeit gesprochen.

Im Ergebnis soll schließlich überprüft werden, ob die Kenntnis der die Zweisprachigkeit eines Individuums kennzeichnenden Kategorien eine Vorhersage über dessen Identitätsverständnis erlaubt. Außerdem sollen die Bedingungen untersucht werden, unter denen sich zweisprachige Identität erfolgreich entwickeln kann.

Die Basis für sämtliche Untersuchungsergebnisse bilden ausschließlich die Äußerungen der Probanden im Interview, die durch einen kurzen Fragebogen ergänzt wurden. Das Hauptinteresse der Untersuchung gilt dem Zusammenhang zwischen den einzelnen Formen von Zweisprachigkeit und der Entwicklung eines bilingualen Identitätsentwurfs. Daneben sollen die Besonderheiten des Sprachgebrauchs von Deutsch-Jugoslawen im Besonderen und die Entstehungsbedingungen von Zweisprachigkeit im Allgemeinen anhand der autobiografischen Interviews nachvollzogen werden.

# I. THEORETISCHE VORÜBERLEGUNGEN

## 1. Zweisprachigkeit

### 1.1 Definition und Typologisierung

„Bilingualism as a concept has open-ended semantics“ (BEATENS BEARDSMORE 1982: 1). Trotz dieses ernüchternden Befundes, mit dem BEATENS BEARDSMORE sein Einführungswerk über Zweisprachigkeit<sup>5</sup> eröffnet, sollen im Folgenden einige Definitions- und Typologierungsansätze vorgestellt werden, die in der Zweisprachigkeitsforschung richtungsweisend waren.

Von zentraler Bedeutung für die Bilingualismusforschung ist WEINREICHs erstmals 1953 erschienenes Werk „Languages in Contact“. Seine Definition des Forschungsgegenstands „Zweisprachigkeit“ wird im Folgenden aus der deutschen Übersetzung des Werkes zitiert: „Die Praxis, abwechselnd zwei Sprachen zu gebrauchen, soll Zweisprachigkeit heißen, die an solcher Praxis beteiligten Personen werden zweisprachig genannt.“ (WEINREICH 1977: 15). Aus dem Postulat nach dem abwechselnden Gebrauch zweier Sprachen geht hervor, dass Zweisprachigkeit eine aktive Kompetenz bedeuten muss und sich nicht auf passive Kenntnisse beschränken lässt. Die beiden weiteren in der Definition vorkommenden Termini „abwechselnd“ und „gebrauchen“ bleiben jedoch unklar; es wird beispielsweise nicht präzisiert, wie und in welcher Weise zwischen den Sprachen gewechselt wird und wie häufig sie gebraucht werden (vgl. MATTION/ZAIANE 1978: 133-35).

BLOOMFIELD fand in seinem Klassiker „Language“, einem der Gründerwerke der modernen Linguistik, bereits 1933 eine etwas anders gefasste Definition des Begriffs:

„In the cases where [...] perfect foreign language learning is not accompanied by loss of the native language, it results in 'bilingualism', native-like control of two languages. [...] Of course, one cannot

---

<sup>5</sup> Die Begriffe „Bilingualismus“/„Bilinguismus“ und „Zweisprachigkeit“ werden in der vorliegenden Arbeit synonymisch verwendet (vgl. BUßMANN 1990; GLÜCK 2000). Ihre englische Entsprechung haben die zwei bzw. drei Begriffe in den Lexemen „bilingualism“ und „bilinguality“, die mitunter unterschieden werden als Zustand einer Sprachgemeinde, in der zwei Sprachen nebeneinander benutzt werden („bilingualism“) und die Eigenschaft eines Individuums, auf mehr als einen sprachlichen Code zurückgreifen zu können („bilinguality“) (vgl. HAMERS/BLANC 2000: 6). Für diese Unterscheidung zwischen Zweisprachigkeit auf gesellschaftlicher und individueller Ebene wird jedoch das Begriffspaar „sozialer“ versus „individueller Bilingualismus“ bevorzugt („societal“ versus „individual bilingualism“, ebd.: 6 und HOFFMANN 1996: 13). Da Gegenstand dieser Arbeit ausschließlich der individuelle Bilingualismus ist, kann auf die von HAMERS/BLANC vorgeschlagene Unterscheidung der Begriffe „Zweisprachigkeit“ und „Bilingualismus“ verzichtet werden.



define a degree of perfection at which a good foreign speaker becomes a bilingual: the distinction is relative.“ (BLOOMFIELD 1933: 55/56)

Anders als WEINREICH knüpft BLOOMFIELD an das Vorliegen von Zweisprachigkeit die Bedingung eines sehr hohen Niveaus der Sprachbeherrschung („native-like control of two languages“). Die muttersprachliche Beherrschung mehr als eines Sprachsystems kommt überdies sehr nahe an die laienhafte Vorstellung von Zweisprachigkeit heran, nach der eine Person dann als zweisprachig gilt, wenn sie sich zweier Sprachen bedienen kann, ohne von monolingualen Sprechern der einen oder anderen Sprache als „Fremdsprachenlerner“ erkannt werden zu können (vgl. HAMERS/BLANC 2000: 6). Ein sehr ähnliches Konzept des Phänomens Zweisprachigkeit findet sich auch bei MARTINET, nachdem als zweisprachig derjenige gilt, der mit gleicher Leichtigkeit zwei Sprachen beherrscht: „Dans l’usage ordinaire, est bilingue celui qui est censé manier avec une égale aisance deux langues [...].“ (ebd. 1970: 146). Die Forderung nach der souveränen Beherrschung beider Sprachen („égale aisance“) ist dabei nicht ganz so stark wie BLOOMFIELDS „native-like control“.

BLOOMFIELDS Definition kann aufgrund ihrer maximalen Anforderung hinsichtlich der Sprachkompetenz als Extrempunkt eines Kontinuums gesehen werden, dessen anderes Extrem in einer Minimaldefinition wie der von MACNAMARA liegt, nach der jeder als zweisprachig zu betrachten ist, der über minimale Kenntnisse in mehr als einer Sprache verfügt (vgl. ebd. 1967: 59 f.). Zwischen diesen beiden Endpunkten sind zahlreiche weitere Versuche, ein Konzept des Phänomens Zweisprachigkeit zu entwickeln, denkbar.

Gemeinsam ist den meisten Definitionsversuchen, dass sie jeweils nur eine Dimension von Zweisprachigkeit berücksichtigen. Bei den hier vorgestellten Definitionen von BLOOMFIELD, MARTINET und MACNAMARA ist dies die Dimension der Sprachkompetenz; andere denkbare Variablen wie Erwerbskontext oder Alter werden außer Acht gelassen. Eine Sonderstellung nimmt WEINREICHS Definition ein, die pragmatisch und allgemein formuliert ist, so dass sie keine Auskunft über den Grad der aktiven Sprachbeherrschung oder andere Variablen gibt.

Analog zu den Definitionsvorschlägen beziehen sich auch die meisten Typologisierungsversuche auf nur eine Dimension des Phänomens Bilingualismus. Aus diesem Grund haben HAMERS und BLANC (2000) versucht, verschiedene Arten von Zweisprachigkeit in einem multidimensionalen Ansatz zu verbinden, der im Folgenden vorgestellt werden soll<sup>6</sup>.

<sup>6</sup> Vgl. zur folgenden Typologisierung HAMERS/BLANC 2000: 7 und 25-32.

Abhängig vom Elternalter<sup>7</sup> kann zwischen *frühem* (infant bilinguality; bis 11 Jahre), *mittlerem* (adolescent bilinguality; bis 17 Jahre) und *spätem* Bilingualismus (adult bilingualism, älter als 17 Jahre) unterschieden werden<sup>8</sup>.

Eine weitere Variable, anhand derer die Umstände des Spracherwerbs charakterisiert werden können, wird von HAMERS/BLANC nicht gesondert erwähnt; sie bezieht sich auf die zeitliche Abfolge des Spracherwerbs, nach der *simultan* erworbene von *sukzessiv* erworbener Zweisprachigkeit unterschieden werden kann (vgl. BUGARSKI 1997: 125 f.). HAMERS/BLANC führen diese Unterscheidung wohl deswegen nicht gesondert an, da simultaner Bilingualismus oftmals mit frühem, sukzessiver mit mittlerem bzw. spätem Bilingualismus gleichgesetzt wird. Die Kongruenz dieser beiden Kategorien muss jedoch nicht immer gegeben sein; viele Fälle von im Kindesalter erworbener Zweisprachigkeit sind sukzessiver Natur, da die zweite Sprache oft erst im Kindergarten- oder Grundschulalter erlernt wird.

Im Hinblick auf die Sprachkompetenz spricht man von *ausgewogenem* oder *dominantem* Bilingualismus (balanced und dominant bilinguality), wobei STÖLTING (1980: 199) diese beiden Typen in vier subkategorisiert: *Äquilingualismus* liegt vor, wenn beide Sprachen sehr gut beherrscht werden, wogegen es sich bei beidseitig geringer Sprachkompetenz um *doppelseitige Halbsprachigkeit* bzw. *Semilingualismus* handelt. Den dominantem Bilingualismus differenziert STÖLTING dahingehend, ob die früher oder die später erlernte Sprache dominiert. Außerdem bestehen bei der Sprachkompetenz oft Unterschiede zwischen aktiven (*produktiver* Bilingualismus) oder nur passiven (*rezeptiver* Bilingualismus) Fähigkeiten, wobei nach den meisten Bilingualismusdefinitionen eine ausschließlich rezeptive Kompetenz für das Vorliegen von Zweisprachigkeit nicht ausreicht.

Auf der Ebene der kognitiven Organisation von Zweisprachigkeit ist das auf WEINREICH zurückgehende und von ERVIN/OSGOOD (1954) modifizierte und erweiterte Konzept des *kombinierten* und *koordinierten* Bilingualismus (compound und coordinate bilingualism) anzusiedeln<sup>9</sup> (vgl. WEINREICH 1977: 26 f.). Es basiert auf dem strukturalistischen Verständnis

---

<sup>7</sup> Siehe zur Bedeutung der Variable Alter beim Zweitsprachenerwerb auch FTHENAKIS/SONNER/THRUL et al. 1985: Kap. 3).

<sup>8</sup> Die genauen Altersgrenzen sind jedoch umstritten und bis zu einem gewissen Grade arbiträr festlegbar (siehe hierzu HOFFMANN 1996: 18 und HAMERS/BLANC 2000: 74 f.).

<sup>9</sup> Die Art der Ausprägung dieser Variablen kann bei den Probanden im empirischen Teil natürlich nicht bestimmt werden. Die compound-coordinate-Theorie soll jedoch aufgrund ihrer großen Bedeutung für die Bilingualismusforschung und ihrer vielfach erfahrenen kritischen Diskussion nicht unerwähnt bleiben.

vom sprachlichen Zeichen als einer untrennbaren Einheit aus Inhalts- und Ausdrucksseite. Bei der kombinierten Zweisprachigkeit besteht für den Zweisprachigen jedes sprachliche Zeichen aus einem einheitlichen Signifikat mit einem zweifach gegliederten Signifikanten, jeweils einem für das entsprechende Lautbild in den beiden Sprachen. Beim koordinierten Bilingualismus hingegen bestehen für jedes inhaltliche Konzept eigene Ausdrucksseiten. Zusätzlich zu diesen beiden bilingualen Zeichentypen unterscheidet WEINREICH noch den *subordinierten* Bilingualismus (*subordinate bilingualism*), bei dem einem kompletten sprachlichen Zeichen der einen Sprache lediglich die Lautkette einer anderen angehängt wird (vgl. MANS 1986: 22 f.). Obwohl ERVIN/OSGOOD (1954) versuchten, von ihrer Typologie ausgehend einen Bezug zwischen der kognitiven Organisation des bilingualen Zeichens und anderen Variablen wie Sprachkompetenz oder Erwerbskontext herzustellen, besteht keine zwingende Verbindung zwischen diesen Dimensionen der Zweisprachigkeit (vgl. HAMERS/BLANC 2000: 27). Es liegt jedoch die Vermutung nahe, dass die Wahrscheinlichkeit von Beeinflussungen des dominierenden Sprachsystems auf das dominierte bei kombinierter und subordinierter Zweisprachigkeit höher ist als bei koordinierter Zweisprachigkeit.

Unter sprachsoziologischem Aspekt unterscheiden BLANC und HAMERS zwischen *endogenem* und *exogenem* Bilingualismus (*exogenous versus endogenous bilingualism*). Endogen ist Zweisprachigkeit dann, wenn beide Sprachen in der den Bilingualen umgebenden Gesellschaft präsent sind. Exogene Zweisprachigkeit liegt vor, wenn nur eine der beiden Sprachen in der Gesellschaft gebraucht wird. Im Falle der Zweisprachigkeit von in Deutschland lebenden Jugoslawen bestehen weitestgehend exogene Bedingungen, da das Srbkr. keinen offiziellen Status in der Bundesrepublik genießt.

Abhängig vom Prestige der Sprachen kann es zu *subtraktivem* oder *additivem* Bilingualismus (*subtractive versus additive bilingualism*) kommen (vgl. LAMBERT 1974). Werden beide Sprachen von der Gesellschaft gleichermaßen anerkannt, kann für den Zweisprachigen daraus ein kognitiver Vorteil resultieren; seine Zweisprachigkeit ist additiv. Bei einer niedrigeren Bewertung der einen Sprache entsteht für den Bilingualen ein kognitiver Nachteil; der Bilingualismus ist subtraktiver Natur. Die kognitive Beeinflussung des zweisprachigen Individuums wird jedoch nicht nur von makrosoziologischen Aspekten beeinflusst, sondern auch vom individuellen Lern- und Lebenskontext der betreffenden Person. Das bedeutet, dass es auch in einer Gesellschaft, die der Zweitsprache positiv oder neutral gegenübersteht, bei

negativen familiären Bedingungen zu Fällen von subtraktivem Bilingualismus kommen kann und umgekehrt.

Zwischen den verschiedenen Dimensionen von Zweisprachigkeit bestehen zwar Korrelationen, es kann jedoch keine eins-zu-eins Verbindung zwischen den Ausformungen der verschiedenen Variablen hergestellt werden. So kann beispielsweise früher Bilingualismus auf der Ebene der Sprachbeherrschung zu dominantem oder ausgeglichenem Bilingualismus führen. Ebenso sagt das Vorliegen endogener Zweisprachigkeit nicht zwangsläufig etwas über den subtraktiven oder additiven Charakter derselben aus.

### **1.2 Besonderheiten bilingualen Sprachverhaltens**

Bilinguales Sprachverhalten ist mehr als nur die Summe des Sprachverhaltens zweier Monolingualer. Zweisprachige entwickeln vielmehr einige von der einsprachigen Norm abweichende Konversationsmuster, die unter Berücksichtigung der jeweiligen Kommunikationssituation, in der sich der Bilinguale befindet, untersucht werden müssen. Bilinguale verändern ihr Sprachverhalten gemäß den Sprachkenntnissen ihres bzw. ihrer Interaktionspartner und gemäß dem situativen Rahmen, in dem die Kommunikation stattfindet (vgl. HOFFMANN 1996: 94 f.). GROSJEAN (1998: 136 f.; 2001) erfasste dieses Problem bei der Untersuchung bilingualen Sprachverhaltens mit dem Konzept des „Language Mode“, im Folgenden Sprachmodus genannt. Demnach befinden sich Zweisprachige je nach Kommunikationssituation in einem monolingualen oder bilingualen Sprachmodus, wobei es sich hier nicht um eine binäre Opposition, sondern vielmehr um zwei Endpunkte einer Skala handelt, innerhalb derer die beiden Sprachen jeweils unterschiedlich stark aktiv sind. Der rein einsprachige Modus ist dabei ebenso ein theoretisches Konstrukt wie der rein zweisprachige Modus, in dem beide Sprachen zu genau gleichem Anteil aktiv sind.

Der Faktor Sprachmodus ist insofern bedeutungsvoll, als seine Nicht-Berücksichtigung zum Ziehen falscher Schlüsse (z.B. hinsichtlich der Sprachkompetenz der Beteiligten) führen kann. Außerdem ermöglicht das Konzept des Sprachmodus eine Prognose in Bezug auf die Häufigkeit und Beschaffenheit bestimmter, in der bilingualen Rede zu erwartender Besonderheiten. Es werden im wesentlichen zwei solche Besonderheiten bilingualen Sprechens unterschieden: Interferenz und Code-Switching.

### 1.2.1 Interferenz

Unter dem Begriff der Interferenz (IF) werden alle Folgen der Beeinflussung eines Sprachsystems durch ein anderes subsummiert, wobei diese Folgen auf Sprachkontakt – also auf den Kontakt zwischen zwei Sprachen auf gesellschaftlicher Ebene – oder individuelle Zweisprachigkeit zurückgeführt werden können (vgl. GLÜCK 2000: 310 und ULRICH 2002: 130). Auf Zweisprachigkeit beruhende – und daher in unserem Zusammenhang relevante – Formen der IF können auf phonetischer, grammatikalisch-syntaktischer oder lexikalisch-semanticischer Ebene auftreten (vgl. WEINREICH 1977: 15).

*Phonetische* IF tritt häufiger bei später Zweisprachigkeit auf und wird auch von monolingualen Laien sehr leicht als „Ausländerakzent“ bemerkt. WEINREICH (1977: 36 f.) unterscheidet zwischen vier Typen der phonetischen IF, die sich zu zwei Haupttypen zusammenfassen lassen:

- **Unterdifferenzierung:** nicht ausreichende Differenzierung zwischen zwei unterschiedlichen Phonemen der Zweitsprache<sup>10</sup> (S2), da diese in der Erstsprache<sup>11</sup> (S1) nur Allophoncharakter haben. Eine mögliche Form der Unterdifferenzierung ist die Lautsubstitution, bei der zwei Phoneme als gleich behandelt werden.
- **Überdifferenzierung:** Differenzierung von Allophonen in S2, da diese in S1 Phonemcharakter haben.

Bei *grammatikalisch-syntaktischen* IF-Erscheinungen kommt es vor allem zur Beeinflussung von S2 durch S1 in der Wortstellung, dem Tempus- und Modusgebrauch und bei der Rektion. *Semantisch-lexikalische* IF kann zunächst sowohl auf der Ausdrucks- als auch auf der Inhaltsebene des sprachlichen Zeichens vorkommen. In diesem Fall werden ganze Lexeme von S1 nach S2 übertragen, wobei das übertragene Lexem morphologisch an das System von S2 angepasst werden kann oder nicht. Ist die IF nur auf die Inhaltsseite beschränkt, erfolgte entweder eine Lehnübersetzung, d. h. die Übertragung der Komponenten eines Lexems, oder eine Erweiterung beziehungsweise Einschränkung der Semantik eines Lexems des sekundären Sprachsystems nach den Konventionen des primären Sprachsystems (vgl. HOFFMANN 1996: 99 f.). Als eine Subkategorie lexikalischer IF kann die *phraseologische* IF gesehen werden.

---

<sup>10</sup> Der Terminus „Zweitsprache“ bezieht sich hier auf die Sprachkompetenz, die in der Zweitsprache weniger gut ausgeprägt ist als in der Erstsprache.

<sup>11</sup> Dementsprechend ist mit Erstsprache die dominante Sprache gemeint.

Phraseologische IF liegt vor, wenn feststehende Wortverbindungen von einer Sprache in die andere übertragen werden. Obwohl diese Art der IF in der Literatur keine gesonderte Erwähnung findet, halte ich sie für eine sinnvolle Kategorie bei der Beschreibung von IF-Erscheinungen, die im Analyseteil dieser Arbeit zu berücksichtigen sein wird.

Eine weitere Form der IF ist nicht nur ein Sonderfall einer der bereits vorgestellten IF-Ebenen, sondern sie bildet eine eigene Kategorie, der in der Zweisprachigkeitsforschung jedoch bisher nicht die gleiche Aufmerksamkeit wie den anderen Formen der IF zuteil geworden ist. Gemeint sind solche Formen der IF, die sich auf suprasegmentale Spracheigenschaften wie Intonation, Akzentuierung oder Sprechrhythmus beziehen. Das Problem bei der Untersuchung dieser Form der IF, wir wollen sie *suprasegmentale* oder *prosodische* IF<sup>12</sup> – mit den möglichen Subkategorien intonatorische IF, rhythmische IF usw. – nennen, besteht darin, dass es die Wissenschaft bisher nicht geschafft hat, ein begriffliches und methodisches Instrumentarium zur Verfügung zu stellen, das kontrastives Arbeiten ermöglicht. Die Diskrepanz zwischen Aufwand und Ergebnissen in der Forschung rechtfertigt jedoch nicht, die Analyse suprasegmentaler IF-Merkmale aus der Bilingualismusforschung auszuklammern. Sie zwingt vielmehr dazu, sich dem Phänomen deskriptiv zu nähern, was im Analyseteil exemplarisch versucht werden soll.

Zu allen Formen der IF zählen auch Vermeidungsstrategien, durch die bilinguale Sprecher versuchen, Unsicherheiten in S2 zu verbergen, indem sie bestimmte schwierig auszusprechende Laute, unzureichend beherrschte grammatische Strukturen oder Lexeme, deren Bedeutung sie sich nicht sicher sind, umgehen. Dieses Verhalten, für dessen Vorkommen empirisch oft nur schwer Belege gefunden werden können, wird theoretisch als *negative* IF erfasst (vgl. BEATENS BEARDSMORE 1982: 41).

Zuletzt ist noch darauf hinzuweisen, dass bei der grammatikalischen und lexikalischen IF Unterschiede im Hinblick auf die Übertragungs- und Integrationsfähigkeit (engl. *borrowability*) von verschiedenen Wortarten bestehen. Generell gilt, dass Autosemantika, allen voran Nomen, wesentlich leichter als Synsemantika transferiert werden können<sup>13</sup>.

---

<sup>12</sup> Die Bezeichnung „prosodische IF“ erfolgte in Anlehnung an COLLIER (1979: 357).

<sup>13</sup> siehe z.B. POPLACK/SANKOFF/MILLER 1988.

### 1.2.2 Code-Switching

Eine aufschlussreiche Definition des Phänomens Code-Switching (CS) findet sich bei PÜTZ (1993: 184):

„Code-switching verweist generell auf den alternierenden, funktionalen Gebrauch zweier oder mehrerer Sprachen in sozialen Situationen bzw. in interaktionaler Kommunikation (Konversation). CS-Erscheinungen lassen sich in ihrer sozialen und linguistisch/formalen Manifestierung auf Diskursebene, Satzebene, Phrasenebene oder Wortebene identifizieren.“

In der Definition wird bereits ein wesentlicher Unterschied zwischen CS und IF-Erscheinungen deutlich. CS ist im Gegensatz zur IF, bei der es sich ja um die Beeinflussung einer dominierten Sprache durch die dominierende handelt, nicht richtungsgebunden. Beim CS handelt es sich um einen Wechsel zwischen zwei sich hinsichtlich der Sprachkompetenz der Sprecher potenziell auf gleicher Ebene befindlichen Sprachsystemen. Bei PÜTZ' Definition ist CS jedoch noch nicht als ein speziell bilinguale Rede auszeichnendes Phänomen zu verstehen, denn „alternierende[r], funktionale[r] Gebrauch zweier oder mehrerer Sprachen in sozialen Situationen“ kommt nicht nur unter Zweisprachigen vor. GUMPERZ (1995: 60 f.) grenzt daher *situatives* CS von *diskursivem* CS (situational versus conversational CS) ab. Situatives CS liegt vor, wenn der alternierende Sprachgebrauch von sprachexternen Faktoren bestimmt wird<sup>14</sup>. Es ist vorhersagbar und standardisiert. Bei Zweisprachigen jedoch liegt diskursives CS vor, das benutzt wird, um metaphorische Informationen über die Bedeutungsintention ihrer Worte auszutauschen (vgl. BLOM/GUMPERZ 1972: 409). Für den Kontext dieser Arbeit ist also nur das diskursive CS bedeutsam. Es ist im Unterschied zum situativen CS nicht vorhersagbar und nicht standardisiert.

POPLACK (1990) unterscheidet zwischen satzexternem (satzübergreifendem) CS und satzinternem CS, welches in seiner minimalen Erscheinungsform aus nur einem Lexem besteht. Außerdem differenziert sie CS im Hinblick auf seine Einbettung in den Kommunikationsfluss als stockend oder flüssig („flagged“ oder „smoothed“, 1990: 37).

---

<sup>14</sup> Das ist beispielsweise in Diglossiesituationen der Fall, in denen eine bestimmte Sprache im offiziellen, die andere im privaten Lebensbereich gebraucht wird. Ein besonders anschauliches Beispiel ist auch die ritualisierte katholische Messe, in der sich lateinische und volkssprachliche Passagen ablösen (vgl. GUMPERZ 1995: 60 f.).

MUYSKEN (1999, 2000) bezeichnet minimales CS auch als „insertional code-mixing“<sup>15</sup>, da hierbei Komponenten aus der zweiten Sprache in die Struktur der Basissprache integriert werden. Der Begriff „insertional code-mixing“ ist hierbei weiter gefasst als der von POPLACKS minimalem CS, da es nicht per definitionem auf einzelne Lexeme beschränkt ist. Neben der Einbettung bzw. Integration (engl. „insertion“) unterscheidet MUYSKEN noch zwischen Alternation und kongruenter Lexikalisierung. Alternation liegt vor, wenn das CS einen Wechsel der Matrixsprache<sup>16</sup> beinhaltet. Als problematisch erweist es sich allerdings mitunter zu bestimmen, welche Sprache gerade die Funktion der Basis- oder Matrixsprache erfüllt.

Die Form der kongruenten Lexikalisierung ist in unserem Falle vernachlässigbar, weil es sich hier um die Übertragung von Komponenten zwischen verwandten Sprachen handelt (z.B. vom Dialekt in die Standardsprache). Dies ist zwar zwischen Srbkr. und Deutsch nicht grundsätzlich auszuschließen, jedoch aufgrund der relativ großen strukturellen Unterschiede zwischen den Sprachen eher selten und kommt im zu analysierenden Datenmaterial auch nicht vor.

Eine weitere Eigenschaft des CS ist, dass es mit oder ohne Sprecherwechsel erfolgen kann; eine Unterscheidung, die in der Literatur nicht gesondert erwähnt wird, mir aber doch für die Charakterisierung von CS bedeutsam erscheint.

Nach AUER zeichnet sich CS weiterhin dadurch aus, dass es die Möglichkeit eines Wechsels der Basissprache beinhaltet: „Prototypical code-switching implies a re-negotiation of the language of interaction [...]“ (ebd. 1984: 79). In diesem Sinne verstehen auch MYERS-SCOTTON und URY das Phänomen CS als „[...] a marked redefinition of an interaction“ (ebd. 1977: 14).

CS kann nach GUMPERZ (1995: 75-84) fünf verschiedene Funktionen erfüllen:

- Zitate: um Rede originalgetreu wiederzugeben, kommt es zu CS
- Adressatenspezifikation: CS erfolgt, wenn sich das Gesagte nur an einen bestimmten Kreis von möglichen Adressaten richtet

---

<sup>15</sup> Bei MUYSKEN wird eine etwas andere Terminologie verwendet als in der vorliegenden Arbeit. So bezeichnet MUYSKEN CS im Allgemeinen als „code-mixing“, als die Vermischung verschiedener sprachlicher Codes. Den Begriff des „code-switching“ reserviert er für die Form des alternierenden code-mixings, da es nur hier zu einem tatsächlichen Wechsel (engl. „switch“) der Basissprache kommt (vgl. MUYSKEN 2000: 4).

<sup>16</sup> Die Bezeichnung „Matrixsprache“ erfolgt in Anlehnung an das von MYERS-SCOTTON entwickelte Konzept des Matrix-Language-Frame-Modells (vgl. MYERS-SCOTTON 1999, 2001).



- Interjektionen: CS kann eingesetzt werden, um Interjektionen und Füllwörter zu markieren
- Wiederholungen: Gesagtes wird wörtlich oder zumindest inhaltlich in den anderen Code übertragen
- Evaluierung/Kommentierung einer Sequenz in S1 durch CS nach S2<sup>17</sup>

AUER (1984: 17) weist darauf hin, dass CS auch der Markierung eines Themenwechsels dienen kann. Außerdem kann CS natürlich auch aufgrund mangelnder Sprachkompetenz in einem bestimmten Gesprächszusammenhang auftreten.

Zu der Unterscheidung zwischen Interferenz und Code-Switching muss noch gesagt werden, dass es sich in der Praxis als problematisch erweisen kann, minimales CS auf Lexemebene und lexikalische IF voneinander abzugrenzen. Das Kriterium der Intentionalität und Nicht-Assimiliertheit von CS ist zwar theoretisch sinnvoll, im Einzelfall aber – vor allem bei der Frage der Intentionalität – oft nicht empirisch überprüfbar. Ich schlage daher vor, in solchen Fällen zu berücksichtigen, was für ein Bilingualismustyp bei den Kommunikationsteilnehmern hinsichtlich der Sprachkompetenz vorliegt. Handelt es sich um den ausgewogenen Typus liegt CS näher als IF, da beide Sprachen ja auf annähernd gleichem Niveau beherrscht werden. Beim dominant Zweisprachigen sollte hingegen vermehrt mit der Möglichkeit von Interferenzen gerechnet werden. Außerdem muss der Sprachmodus, in dem sich die Kommunikationsteilnehmer an bestimmten Punkten der Konversation befinden, berücksichtigt werden, da im bilingualen Modus CS wahrscheinlicher ist, während im monolingualen Modus eher von IF-Erscheinungen ausgegangen werden kann.

## 2. Identität

Bis zum Zeitalter der Aufklärung war der Mensch in seiner Identität durch die Geburt relativ festgelegt. Mit der Auflösung der mittelalterlichen starren, hierarchisch organisierten Feudalstrukturen bot sich dem Einzelnen einerseits mehr Freiraum zur Selbstbestimmung,

---

<sup>17</sup> In der Evaluierungs- und Kommentierungsfunktion des CS besteht auch die von MASCHLER (1994) ausführlich untersuchte metasprachliche Funktion von CS. Bilinguales Sprachverhalten bietet somit eine gute Möglichkeit, Metasprache zu untersuchen, da die eine Sprache auch benutzt werden kann, um die andere Sprache zu kommentieren (vgl. ebd.: 325).

andererseits war damit eine bis dahin nicht gekannte Identitätsunsicherheit verbunden (vgl. FISCHER-ROSENTHAL/ROSENTHAL 1997: 406). Die im Gefolge der Aufklärung einsetzende Beschäftigung mit dem Identitätsbegriff erfuhr eine erste wissenschaftliche Rezeption in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts (vgl. ERIKSON 1980: 11), als der Schock des Ersten Weltkrieges eine Art kollektive Identitätskrise, eine Infragestellung der Konzeption des eigenen Selbst, der eigenen Zielen und Wertvorstellungen, ausgelöst hatte. Der Tragweite einer solchen Erschütterung der eigenen Identität wird man gewahr, wenn man Identität als die

„Möglichkeiten [eines Menschen], das eigene Leben als zusammenhängendes Ganzes zu gestalten und die eigenen Verhaltensweisen als sinnvoll zusammenhängend zu erfahren“ (HAEBERLIN/NIKLAUS 1978: 9)

begriff. Nach dieser Definition von HAEBERLIN und NIKLAUS entsteht Identität durch die dem Menschen eigene Fähigkeit, seine Handlungen so zu gestalten, dass er sich in ihnen wiedererkennen, sich also mit ihnen identifizieren kann. Die Fähigkeit zur Übereinstimmung von innerem Selbstverständnis und äußeren Handlungen, in ihrem Ergebnis Identität genannt, scheint zur „elementaren Wesensausstattung des Menschen“ (BAUSINGER 1986: 141) zu gehören.

Das moderne Individuum sieht sich nun vor dem Hintergrund einer zunehmend technisierten und globalisierten Welt mit einer steigenden Anzahl verschiedenartiger Identitätsvorstellungen und damit verbundenen divergierenden Erwartungen konfrontiert. BAUSINGER (1986: 142) betrachtet die sich auflösenden Rollenvorstellungen und die sich ständig verändernden, immer unberechenbareren Lebensbedingungen als den Grund für die seit den 60-er Jahren verstärkte Auseinandersetzung mit dem Identitätsproblem.

In der Fachliteratur werden verschiedene Faktoren genannt, die bei der Entstehung von Identität wirksam sind. GUMPERZ und COOK-GUMPERZ (1996: 1) nennen Geschlecht, Volks- und Klassenzugehörigkeit als die wichtigsten Variablen, die das Individuum bei der Konstruktion seiner Identität berücksichtigt. Die Kette der die menschliche Identität beeinflussenden Variablen kann jedoch je nach Erkenntnisinteresse verlängert werden. Neben Geschlechts-, Volks- oder Klassenidentität kann beispielsweise auch die Rassenidentität, die kulturelle, soziale oder religiöse Identität von Individuen und Gruppen untersucht werden<sup>18</sup>.

---

<sup>18</sup> Siehe zu den verschiedenen Dimensionen menschlicher Identität auch STIER 1998: 77-85.

Wie eingangs bereits erwähnt, ist in unserem Zusammenhang die sprachliche Identität von besonderer Bedeutung, da Sprache nicht nur ein für die Identitätskonstruktion konstitutiver Parameter ist, sondern gleichzeitig in pragmatischer Sicht als Sprechhandlung das Hauptmedium darstellt, über das Identität interaktiv geschaffen und vermittelt wird. Mit anderen Worten heißt das, dass Identität diskursiv immer wieder neu konstruiert und rekonfiguriert werden muss. „Ein Mensch hat [demnach] nur Identität, wenn sie innerhalb einer sozialen Bezugsgruppe entsteht“ (HAEBERLIN/NIKLAUS 1978: 16). Das Medium der Identitätsvermittlung ist die alltagssprachliche Kommunikation (vgl. FISCHER-ROSENTHAL/ROSENTHAL 1997: 408).

Ein solches Identitätsverständnis, welches zwischenmenschliche Interaktion als Voraussetzung für die Konstruktion von Identität ansieht, wurde vor allem von MEAD, GOFFMAN und KRAPPMANN vertreten. Im Folgenden soll neben den Konzepten dieser drei interaktionistisch orientierten Theoretiker auch noch der biografische Ansatz von ERIKSON in seinen Grundzügen skizziert werden.

## **2.1 Die Identitätstheorien von MEAD, KRAPPMANN, GOFFMAN und ERIKSON**

Das Problem der Identität kann nicht ohne Bezugnahme auf George Herbert MEAD behandelt werden, da er, obwohl keine bestimmte Forschungstradition an seine Überlegungen anknüpfte, einen wesentlichen Beitrag zur Reflexion der Identitätsproblematik geleistet hat (vgl. KRAPPMANN 1988: 136). MEAD bietet zwar keine direkte Definition des Phänomens Identität, er versucht jedoch, ihre Entstehung und ihr Wesen zu beschreiben:

„Identität entwickelt sich; sie ist bei der Geburt anfänglich nicht vorhanden, entsteht aber innerhalb des gesellschaftlichen Erfahrungs- und Tätigkeitsprozesses, das heißt im jeweiligen Individuum als Ergebnis seiner Beziehungen zu diesem Prozeß als Ganzem und zu anderen Individuen innerhalb dieses Prozesses.“ (MEAD 1968: 177)

Nach MEAD ist Identität für den Einzelnen vor allem deswegen von immenser Wichtigkeit, da sie es ihm ermöglicht, durch die Kenntnis der an der Interaktion beteiligten Zeichensysteme (Mimik, Gestik und vor allem Sprache) die Reaktion der anderen zu antizipieren und sich im Handlungsprozess als konstringenter und berechenbarer Partner zu präsentieren (vgl. MEAD 1968: 85-90).

MEAD unterscheidet zwischen bewusster und unbewusster Identität. Im Unterschied zu anderen Lebewesen ist nur der Mensch aufgrund seiner reflektiven Intelligenz in der Lage,

sich selbst zum Objekt der eigenen Betrachtung zu machen und sich so seiner Identität bewusst zu werden (vgl. ebd. 180). Während die unbewusste Identität vollständig extern, also durch die Gesellschaft determiniert ist, ist die bewusste Identität nur insofern sozial festgelegt, als sich auch die reflektive Intelligenz gesellschaftlich determinierter Kategorien (wie z.B. der Sprache) bedienen muss. Die sozial determinierten Verhaltensmuster eines Individuums (die bewusst oder unbewusst sein können), erfasst MEAD mit dem Konzept des „me“. Selbstgesteuerter Handlungen dagegen ist sich das Individuum bewusst, sie werden als das Ergebnis reflektiver Intelligenz unter dem Begriff des „I“ zusammengefasst (vgl. ebd. 216-221).

Ebenso wie MEAD geht auch KRAPPMANN (1971) davon aus, dass Sprache als das Hauptinstrument der Vermittlung von Identität fungiert. Er versuchte, das MEADsche Konzept des gelungenen Identitätsbewusstseins zu ergänzen und zu erweitern, indem er die Techniken und Strategien untersuchte, mittels derer Individuen ihre Identität erfolgreich konstruieren und behaupten. Da KRAPPMANN wie MEAD einen dynamischen Identitätsbegriff vertritt, begreift er unbeschädigte Identität nicht als eine Charaktereigenschaft, sondern als das Ergebnis von Handlungen, welches in jeder Interaktionssituation neu erreicht werden muss. Ein Individuum muss daher, will es seine Identität erfolgreich behaupten, in der Lage sein, sich selbst der jeweiligen Situation angemessen zu präsentieren. Wichtig ist hierbei, Widersprüche und Konflikte nicht zu verleugnen, sondern sie in die Selbstdarstellung zu integrieren. Das Individuum soll „divergierende Erwartungen in seinem Auftreten berücksichtigen und dennoch Konsistenz und Kontinuität behaupten“ (KRAPPMANN 1971: 56). Um dies zu leisten, bedarf es vier „identitätsfördernder Maßnahmen“ (ebd. 132), die der Mensch im Laufe seiner Sozialisation erwerben muss. Mit *Rollendistanz* ist die Fähigkeit gemeint, die von der Umwelt gestellten Rollenerwartungen vom eigenen Selbst abstrahiert betrachten zu können. Durch die so gewonnene Distanz entsteht die Möglichkeit, Rollenerwartungen deuten, annehmen, ablehnen oder verändern zu können. *Empathie* (auch: „role-taking“) bezeichnet die Fähigkeit, sich in die Rolle anderer hineinzusetzen und so deren Bedürfnisse und Handlungsmotivationen besser verstehen zu können. Da in der Realität die Diskrepanz zwischen Erwartungen und Bedürfnissen oft sehr groß ist und Konflikte nicht immer befriedigend beigelegt werden können, bedarf es außerdem der *Ambiguitätstoleranz*, um divergierende Interessen tolerieren zu können. Unter *Identitätsdarstellung* schließlich ist

die Fähigkeit zu verstehen, sich selbst der Interaktionssituation und den Interaktionspartnern entsprechend darzustellen (vgl. ebd. 132-173).

In gewissem Sinne komplementär zu KRAPPMANN'S Überlegungen hat sich Erving GOFFMAN (1967) mit den Entstehungsbedingungen von beschädigter Identität und den damit verbundenen Verhaltensstrategien beschäftigt. Beschädigte Identität ist die Folge von Normabweichungen, die zu gesellschaftlicher Stigmatisierung führen. Jede Gesellschaft hat bestimmte Normalitätserwartungen, die von manchen Individuen aufgrund verschiedenster Eigenschaften nicht erfüllt werden können (z.B. körperliche Behinderung, Hautfarbe, Sprache, Kleidung, Krankheit). Ein auffälliges Merkmal ist jedoch per se noch kein Stigma, sondern es entsteht erst während des Interaktionsprozesses durch die Zuordnung bestimmter Merkmale zu einer Person, die von der jeweiligen sozialen Gruppe als abweichend definiert werden.

GOFFMAN unterscheidet drei Dimensionen der menschlichen Identität. Die *soziale Identität* wird durch die Zuschreibung bestimmter Merkmale durch andere bestimmt. Mit dem Begriff der *persönlichen Identität* wird der Tatsache Rechnung getragen, dass die persönlichen Daten (z.B. Fingerabdruck, Handschrift) und der Lebenslauf jedes Menschen eine einzigartige Merkmalskombination darstellen, anhand derer er eindeutig identifiziert werden kann. Mit der *Ich-Identität* schließlich werden die Gefühle und Meinungen bezeichnet, die ein Individuum bezüglich seiner eigenen Situation entwickelt.

Den Interaktionisten MEAD, KRAPPMANN und GOFFMAN ist gemein, dass sie von einem dynamischen, von der jeweiligen Interaktionssituation abhängigen Identitätsbegriff ausgehen. Im Unterschied dazu soll nun noch kurz auf die Identitätstheorie von Erik H. ERIKSON eingegangen werden, die die Biografie des Menschen in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt. ERIKSON geht davon aus, dass sich Identität in sukzessiv aufeinanderfolgenden Lebensphasen herausbildet, die biografisch determiniert sind und in denen verschiedene Konflikte gelöst werden müssen. Für die jeweiligen Lebensphasen wird eine zyklische Verlaufsstruktur postuliert, die über das Auftreten eines Konflikts zu einer Identitätskrise und schließlich zu deren Lösung führt, wodurch eine höhere Entwicklungsstufe erreicht wird:

„Zu den unentbehrlichen Koordinaten der Identität gehört die des Lebenszyklus, denn wir nehmen an, dass das Individuum erst in der Adoleszenz in seinem physiologischen Wachstum, in der geistigen Reifung und in der sozialen Verantwortung die Vorbedingungen entwickelt, um die Krise der Identität zu erleben und zu durchlaufen.“ (ERIKSON 1980: 91)

Die besondere Bedeutung der Adoleszenzkrise besteht darin, dass die Identitätsfrage in der Adoleszenz ihren Höhepunkt und ihre vorläufige Beantwortung findet, wobei die Fähigkeit und Notwendigkeit zur „wechselseitigen Bestätigung“ (ERIKSON 1980: 19), also zur fortwährenden Neuverortung der eigenen Identität, ein ganzes Leben lang bestehen bleibt. Mit dieser Einschätzung widerlegt ERIKSON die ihm gegenüber bisweilen vorgebrachte Kritik, sein Identitätsverständnis sei „statisch“ (GEORGOGIANNIS 1985: 29), da

„die Identität [...] niemals als eine ‚Errungenschaft‘ in der Form eines Panzers der Persönlichkeit oder sonst als irgend etwas Statisches und Unveränderliches ‚festgelegt‘ [ist].“ (ERIKSON 1980: 20)

ERIKSON stützte sich bei der Ausdifferenzierung seiner verschiedenen Stufen der Persönlichkeitsentwicklung auf Freuds psychoanalytische Erkenntnisse; er entwarf sie analog zu den von Letzterem unterschiedenen psychosexuellen Stadien der kindlichen Ontogenese (vgl. ebd. 93).

Zusammenfassend kann man festhalten, dass alle vier Theoretiker das Auftreten von Identitätskrisen darauf zurückführen, dass ein Individuum mit divergierenden Anforderungen konfrontiert wird, denen es (zunächst) nicht gerecht werden kann (vgl. GEORGOGIANNIS 1985: 30). Die in diesem Kapitel angestellten Überlegungen zur Frage der menschlichen Identität machen deutlich, dass eine gelungene Identitätsbehauptung stets auf einer einheitlichen Identität basieren muss. Das bedeutet, dass auch Bilinguale, sofern ihre Identität unbeschädigt ist, keine doppelte Identität entwickeln, sondern es geschafft haben (und stets aufs Neue schaffen müssen), divergierende kulturelle Konventionen und Erwartungen miteinander zu einer bikulturellen Identität verbinden (vgl. HAMERS/BLANC 2000: 133 und RIDDLE 1982).

ERIKSONs statisches Phasenmodell der menschlichen Identitätsentwicklung wurde in unserem Zusammenhang aufgrund seiner Orientierung am Lebenslauf als identitätsstiftendem Element erwähnt. Im folgenden Unterkapitel wird auf die Bedeutung des biografischen Ansatzes unter Bezugnahme auf RICŒURS Konzept der „narrativen Identität“ näher eingegangen werden.

## **2.2 Der Begriff der „narrativen Identität“ nach Paul RICŒUR**

Ausgehend von der Annahme, dass narrative Strukturen eine grundlegende Kategorie darstellen, mittels derer wir unsere lebensweltlichen Erfahrungen mental organisieren und kognitiv verarbeiten, hat RICŒUR (1988) eine umfassende Theorie der Narrativik entwickelt.

Auch menschliche Identität wird nach RICŒUR narrativ erzeugt, denn auf die Frage nach der Identität einer Person müsse man „die Geschichte eines Lebens“ erzählen (1988: 395). Die Erzählung einer Lebensgeschichte ist dabei viel mehr als nur die Versprachlichung von Identität, sondern Identität wird erst durch den Prozess der narrativen Sinnzuweisung immer wieder neu kreiert und aus aktueller Sicht interpretiert. Narrative Identität ist dabei nicht als empirisch messbare Größe, sondern als die virtuelle Summe aller theoretisch erzählbaren Geschichten zu verstehen, die eine Person zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Interaktionssituation über sich selbst erzählen könnte (vgl. LUCIUS-HOENE/DEPPERMAN 2000: 200 f.). Die narrative Identität ist in ihrer Totalität also ein theoretisches Konstrukt, da narrative Erlebniswiedergaben immer als räumlich und zeitlich determinierte Phänomene verstanden werden müssen.

Im Unterschied zu fiktionalen Geschichten sind biografische Erzählungen bestimmten Wirklichkeitszwängen unterworfen. Lebensläufe verlaufen nicht teleologisch, sondern beinhalten oft Widersprüche und Kontinuitätsbrüche, die durch eine gelungene narrative Identitätskonstruktion zueinander in Beziehung gesetzt und sinnstiftend gedeutet werden (vgl. MEUTER 1995: 253 f.). Bei WODAK/DE CILLIA/REISIGL et al. findet sich eine sehr treffende Beschreibung dieses Umstandes:

„Über die narrative Operation konstituiert sich somit ein dynamischer Begriff von Identität, der den der Transformation inkludiert. In Korrelation zur erzählten Geschichte entfaltet sich die Identität einer Person dialektisch, indem sie von der Erzählhandlung so geformt wird, daß zum einen, entlang der Linie des Ordnungsprinzips der Konkordanz, die singuläre zeitliche Einheit ihres Lebens vermittelt und zum anderen, entlang der Linie der Diskordanz, eben diese Einheit durch die unterwarteten ‚Wendungen des Schicksals‘ bedroht wird. Narrative Identität ermöglicht es, vielfältige, differente, zum Teil widersprüchliche Zustände und Erfahrungen in eine zusammenhängende Temporalstruktur zu integrieren und so die Identität einer Person vor dem Hintergrund des dynamischen Beständigkeitsmodells zu entwerfen, das dem Lebenszusammenhang eines Menschen gerecht wird.“ (WODAK/DE CILLIA/REISIGL et al. 1998: 55 f.)

Das Konzept der narrativen Identität legt nahe, dass autobiografisch-narrative Interviews eine geeignete Methode für die Erforschung von Identität sind. Im folgenden Kapitel soll dies genauer begründet und die Forschungsmethode in ihren Einzelheiten vorgestellt werden.

Zu den verschiedenen Ansätzen der hier berücksichtigten Theoretiker lässt sich abschließend sagen, dass sie sich trotz teilweise unterschiedlicher Herangehensweisen nicht gegenseitig ausschließen, sondern dass ihre Erkenntnisse im Rahmen dieser Arbeit ergänzend genutzt werden können. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Verbindung der

interaktionistischen Prämisse von MEAD, KRAPPMANN und GOFFMAN, nach der Identität über Interaktion und damit hauptsächlich über Sprache geschaffen wird, mit dem eher deterministischen Konzept ERIKSONS, das dem Individuum zwar weniger Raum für freie Entscheidungen zugesteht, aber der Bedeutung des Lebensalters für den Prozess der Identitätsbildung Rechnung trägt (vgl. GEORGOGIANNIS 1985: 29 f.). Kombiniert werden interaktionistisches und biografisches Element in der Theorie der narrativen Identität. Damit bildet RICŒURS Beitrag das theoretische Fundament, das das autobiografisch-narrative Interview als Methode für die Untersuchung des Identitätsverständnisses und der Identitätskonstruktion zweisprachiger Personen rechtfertigt.

### **3. Untersuchungsmethode**

Das dem Thema Identität gewidmete Kapitel war darauf fokussiert, verschiedene Identitätstheorien zu skizzieren und die Bedeutung der Lebensgeschichte für die Selbstpräsentation eines Menschen herauszuarbeiten. Entscheidend war hierbei die doppelte Funktion der Sprache als Objekt der Identitätskonstruktion einerseits (neben anderen Parametern wie Alter, Geschlecht, Nationalität usw., siehe Kap. 2) und als deren Medium andererseits. Da die menschliche Identität also hauptsächlich eine narrative ist, bietet sich das autobiografisch-narrative Interview als ein für die Untersuchung der Besonderheiten bilingualer Identität besonders geeignetes Forschungsinstrument an.

#### **3.1 Das autobiografisch-narrative Interview als diskursanalytisches Forschungsinstrument**

Parallel zur verstärkten Diskussion des Identitätsbegriffs bildete sich Anfang der 70-er Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts auch die interpretative Biografieforschung heraus, die in zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen wie Psychologie, Ethnologie, Soziologie und Geschichtswissenschaft betrieben wurde (vgl. FISCHER-ROSENTHAL/ROSENTHAL 1997: 409 f. und LUCIUS-HOENE/DEPPERMAN 2000: 203). Durch den Umstand, dass das durch diese Forschungsmethode produzierte Datenmaterial aus gesprochenen Diskursen besteht, spielte schließlich auch die Sprachwissenschaft (genauer die Gesprächsanalyse), bedingt durch ihre



Funktion als Hilfswissenschaft, eine immer größer werdende Rolle (vgl. FISCHER-ROSENTHAL/ROSENTHAL 1997: 410).

Primäres Instrument für die Erforschung von Biografien waren offene Interviewverfahren, zu denen auch das von Fritz SCHÜTZE (1977) entwickelte autobiografisch-narrative Interview zu zählen ist. Es ist als qualitativ-empirische Forschungsmethode darauf ausgerichtet, biografische Zusammenhänge möglichst unbeeinflusst zu erheben. Bevor jedoch auf den genauen Ablauf des autobiografisch-narrativen Interviews eingegangen werden kann, sollen kurz einige für das Erhebungsinstrument Interview allgemein gültige Besonderheiten erwähnt werden.

Interviews sind Momente sprachlicher Interaktion, die als solche immer vom Verhalten der Interaktionsteilnehmer und vom situativen Kontext mitbestimmt sind. Besonders wichtig ist daher die Rolle des Interviewers, der die Antworten des Interviewten in erheblichem Maße beeinflusst. Dieses Phänomen wird in der Literatur mit verschiedenen Begriffen wie „interviewer bias“ (FRIEDRICHS 1990: 215) oder „Ko-Autorenschaft des Rezipienten“ (POLKINGHORNE 1996: 366) erfasst. Da die Person des Interviewers und andere mögliche, den Interviewverlauf beeinflussende, Faktoren jedoch nie ganz ausgeschaltet werden können, müssen sie als bei der Datenerhebung manipulativ und selektiv wirkende Kräfte in Kauf genommen werden. Wichtig ist jedoch, sich als Interviewer dessen bewusst zu sein, dass Interviews als künstlich erzeugte Diskurse besonderen Regeln der Interaktion folgen und zu versuchen, das eigene Verhalten dementsprechend zu organisieren und kritisch zu beobachten.

SCHÜTZE (1977) hat mit dem autobiografisch-narrativen Interview ein diskursives Verfahren entwickelt, das sich bestimmte Eigenschaften der menschlichen Interaktion zu Nutze macht. Er unterscheidet zwischen drei grundlegenden Kommunikationsschemata: Deskription, Argumentation und Narration, die durch bestimmtes Interviewerverhalten provoziert werden können (vgl. APPEL 2001: 121). Die Narration als eine der am häufigsten vorkommenden sprachlichen Interaktionsformen hat SCHÜTZE (1977) als das Kommunikationsschema ausgemacht, dessen diskursive Struktur sich am besten für die Artikulation des Wissens von Individuen über die soziale Wirklichkeit eignet. Ausgehend von den Erkenntnissen der strukturalistischen Narratologie, nach der eine Erzählung aus dem Zusammenspiel von Mimesis und Diskurs entsteht, kann auch bei jeder nicht-fiktionalen Narration zwischen

diesen zwei Aspekten unter anderer Etikette unterschieden werden: Jede Erzählung kann zunächst als Prozess (*Actio*) betrachtet werden, der als solcher Gegenstand der Analyse sein kann. Zentrales Erkenntnisinteresse besteht hierbei in der Frage, *wie* erzählt wird, also der Frage nach den diskursiven Verfahren, die die Narration strukturieren. Außerdem steht am Ende jeder Narration das Ergebnis einer dargestellten Ereigniskette. Steht dieses *Actum* im Zentrum des Interesses fragt man danach, *was* erzählt wird (vgl. CORTAZZI 2002 : 386). Vergleichbar mit diesem Konzept ist die von FISCHER-ROSENTHAL und ROSENTHAL (1997: 420) vorgeschlagene Unterscheidung zwischen erzählter (Wie wird erzählt?) und erlebter (Was wird erzählt?) Lebensgeschichte.

Das bereits erwähnte pragmatische Element der situativen Beeinflussung diskursiver Narration geht jedoch über das literaturwissenschaftliche Konzept von der Erzählung als einer Kombination aus Inhalt und Form hinaus. KALLMEYER und SCHÜTZE (1977) unterscheiden daher zwischen drei Ordnungsebenen im narrativen Interview: Neben der *Handlungskonstitution* (Wie?) und der *Sachverhaltsdarstellung* (Was?) werden auf der Ebene der *Gesprächsorganisation* die im Interaktionsprozess wirksamen pragmatischen Organisationsprinzipien verortet.

Eine weitere, auf die Biografieforschung übertragbare literaturwissenschaftliche Erkenntnis ist die, dass Ich-Erzählungen Informationen über das Identitätsverständnis des Erzählers vermitteln: „Narratologists agree that first-person stories do reveal people’s claims as to who they are and how they want to be understood.“ (LUCIUS-HOENE/DEPPERMANN 2000: 200).

Das autobiografisch-narrative Interview gliedert sich nach SCHÜTZE (1983) in drei Teile. Im ersten Teil geht es darum, eine möglichst nur vom Interviewten organisierte autobiografische Stegreiferzählung zu generieren. Wichtig ist hierbei, den Erzählfluss möglichst nicht durch Zwischenfragen zu unterbrechen. Einzige erlaubte, weil notwendige Zwischenfragen sind Verständnisschwierigkeiten lexikalischer oder semantischer Art. Erst nachdem der Interviewte autoinitiativ eine Erzählkoda gesetzt hat, dürfen im ersten Nachfrageteil erzählgenerierende Fragen zu bestimmten Punkten in der Erzählung gestellt werden, die für den Forschungszusammenhang von besonderem Interesse zu sein scheinen. Im zweiten Nachfrageteil soll der Interviewte idealiter dazu gebracht werden, Theoretisierungen über Prozesse in seinem Lebenslauf zu entwickeln. Auf diese Weise soll das Wissen des Interviewten als „Experte[n] und Theoretiker seiner selbst“ (SCHÜTZE 1983: 285) genutzt

werden. Um dieses theoretische und evaluative Potenzial des Interviewten anzuregen, sollen hypothetische Fragen gestellt werden, um eine Beurteilung möglicher Handlungsalternativen zu erreichen.

SCHÜTZES Modell der autobiografisch-narrativen Interviewführung wurde den zum Zwecke der vorliegenden Arbeit geführten Interviews als Organisationshilfe zu Grunde gelegt. Unter Berücksichtigung des Untersuchungsgegenstandes Zweisprachigkeit und Identitätsverständnis wurde jedoch zusätzlich ein Fragenkatalog entwickelt, der im Anschluss an den biografischen Erstteil des Interviews als Leitfaden diene. Zweck dieses Fragenkatalogs war es, Stellungnahmen aller Interviewten zu bestimmten Themen zu erhalten, um so eine bessere Vergleichbarkeit zwischen den Interviews herzustellen. Folgende Fragen sollten, sofern sie nicht vom Interviewten selbst in der ersten Phase des Interviews zum Gegenstand der Erzählung gemacht worden waren, nach Möglichkeit in jedem Interview aufgeworfen werden:

Die Frage nach

- Den Umständen, unter denen die beiden Sprachen erlernt wurden
- der zu Hause gesprochenen Sprache
- Besuch der jugoslawischen Schule in Deutschland
- Urlauben im Heimatland der Eltern
- Rückkehrwunsch der Eltern
- Bedeutung des Krieges für Identitätsbewusstsein
- Beurteilung der eigenen Zweisprachigkeit
- eigenem Identitätsverständnis

Die Reihenfolge der Fragen hing vom jeweiligen Interviewverlauf ab und war nicht ex ante festgelegt.

Ergänzend wurde außerdem ein Fragebogen entwickelt, der den Probanden nach der Interviewaufnahme vorgelegt wurde. Der Fragebogen dient zum einen der Erfassung demografischer Grunddaten der Probanden. Daneben aber soll er zusätzliche Auskunft über den Spracherwerb und den Sprachgebrauch der Interviewten sowie über deren Beurteilung der eigenen Sprachkompetenz geben.

Bei der Auswertung der Interviews soll von SCHÜTZES Anleitungen abgesehen werden, da dieser sich für unsere Zwecke zu sehr auf die Analyse biografischer Einzelfalldaten konzentriert. Im Zusammenhang dieser Arbeit sind jedoch vielmehr die in allen

Lebensgeschichten rekurrierenden Elemente von Bedeutung, deren Analyse an den bei SCHÜTZE als fakultativ angeführten vierten Arbeitsschritt der „kontrastive[n] Vergleiche“ erinnert (ebd. 1983: 287).

### **3.2 Das gesprächsanalytische Transkriptionssystem (GAT)**

Zum Abschluss des theoretischen Teils dieser Arbeit muss noch kurz das für die Verschriftlichung der Interviews verwendete gesprächsanalytische Transkriptionssystem (GAT) vorgestellt werden. Außerdem sollen die Gründe erläutert werden, die für die Verwendung des GAT im Vergleich zu anderen Transkriptionssystemen sprachen.

Das GAT wurde 1998 von einer deutschen Autorengruppe entwickelt. Zielsetzung des Projekts war es, dem Pluralismus von zahlreichen nebeneinander existierenden Transkriptionsverfahren eine einheitliche Alternative entgegenzusetzen und so den interdisziplinären Austausch von Textkorpora zu erleichtern. Die bis dato im Allgemeinen fehlende intersubjektive Vergleichbarkeit von Transkripten beruhte nach dem von SELTING/AUER/BARDEN et al. (1998) ermittelten Befund weniger auf der unterschiedlichen Kategorienbildung für die Erfassung empirischer diskursiver Phänomene, sondern auf der Verwendung verschiedener Symbole für die Codierung oftmals gleicher Phänomene (vgl. ebd.: 92). Es galt daher, neben den Analysekategorien vor allem die Symbole zu vereinheitlichen.

Hinsichtlich der segmentalen sprachlichen Transkription wurde die deutsche Orthografie als Bezugsnorm gesetzt, da sie eine allgemeine Lesbarkeit des Transkripts gewährleistet. Ungenauigkeiten im Bezug auf das Verhältnis von phonetischer und grafischer Realisierung wurden dabei zu Gunsten des Postulats der allgemeinen Verständlichkeit von Transkripten in Kauf genommen (vgl. ebd.: 97). Konkret heißt das, dass beispielsweise auslautendes „-ig“ als „-ig“ und nicht, wie es der standardisierten akustischen Realisierung entspräche, als „-ich“ oder etwa phonetisch als „-iç“ wiedergegeben wird. Lediglich von der Aussprachenorm abweichendes Artikulationsverhalten kann als solches kenntlich gemacht werden (in unserem Beispiel als die süddeutsche Realisierung von „-ig“ am Wortende als „-ik“). Gleiches gilt selbstverständlich für vergleichbare Phänomene wie zum Beispiel die Auslautverhärtung oder das Auftreten silbischer Sonoranten vor unbetontem [e] (z.B. das [n] in „Leben“ oder das [l] in „Igel“). Derartige Inkongruenzen zwischen gesprochener und geschriebener Sprache sind

im Srbrkr. glücklicherweise seltener, da es sich bei der Orthografie um eine im Wesentlichen phonetische handelt. Klitische Formen werden als grafisch selbstständige Einheiten realisiert. Z.B.: „Sie hat n hund“, „Da gibt s viel zu sehen“.

Das GAT unterscheidet zwischen zwei verschiedenen Auflösungs-niveaus, dem Basis- und dem Feintranskript. Im Basistranskript werden weniger Analysedimensionen berücksichtigt und dementsprechend wird eine geringere Anzahl von Transkriptionssymbolen benötigt. Der Vorteil eines solch „breiten“ Transkriptionssystems (engl. „broad system“, DRESSLER/KREUZ 2000: 27) besteht vor allem in einer höheren Reliabilität der Ergebnisse und einer leichteren Lesbarkeit des Transkripttextes. Bei einer überschaubaren Anzahl der zu beachtenden diskursiven Phänomene und zu verwendenden Symbole erhöht sich die Möglichkeit der identischen Reproduktion von Transkriptionen ein- und derselben Gesprächsaufzeichnung<sup>19</sup>. Der Preis für die allgemeine Verständlichkeit und Reproduzierbarkeit des Transkripts besteht in einer Vernachlässigung sonstiger, über die Codierungsmöglichkeiten des Basistranskripts hinausgehender, diskursiver Phänomene. Aus diesem Grund haben SELTING/AUER/BARDEN et al. (1998) Konventionen für ein Feintranskript entwickelt, welches je nach Erkenntnisinteresse zusätzliche Elemente berücksichtigt. Der Nachteil eines detaillierteren Transkripts besteht jedoch darin, dass es Dritten schwerer zugänglich ist und sich in der Fülle der Informationen verlieren kann.

Transkribieren ist überdies immer auch ein reaktiver Vorgang. Der Forscher trägt, bewusst oder unbewusst, bestimmte Erwartungen an das Datenmaterial in sein Transkript hinein (vgl. O'CONNELL/KOWAL 1999: 104). Die Transkription ist damit nicht nur zum Prozess der Materialgewinnung und deren Aufbereitung, sondern gleichzeitig auch bereits zu dem der Materialanalyse zu zählen.

Bei der Transkription der narrativen Interviews wurde zunächst ein Basistranskript nach den GAT-Konventionen erstellt. Im Analyseteil wurden je nach Fragestellung des entsprechenden Kapitels Feintranskripte angefertigt. Eine Gesamtübersicht über sämtliche verwendete Transkriptionssymbole und die ihnen zu Grunde liegenden Analyse-kriterien findet sich im Anhang. Während der Transkription ergaben sich einige Probleme bei der Wiedergabe

---

<sup>19</sup> Siehe zu einer ausführlichen Diskussion über die Frage der Reproduzierbarkeit von Transkripten O'CONNELL/KOWAL (2000).

bestimmter Phänomene und bei der Übertragbarkeit mancher GAT-Konventionen auf das Srbkr., auf die im Folgenden eingegangen werden wird.

Zunächst musste zu Gunsten einer größeren Anzahl von Interviews auf eine vollständige Transkription der Interviewtexte verzichtet werden, um die Datenmenge überschaubar zu halten. Wiederholungen oder vom Thema abschweifende Darstellungen wurden daher aus dem Transkript ausgeschlossen. Die Auslassungen wurden jedoch in ihrer genauen Dauer im Transkripttext vermerkt. Bis zu einer Dauer von 10 Sekunden wurden Pünktchen gesetzt, deren Anzahl die geschätzte Dauer der Auslassungen widerspiegeln soll. Bei längeren Auslassungen wurde deren mit einer Stoppuhr gemessene Dauer minuten- und sekundengenau angegeben. Dennoch bleibt natürlich zu bemerken, dass auch Wiederholungssequenzen diskursive Bedeutung tragen und der Ausschluss vermeintlich irrelevanter Gesprächspassagen immer eine subjektive Entscheidung ist (vgl. O'CONNELL/KOWAL 1999: 106). Im vorliegenden Fall wurde jedoch das Ziel der Erhöhung der Fallzahl über das der Vollständigkeit des Transkripttextes gestellt.

Bei der Messung von Gesprächspausen wurde teilweise von den GAT-Instruktionen leicht abgewichen. Das GAT sieht nämlich vor, die Dauer von Pausen über zwei Sekunden auf zwei Stellen hinter dem Komma genau zu messen. Eine Messung von Hundertstelsekunden ist mit einer herkömmlichen Stoppuhr zwar problemlos durchführbar, jedoch zu stark von der Varianz der menschlichen Reaktion abhängig. O'CONNELL und KOWAL sprechen sich daher deutlich gegen überexakte Messungen von Gesprächspausen und Auslassungen aus, denn die daraus resultierende „pseudo-exactitude“ (ebd. 1994: 102) sei irreführend<sup>20</sup>. Aus diesem Grunde wurden die Messergebnisse durch Auf- oder Abrundung auf eine Stelle hinter dem Komma reduziert, wie es dem Vorschlag zur Pausenmessung von DRESSLER/KREUZ (2000: 30) entspricht.

Ein weiteres Problem ergab sich bei der Unterteilung von Gesprächsbeiträgen (Turns) in kleinere Einheiten, den so genannten Phrasierungseinheiten. Bei SELTING/AUER/BARDEN et al. heißt es, das Ende einer Phrasierungseinheit ließe sich „in der Regel eindeutig identifizieren, wenn dort eine prosodische, syntaktische und semantische Grenze erkennbar“ sei (ebd. 1998: 100). Die Bestimmung derartiger „Grenzen“ im Redefluss gestaltete sich in

---

<sup>20</sup> Siehe zur Problematik der Wiedergabe von Gesprächspausen und Transkriptlücken ausführlich O'CONNELL/KOWAL 1990 a und b.

der Praxis jedoch erheblich schwieriger als die oben genannte Formulierung vermuten ließ. Auch bei DEPPERMAN (2001) wird auf die Problematik der Festlegung von Phrasierungseinheiten nicht eingegangen. Nach meiner Erfahrung bieten die drei Kriterien von SELTING/AUER/BARDEN et al. zwar eine hilfreiche Orientierung bei der Festlegung diskursiver Einheiten, aber nicht immer eine hinreichende Grundlage für nur eine interobjektiv nachvollziehbare, reproduzierbare und daher einzig „richtige“ Entscheidung. Beim Erstellen eines Transkripts muss vielmehr des öfteren zwischen zwei oder gar mehreren Alternativen der sinnvollen Grenzziehung zwischen den Einheiten abgewogen werden.

Bei der Übertragbarkeit des für das Deutsche konzipierten GAT auf das Srbkr. mussten zunächst die Verzögerungssignale den veränderten Aussprache- und Notationskonventionen angepasst werden. So wurden in den Srbkr. Passagen beispielsweise die Pausenfüllsel „äh“ oder „ähm“ im Deutschen durch ein bei Bedarf mit Hilfe von Doppelpunkten gedehntes „e“ wiedergegeben. Derartige dem jeweiligen Sprachsystem entsprechende orthografische Annäherungen an so genannte „gefüllte Pausen“ werden von SELTING/AUER/BARDEN et al. explizit empfohlen (ebd. 1998: 99; 120).

Die Markierung der Wortakzente durch Großbuchstaben, die nach GAT gemäß den Silbentrennungsregeln des Deutschen erfolgt, gestaltete sich im Srbkr. etwas schwieriger, da dort flexiblere, regional variierende Trennungsregeln herrschen. Diesem Problem wurde durch die einheitliche Verwendung von jeweils einer möglichen Trennungsvariante entgegengetreten.

Trotz dieser Probleme gibt es gewichtige Gründe, die für die Verwendung des GAT sprechen. Wesentliche Punkte sind die geringe Anzahl und die leichte Einprägsamkeit der verwendeten Symbole, die zudem ohne die Zuhilfenahme von Sonderzeichen auf jeder herkömmlichen Computertastatur zu finden sind<sup>21</sup>. Hinzu kommen die gute Beurteilung durch die Literatur und der mittlerweile relativ hohe Bekanntheitsgrad des GAT in der Diskursanalyse (siehe DEPPERMAN 2001: 41 und O'CONNELL/KOWAL 1999: 111).

---

<sup>21</sup> Das ist bei dem von DRESSLER und KREUZ (2000) mit vergleichbarer Zielsetzung entwickelten Transkriptionssystem nicht der Fall, obwohl diese beispielsweise durch die Einführung der Kategorie „Universalität“ die Berücksichtigung der in unserem Zusammenhang wichtigen Übertragbarkeit auf andere Sprachsysteme gewährleisten.

## II. INTERVIEWANALYSE

### 1. Vorbereitung und Durchführung der Interviews

Zunächst galt es bei der Vorbereitung der Interviews<sup>22</sup>, geeignete Interviewpartner ausfindig zu machen. Die Suche nach Interviewpartnern erfolgte über Aushänge an Universitäten, Zeitungsannoncen und die Ausgabe von Laufzetteln in jugoslawischen Kneipen und Cafés. Außerdem sprach ich Personen aus meinem Bekanntenkreis an, die Kontakte mit Zielpersonen pflegen. Aus den Interviewgesuchen ging hervor, dass die potenziellen Teilnehmer serbischer, kroatischer, bosnischer oder montenegrinischer Herkunft sein sollten. Der Begriff „jugoslawisch“ wurde bewusst vermieden, da sich dadurch heutzutage oft nur noch Personen serbischer oder montenegrinischer Herkunft angesprochen fühlen. Außerdem hätten sich bei Verwendung dieser Bezeichnung wohl auch Personen makedonischer oder slowenischer Herkunft gemeldet, die aus sprachlichen Gründen ja aus der Zielgruppe herausfallen. Als Grund für das Gesuch wurde ohne genauere thematische Beschreibung die Durchführung eines wissenschaftlichen Interviews angegeben. Um neben dem Interesse an einer wissenschaftlichen Studie, die sich mit der eigenen Volksgruppe beschäftigt, eine weitere Teilnahmemotivation zu bieten, wurde ferner eine Aufwandsentschädigung in Höhe von 20 Euro in Aussicht gestellt, die jedoch teilweise von den Interessierten mit Nachdruck abgelehnt wurde.

Zu Gunsten der Gruppenhomogenität wurde das Teilnahmealter auf 20 bis 35 Jahre begrenzt. Dieses Alter entspricht ungefähr dem aktuellen Alter der in zweiter Generation in der Bundesrepublik lebenden Deutsch-Jugoslawen. Eine Untergrenze von 20 Jahren bietet sich an, weil in diesem Alter die wesentlichen Prozesse der Identitätskonstruktion zu einem vorläufigen Abschluss gekommen sind. Des Weiteren ging ich von der Annahme aus, dass sich in der Pubertät wichtige Wandlungsphasen vollziehen, die von den Probanden in der Retrospektive interessant reflektiert werden würden. Die Wahl von Probanden im jungen Erwachsenenalter versprach bereits die Darstellung komplexer Wandlungsprozesse im

---

<sup>22</sup> Aus Gründen des Datenschutzes wurde auf die Veröffentlichung von Interviews (und Fragebogen) verzichtet. Interessierte können die Autorin jedoch gerne über [KatrinSchlund@gmx.de](mailto:KatrinSchlund@gmx.de) kontaktieren.



Identitätsverständnis, wie sie bei Teenagern noch nicht vorkommen können, da das Individuum ja erst mit der Adoleszenz die geistige Reife entwickelt, Identitätskrisen bewusst zu durchlaufen und zu einem positiven Ende zu führen (vgl. ERIKSON 1980: 91).

Über den Ort der Aushänge wurde natürlich bereits eine Vorauswahl getroffen. Dementsprechend erhielt ich besonders viele Anfragen von Studierenden. Die Resonanz auf die Interviewgesuche war jedoch auch insgesamt betrachtet unerwartet stark: Innerhalb von nur einem Monat meldeten sich bei mir über 20 interessierte Personen. Während der Telefongespräche klärte ich zunächst, ob alle Teilnahmebedingungen erfüllt waren<sup>23</sup> und bat um ein Vorgespräch, das meist in einem Café oder an der Universität stattfand. Die Vorgespräche dienten dazu, einander kennen zu lernen und den Interviewverlauf zu erläutern, ohne dabei weder die genaue Fragestellung meiner Arbeit noch meinen Studiengang preiszugeben. Auf diese Weise sollte verhindert werden, dass die Probanden ihre autobiografische Erzählung zu sehr auf sprachliche Aspekte fokussieren würden. Jedes Vorgespräch führte zu einem Interviewtermin, wobei jedoch allen Teilnehmenden sehr an der Wahrung ihrer Anonymität gelegen war<sup>24</sup>. Außerdem hegten sie alle Zweifel, ob wirklich gerade sie für die Studie geeignet seien und überdies fähig, ein derartiges unstandardisiertes Interview zu führen. Aus diesem Grund bestand meine wichtigste Aufgabe während der Vorgespräche darin, den potenziellen Interviewpartnern die immense Bedeutung und Nützlichkeit eben gerade ihrer Lebensgeschichte für mein Forschungsvorhaben zu verdeutlichen.

Insgesamt wurden sieben Interviews geführt, von denen fünf für die vorliegende Arbeit ausgewählt wurden. Ein wichtiges Auswahlkriterium war, wenigstens einen Vertreter für jede der vier Ethnien zu interviewen. Für die Auswahl von Studierenden als Interviewpartner sprach der forschungspraktische Grund, dass die Studierenden aufgrund ihrer Aufgeschlossenheit gegenüber wissenschaftlichem Arbeiten ein hohes Maß an Kooperationsbereitschaft und Verständnis für das methodische Vorgehen zeigten. Im Übrigen gestaltete sich so die Gruppe der Probanden wiederum homogener, wodurch fallübergreifende Vergleiche erleichtert wurden.

---

<sup>23</sup> Am wichtigsten waren der Geburtsort Deutschland und die ökonomisch motivierte Immigration der Eltern, wodurch Kriegsflüchtlinge aus dem Anforderungsprofil herausfielen.

<sup>24</sup> Die Namen der Probanden, sowie sämtliche Abkürzungen für Wohnorte und Städte sind aus Datenschutzgründen verfälscht.

Aufgrund der Länge der narrativen Interviews mussten zum Teil längere Auslassungen von Textpassagen vorgenommen werden, die als vernachlässigbar betrachtet werden konnten (siehe bereits Kap. I. 3.2).

Das Haupttreffen fand stets in der Wohnung des Interviewten in entspannter Atmosphäre statt. Einzige erwähnenswerte Ausnahme bildet hier das Interview mit Danijel, einem langjährigen sehr guten Freund. Erstaunlicherweise kam es gerade hier, bei einem mir vertrauten Interviewpartner, zu etwas künstlich wirkenden Erzählpassagen, die eindeutig von dem Bemühen bestimmt schienen, es mir „leicht zu machen“ und mir ein möglichst „gutes“ Interview zu geben (siehe z.B. I 5, Z. 19-24<sup>25</sup>).

Die Dauer der Interviews betrug zwischen dreißig und neunzig Minuten, wobei vier der fünf Interviews zwischen 24 und 50 Minuten dauerten. Das Interview Nr. 1 mit Fikret nimmt mit seinen neunzig Minuten Dauer eine klare Sonderstellung ein. Stark variierte das Verhältnis zwischen den autobiografischen Erzählteilen und den Nachfrageteilen. Die kürzeste autobiografische Darstellung dauerte nur 39 Sek. (Petra, I 3), während sich die längste auf 28 Min. (Danijel, I 5) belief. Der Frageteil fiel den meisten spürbar leichter, da das in Interviews typischerweise vorherrschende Frage-Antwort-Muster mehr Sicherheit zu bieten schien.

Bevor mit der Analyse der im theoretischen Teil vorgestellten identitätsstiftenden Parameter begonnen werden kann, sollen davor noch kurz die biografischen Grunddaten der Probanden chronologisch nachgezeichnet werden, um so ein leichteres Verständnis der nachfolgenden Analysekapitel zu ermöglichen. Durch die Rekonstruktion der erlebten Lebensgeschichte (siehe Kap. I, 3.1) wird dabei natürlich gleichzeitig ein erster Eindruck von der persönlichen Identität (GOFFMAN 1967) der Probanden vermittelt, wie sie objektiv anhand institutionell determinierter Lebensstationen nachvollzogen werden kann.

Das erste Interview führte ich mit dem 21-jährigen Fikret, der sowohl die deutsche als auch die montenegrinische Staatsbürgerschaft besitzt. Fikret ist Moslem, seine Eltern gehören der albanisch-muslimischen Minderheit Montenegros an. Fikret besuchte zunächst einen Kindergarten mit relativ hohem Ausländeranteil. Als seine Eltern innerhalb des gleichen Ortes umzogen, wurde er in einen christlichen Kindergarten mit nur wenigen Kindern ausländischer

---

<sup>25</sup> Zur Zitierweise aus den Interviewtranskripten: Zitate werden stets mit Angabe der Interview- und Zeilennummer (I x, Z. x) versehen.

Herkunft geschickt. Mit sieben Jahren wurde Fikret eingeschult; parallel dazu besuchte er die jugoslawische Ergänzungsschule. Auf dem Gymnasium blieb Fikret ein sehr guter Schüler. Ende der zwölften Klasse erhielt er als Stufenbesten sogar ein zweiwöchiges Stipendium auf einer Schülerakademie, wo er seine erste Freundin kennen lernte. Nach dem Abitur zog er von zu Hause aus um Wirtschaftswissenschaften zu studieren, was er zur Zeit tut. Für die Zukunft plant er, beruflich in Montenegro tätig zu werden. Das Interview weist eine topografische Doppelstruktur auf: Eine Ereignislinie verläuft in Deutschland und orientiert sich vor allem an den institutionell bestimmten Gegebenheiten seiner in Deutschland erfahrenen Sozialisation. Die andere Ereignislinie konzentriert sich auf die alljährlichen Urlaube in Montenegro.

Alma ist mit 20 Jahren die jüngste Probandin. Sie besitzt die deutsche Staatsangehörigkeit, ihre Eltern sind bosnische Moslems. Alma wuchs wegen der Berufstätigkeit der Mutter bis zu ihrem 11. Lebensjahr bei einer deutschen Gastmutter auf. Sie besuchte einen evangelischen Kindergarten, in dem sie das einzige jugoslawische Mädchen war. Von ihrem sechsten Lebensjahr an bis zu Kriegsausbruch besuchte Alma die jugoslawische Schule, nach der Grundschule konnte sie auf das Gymnasium wechseln. Seit dem Abitur studiert sie Sozialwissenschaften. Derzeit lebt sie noch bei den Eltern. Ihr ganzes Leben lang verbrachte sie regelmäßige Sommerurlaube im Heimatort ihrer Eltern und an der jugoslawischen bzw. heute kroatischen Küste.

Die 34-jährige Petra, eine katholische Kroatin, ist die älteste Probandin. Sie wurde im Alter von wenigen Monaten zur Großmutter nach Kroatien geschickt, da die Eltern ihre baldige Rückkehr planten. Mit viereinhalb Jahren kam Petra jedoch wieder nach Deutschland und besuchte dort noch zwei Jahre lang den Kindergarten, dann die Grundschule und schließlich das Gymnasium. Mit 21 Jahren zog sie von zu Hause aus, um Geschichte, Literaturwissenschaft und Mediävistik zu studieren. Während des Studiums wurden die Urlaube in Kroatien wegen Krieg und Ferienjobs seltener. Durch die Heirat mit einem in Kroatien aufgewachsenen Kroaten kam es wieder zu einem verstärkten Kontakt mit der kroatischen Kultur und Sprache. Petra hat eine fünfjährige Tochter und führt gemeinsam mit ihrem Mann einen kroatischen gastronomischen Betrieb.

Slobodanka ist 26 Jahre alt, serbisch-orthodox und besitzt die serbische Staatsangehörigkeit. Sie verbrachte ihre ersten sechs Lebensjahre in Deutschland, wurde dann jedoch wie Petra zur Großmutter nach Serbien geschickt. Nach einem Jahr wurde der Bruder nachgeschickt, die

Eltern arbeiteten weiterhin in Deutschland, wo sie in den Sommerferien von ihren Kindern besucht wurden. Mit vierzehn Jahren, ein Jahr vor Kriegsausbruch, kehrte Slobodanka nach Deutschland zurück. Dort besuchte sie zunächst die Hauptschule und wenige Monate lang auch die Vorbereitungsklasse für Kinder ausländischer Arbeiter. Nach der Hauptschule konnte sie auf die Realschule und dann auf das Gymnasium wechseln. Da es wegen ihres Studienwunsches nach dem Abitur zu einem kurzzeitigen Zerwürfnis mit ihren Eltern kam, zog sie für ein Jahr von zu Hause aus, kehrte dann aber wieder ins Elternhaus zurück. Vor einem Jahr zog sie erneut von den Eltern weg, sie wohnt derzeit alleine und plant, nach ihrem Studium nach Serbien zurückzukehren, um dort Deutsch zu unterrichten.

Der letzte Proband ist Danijel, ein 25-jähriger katholischer Kroat. Er kam bereits mit zweieinhalb Jahren in den Kindergarten. Als er sechs Jahre alt war, trennten sich seine Eltern und er lebte für einige Zeit mit seiner Mutter in einem Frauenhaus. Nach der Grundschule ging Danijel aufs Gymnasium, musste jedoch die fünfte Klasse wiederholen. Seine Kindheit und frühe Jugend waren von zahlreichen Umzügen geprägt. Nach dem ersten Jahr auf dem Gymnasium wechselte seine Mutter mit ihm aus beruflichen Gründen den Wohnort; Danijel musste die Schule wechseln. Als Danijel zwölf war, zogen er und seine Mutter erneut um, weswegen Danijel wiederum eine neue Schule besuchen musste. In der neunten Klasse erreichte Danijel das Klassenziel ein zweites Mal nicht; wieder wechselte er die Schule, brach jedoch trotzdem nach der elften Klasse die Schullaufbahn endgültig ab. Nach einem Jahr ohne Beschäftigung begann er eine dreijährige Ausbildung zum Kfz-Mechaniker. Mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung konnte er erneut die Schule besuchen und erreichte vor einem Jahr die Fachhochschulreife. Zum Zeitpunkt des Interviews machte Danijel gerade die allgemeine Hochschulreife nach und beabsichtigte, im Herbst sein Universitätsstudium zu beginnen. Nach einer mehrjährigen Pause fährt Danijel seit 1995 wieder regelmäßig (zirka einmal pro Jahr) nach Kroatien.

Die Probanden geben auf den ersten Blick ein eher untypisches Bild von der Wirklichkeit ab, da sie alle Akademiker sind bzw. werden wollen. Tatsächlich besuchen in Deutschland nur 23% der in der Ausbildung befindlichen Ausländer das Gymnasium, 18% eine

---

<sup>26</sup> Quelle <http://www.mfas.niedersachsen.de/master>; Stand: Juni 2003.

Fachhochschule oder Universität<sup>26</sup>. Dennoch bilden unter den ausländischen Jugendlichen an Gymnasien die Jugoslawen die größte Gruppe (vgl. BELOŠEVIĆ/STANISAVLJEVIĆ 1995: 283). Dabei sei darauf hingewiesen, dass das – wenn auch noch derzeit zahlenmäßig schwache – Eindringen in höhere Bildungsanstalten eine für die zweite Generation typische Erscheinung darstellt<sup>27</sup>. Der Besuch des Gymnasiums und der Universität führte bei den Probanden zu einer Art Isolationserfahrung von anderen jugoslawischen Migrantenkinder. Alma erwähnt genau diesen Umstand in folgender Interviewpassage:

A „[...] es gab ja geNUG jugoslawische (.) gastarbeiterkinder (.) in der GEgend.=aber die meisten sind eher auf die HAUPTschule oder auf die reAL; ((21 Sek. Auslassung)) so dass ich mit denen kaum was zu TUN hatte=und so war ich dann immer (.) das EINzige JUgokind.“ (I 2, Z. 347-350)

## 2. Sprachlich bedingte Faktoren der Identitätskonstruktion

Die Datenauswertung erfolgt zunächst in Anlehnung an die in Kap. I, 1.1 vorgenommene Typologisierung des Phänomens Zweisprachigkeit. Ziel ist es, die Probanden anhand des Datenmaterials den jeweiligen im theoretischen Teil vorgestellten Bilingualismustypen zuzuordnen. Die Variablen „Erwerbsalter“ und „zeitliche Abfolge des Spracherwerbs“ sind zu dem Analysepunkt „Spracherwerb“ zusammengefasst. Über eine Analyse der Sprachkompetenz sollen die Probanden als dominant oder ausgewogen zweisprachig klassifiziert werden. Die Variable „Sprachgebrauch“ erweitert die Untersuchung um eine pragmatische Komponente, denn neben Erwerbkontext und Kompetenz ist schließlich auch von Bedeutung, wann und wie Zweisprachige ihre beiden Sprachen in künstlichen (i.e. Interview) und alltäglichen Situationen tatsächlich gebrauchen.

Zuletzt wird darauf eingegangen, wie die Probanden selbst ihre Zweisprachigkeit beurteilen, wobei in der Analyse auf die Ergebnisse aus den vorherigen drei Kapiteln rekuriert wird, um so divergierende Beurteilungen eventuell erklären zu können. Im Rahmen dieses Kapitels soll auch auf die Frage nach additiven oder subtraktiven Wirkungen der Zweisprachigkeit der Interviewten eingegangen werden.

---

<sup>27</sup> Siehe hierzu KALLMEYER/KEIM/TANDOGAN-WEIDENHAMMER 2000: 2.

## 2.1 Spracherwerb

### 2.1.1 Alma: simultan-infantile Zweisprachigkeit

Alma ist die einzige Probandin, bei der von wirklich gleichzeitig erworbener Zweisprachigkeit gesprochen werden kann, da sie bereits als Baby durch ihre Tagesmutter mit der deutschen Sprache in Kontakt kam. Zwischen den beiden Sprachen bestand daher von Anfang an eine alltägliche Koexistenz. Es kam jedoch dennoch zu einer Dominanz des Deutschen, so dass Alma, obwohl sie von klein auf mit der serbokr. Sprache konfrontiert war, angibt, sich daran erinnern zu können, gemeinsam mit den Eltern Serbokr. gelernt zu haben:

KS „kannst du dich (.) BEWUSST da dran erINnern (-) serbokroatisch gelernt zu haben?

A ähm (--) JA;=also (---) erst mal zu HAUse; dass meine eltern: (-) ihre FRage und ANTWortspielchen- und überhaupt (--) ihre LIEDchen mit mir gesungen haben als ich KLEIN war;" (I 2, Z. 121-125)

Die „Frage- und Antwortspielchen“ der Eltern können als deren Bestreben verstanden werden, ihrer Tochter trotz Berufstätigkeit nach Feierabend die Sprache ihres Heimatlandes zu vermitteln. Unterstützt wird das Bemühen der Eltern durch die jährlichen Sommerurlaube bei den Verwandten und schließlich durch Almas Besuch der jugoslawischen Schule:

A „[...] dass (.) meine ganzen verWANDten natürlich==vor allem im SOMmerurlaub wo wir dann (.) über n MONat immer verBRACHT haben- ähm (-) mit mir (.) serbokroatisch nur gesprochen haben;=dann bin ich natürlich zurückgekommen NUR noch serbokroatisch SPREchend; ähm (--) BRAUCHte wieder ein zwei Wochen um mich ans DEUTsche zu gewöhnen; ja und dann (-) eben (--) ähm (-) ab dem fünften LEBensjahr- ein jahr v vor meiner (.) WIRKlichen einschulung==als ich in die (.) jugoslawische SCHULE [...] kam. wo halt all die (.) gastarbeiterKINDER (-) HINGegangen sind. ja. da ham mich meine ELtern dann AUCH hingeschickt;" (ebd.: Z.125-133)

Den Prozess des Erlernens der serbokr. Sprache begreift Alma als noch nicht abgeschlossen:

A „[...] und ähm (-)versuche eben JETZT auch wenn ich zu HAUse bin (.) auch mit meiner (.) Oma viel (.) serbokroatisch zu sprechen. oder (1.0) manchmal sogar hol ich mir am HAUPTbahnhof (meine) ZEITSchriften- moja SUDbina oder (-) was auch IMmer- was mich ja eigentlich gar nicht interessSIERT==aber da is diese SPRache drin. [...] und ich freu mich über jedes WORT-(das ich dazulern).“ (ebd.: Z. 203-208)

Interessant hierbei ist, dass sie die Sprache ihrer Eltern mittlerweile gerne lernt, während sie ihr früher oft ablehnend gegenüber stand (ebd.: Z. 177/178).

### 2.1.2 Fikret, Danijel und Petra: sukzessiv-infantile Zweisprachigkeit

Bei Fikret, Danijel und Petra kann von sukzessiv-infantiler Zweisprachigkeit gesprochen werden, da alle drei zunächst bis ins Kindergartenalter (also bis ca. drei Jahre) nur Kontakt mit dem Srbkr. hatten. Anders als Petra verbrachten Fikret und Danijel ihre gesamte Kindheit in Deutschland und lernten im Kindergarten Deutsch.

Fikret kann sich auf meine Nachfrage hin nicht an seine erste Konfrontation mit der deutschen Sprache erinnern. Er beschreibt den Prozess des zweifachen Spracherwerbs als durchweg problemlos:

F „ähm (--) an meine KINDheit kann ich mich insoweit erinnern dass ich mich (-) äh sehr gut (-) also sehr ANgenehm abgelaufen is- ähm (-) ich war von anfang AN (in/mim) einem- ich hatte (-) des weiß ich noch ziemlich SICHer so;=dass ich von anfang AN keine probleme hatte mit der deutschen SPRAche-“ (I 1, Z. 23-27)

Fikret unterschied sich hinsichtlich seiner Deutschkenntnisse von den anderen ausländischen Kindern in seinem Kindergarten:

F „[...] ich kann mich insoweit erinnern dass mich meine mutter geLOBT HATte (--) dass die KINDer KINDergärtnerin gemeINT hätte ich äh könnte sehr gut DEUTSCH sprechen oder hätte n SPRACHtalent;“ (ebd.:Z. 33-35)

Dementsprechend schildert Fikret seinen zweifachen Spracherwerb als völlig unbewussten Vorgang:

F „[...] ich kann mich ZIEMLICH gut erINNern dass ich von ANfang AN irgendwie zweigleisig sp- also ZWEI sprachen (-) irgendwie autoMATisch SPREchen konnte; [...] - ja (.) ich KONNT s einfach beides;=irgendwie. [...] es war von ANfang an dass ich beides (.) ziemlich gut KONNTe. [...] ich hab BEIdes unbewusst geLERNT.“ (ebd.:Z. 709-716)

Bei Danijel verhält es sich ähnlich; er erlernte die deutsche Sprache im gleichen Alter und im gleichen Kontext wie Fikret. Wegen seines geringen Alters kann auch er sich nicht an den ersten Kontakt mit dem Deutschen erinnern. Durch Erzählungen seiner Mutter weiß er jedoch, dass es anfänglich im Kindergarten zu Problemen kam, da er sich mit seinen gleichaltrigen Spielkameraden nicht verständigen konnte:

D „äh (-) laut (.) erzÄHlung von meiner MUTter war ich am ANfang sehr TRAUrig weil ich die ganzen leute dort nich verSTANDen hab;“ (I 5, Z. 24-26).

Das Erlernen des Deutschen erfolgte aber – wie im Kleinkindalter gemäß den Ergebnissen zahlreicher Forschungsarbeiten zu erwarten (vgl. FTHENAKIS/SONNER/THRUL et al. 1985: 119)

– danach jedoch sehr schnell und problemlos (I 5, Z. 26-28). Bei den Schilderungen der beiden Probanden muss natürlich beachtet werden, dass sich beide auf Erzählungen Dritter stützen müssen, da sie sich selbst nicht oder nur fragmentarisch an die betreffende Zeit erinnern können.

Dies stellt sich bei Petra etwas anders dar, da sie erst mit viereinhalb Jahren, ebenfalls im Kindergarten, Deutsch lernte. Dementsprechend kann sie sich auch daran erinnern, die anderen Kinder am Anfang nicht verstanden zu haben, was für sie natürlicherweise eine negative Erfahrung war:

P „u NJEmačkoj prvo SJEćanje [...] u biti JEdino za vid JEzika je bilo (-) kad san došla prvi dan u VRtić- znam SAmo da mi je (.) Užasno loš Osjećaj bio;=ja nisam (.) DRUGu djecu (.) razumjela a oni MEne;=ja kad bi nešto REKla oni MEne ne (.) nisu razUMjeli.“ (I 3, Z. 30-33)

Auf meine Frage, wie lange diese Phase andauerte, erwidert sie, dass sie sich nur an jenen unangenehmen ersten Tag erinnern könne. Danach fand sie schnell Anschluss; nicht zuletzt deshalb, weil sich ein deutsches Mädchen ihrer ein wenig annahm:

P „ja se SJEćam samo TOG DAna. tog JEDnog dana--TAJ PRvi PUT- i SJEĆ (-) e: (.) JOŠ jedno SJEćanje imam- e: (.) TA (.) curica je onda poslije SA mnom i krenula U školu--da se Ona (-) e: (.) oko mene (-) TRUdila. da mi- već kad je SHVAtila da ne razUMijem;=da mi POKaže neke stvari da mi OBJasni-“ (ebd.: Z. 43-46)

Petras Alter des Zweitspracherwerbs wird in der kognitiven Linguistik bisweilen als das günstigste betrachtet, da es seltener als beim simultanen oder sehr frühen infantilen Spracherwerb zur vorübergehenden Mischung beider Sprachsysteme kommt. Etwas ältere Kinder scheinen zwei verschiedene Sprachsysteme bereits leichter auseinander halten zu können als Kleinkinder. HAUGEN (1956: 72 f.) unterscheidet dementsprechend zwischen frühkindlicher und kindlicher Zweisprachigkeit („infant and childhood bilingualism“). Bei frühkindlicher Zweisprachigkeit fällt der Spracherwerb in die gleiche Zeit, in der er auch bei Monolingualen erfolgt (Alma, Fikret, Danijel), bei kindlicher Zweisprachigkeit können die Betroffenen bereits auf solide Kenntnisse in der Erstsprache zurückgreifen (Petra).

Wie bei Fikret und Danijel erfolgte auch bei Petra das Erlernen des Deutschen sehr schnell. Als Petra eingeschult wurde, beherrschte sie das Deutsche wie die anderen Kinder auch; es entstand für sie also durch den retardierten Spracherwerb kein schulischer Nachteil (I 3, Z.



38-40). Als Beginn einer zweiten, späten Lernphase des Srbkr. kann bei Petra die Beziehung zu ihrem Ehemann gesehen werden:

P „MOgu reći da ja'- em (-- ) ja (-) dok NISam bila SA njim- mislin ISTo san pričala [...] (-) hrvatski;=al ne tako dobro kao SAda.“ (ebd.:Z. 79-81)

### 2.1.3 Slobodanka: sukzessiv-adoleszente Zweisprachigkeit

In Slobodankas Fall stellt sich der Spracherwerb am interessantesten dar. Zunächst einmal erlernte sie Serbisch durch das Elternhaus. Im Kindergarten dann lernte sie wie Fikret und Danijel im Alter von zirka drei Jahren Deutsch:

S „pre nego što sam KREnula u (.) u VRtić ((lacht)) (---) e:m (-) ZNALa sam samo SRPski.=to što su me MAMa i TATA Učili. [...]u: (.) vrTIĆu sam onda naučila NEMAčki- i to je išlo JAKo brzo;“ (I 4, Z. 29-32)

Obwohl Slobodanka selbst keine eigenen negativen Erinnerungen an die Anfangszeit im Kindergarten hat, gibt sie an, dass ihr Bruder zunächst unter den Sprachschwierigkeiten litt („er hat sehr viel geweint“, ebd.: Z. 97). Dies lässt vermuten, dass diese Phase auch für Slobodanka problematisch war. Die Grundschule besuchte Slobodanka in der Heimatstadt ihrer Eltern. Aufgrund des von nun an fehlenden Kontaktes mit der deutschen Sprache (ebd.:Z. 40) erfuhr Slobodanka einen fast vollständigen Sprachverlust, der nach ihrer eigenen Einschätzung erstaunlich schnell eintrat:

S „SEćam se da (.) da sam (.) JAKo brzo zaBORavila NEMAčki. znala sam samo neke OSnovne STVAri još-“ (ebd.: Z. 35 f.)

Zu einem erneuten Kontakt mit dem Deutschen kam es erst durch die in Deutschland geschlossene Urlaubsfreundschaft mit einem griechischen Mädchen, mit dem sich Slobodanka nur auf Deutsch verständigen konnte (ebd.: Z. 57-59, Z. 251 f.). Trotzdem musste Slobodanka nach ihrer Rückkehr nach Deutschland die deutsche Sprache wieder weitestgehend neu erlernen, um dem Schulunterricht folgen zu können. Der Prozess dieses „zweiten Zweitsprachenerwerbs“ war nach Slobodankas Angaben nach zirka zwei Jahren abgeschlossen; nach vier Jahren beherrschte sie das Deutsche wieder auf nahezu muttersprachlichem Niveau:

S „ich weiß dass ich nach==nach ZWEI jahn ham die LEUte gesagt==oh du bist erst ZWEI jahre hier und kannst SO gut DEUTSCH; [...] hm: eigentlich erst- (---) so nach VIER jahn konnt ich wirklich GANZ GANZ gut. (--) so nach dem- in den ERSten zwei jahn hab ich das MEISte gelernt. aber so (.) erst nach

VIER jahrn. weil da HAB ich auch das- dieses ROLLende ER hab ich da auch weggekriegt.“ (ebd.: Z. 260-267)

Slobodanka erreichte ihre hohe Sprachkompetenz im Deutschen jedoch nicht mehr „automatisch“ und „unbewusst“, wie es bei den Fällen von früher Zweisprachigkeit dokumentiert wurde, sondern durch ehrgeiziges Engagement:

- S „ich WEIß dass ich den leuten immer auf die NERven gegangen bin. ich hab immer geSAGT verBESSert mich (-) wenn ich irgendwas FALSCH sage; [...] in der SCHULE bin ich den LEHRern immer auf die NERven gegangen;=wenn ich IRgendwas nich verSTANDen hab hab ich mich IMmer sofort geMELdet und gefragt was dieses wort beDEUtet. des hat man auch geHÖRT;=also (---) ähm (-) auch das ER (-) des hab ich (.) ähm (.) geROLLT-=also (--) wie im SERbischen;
- KS hm=hm-
- S und ich hab das erst SPÄter irgendwann- (1.0) hab ich das WEGgekriegt; ((lacht)) keine AHnung;
- KS hast du dich dann (.) beWUSST darum beMÜHT;
- S ja. ja=ja.
- KS gut DEUTSCH zu sprechen?
- S ich wo' (.) ich wollt s perFEKT (.) SPREchen. also mein BRUder-=bei ihm HÖRST du s noch. [...] er ROLLT das er IMMernoch;“ (ebd.: Z. 227-242)

Bemerkenswert wird Slobodankas Leistung durch die Kontrastierung mit ihrem Bruder, der die beiden Sprachen unter vergleichbaren Bedingungen erlernte, dessen Deutsch jedoch serbische IF aufweist. Dies kann als Indiz für die Bedeutung von Begabung und Ehrgeiz beim Zweitsprachenerwerb gewertet werden.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass sich die Erfahrungsberichte der Probanden im wesentlichen mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen über frühen und adoleszenten bilingualen Spracherwerb decken. Besonders charakteristisch sind der extrem schnelle Spracherwerb im Kleinkindalter nach einer kurzen Krise unmittelbar nach Kontaktbeginn mit der Zweitsprache, sowie der langsamere, jedoch immernoch im Vergleich zur späten Zweisprachigkeit schnelle und auf allen sprachlichen Ebenen erfolgreiche adoleszente Spracherwerb.

## **2.2 Sprachkompetenz**

Die Sprachkompetenz der Probanden soll über drei Indikatoren operationalisiert werden. Zunächst einmal werden die Antworten der Probanden aus dem Fragebogen, die sich auf die Einschätzung der eigenen Sprachkompetenz beziehen, berücksichtigt (hauptsächlich Frage

Nr. 7). Außerdem sollen die im Interview selbst getätigten Autoevaluierungssequenzen mit der tatsächlich beobachtbaren sprachlichen Performanz kontrastiert werden. Von zentraler Bedeutung ist hierbei das in Kap. I, 1.2.1 vorgestellte theoretische Konzept der sprachlichen IF, die sich auf verschiedenen Ebenen der Sprache manifestieren kann. Natürlich musste bei der Frage nach IF der Sprachmodus berücksichtigt werden, in dem sich die Probanden während des Interviews befanden. Dabei war es wichtig, meine eigene Kompetenz als Zuhörer und gegebenenfalls auch als Sprecher in beiden Sprachen unter Beweis zu stellen. Auf diese Weise wurden alle Probanden in einen potenziell bilingualen Modus versetzt, der das Auftreten von IF aufgrund des erhöhten zerebralen Aktivierungsgrades beider Sprachen wahrscheinlicher machte als dies bei einem monolingualen Interviewer zu erwarten gewesen wäre. Fikret erwähnt genau diesen Umstand, als er auf meine Bedeutung für seine sprachliche Performanz im Interview eingeht:

F „für MICH is es DANN kompliziert (1.7) wenn zum beispiel JEmand neben mir- also gut du kannst sowOHL jugoSLawisch als auch DEUTSCH.=für mich is es mit DIR sehr SCHWER jugoSLawisch zu reden für mich. weil ich-  
 KS zašto, ((lacht))  
 E weil ich NICH weiß auf welcher sprache ich ANTWorten kann. weil ich- beziehungsweise wenn ich mich auf der EINen sprache beMÜhe was zu sagen kann ich es auf der andern sa (.) sprache (.) schnell SAgen zu dir. also wenn du GANZ jugoSLawisch wärst könnt ich BESSer mit dir jugoSLawisch reden==so hab ICH das geFÜHL. vielleicht MERKST du diese differenz NICH.“ (I 1, Z. 769-78).

Um die Beschaffenheit der IF-Erscheinungen genauer zu analysieren, wurden an manchen Stellen Feintranskripte erstellt.

Zuletzt sei noch bemerkt, dass es sich bei Untersuchungen zur Sprachkompetenz um Momentaufnahmen handelt, die nicht nur synchronen, durch Gesprächssituation und Interaktionspartner bedingten, sondern auch diachronen Veränderungen unterworfen sind.

### **2.2.1 Fikret, Alma, Danijel: Dominanz des Deutschen**

Bei Fikret, Alma und Danijel ließ sich eine zweifelsfrei dominante Zweisprachigkeit zu Gunsten des Deutschen feststellen. Dies ist vor dem Hintergrund der Tatsache, dass keiner der drei jemals im Heimatland der Eltern gelebt hat, ein kaum überraschendes Ergebnis.

Entsprechend dieser Einschätzung wählt Fikret im Fragebogen die Antwortoption, nach der er Deutsch „ein wenig besser“ als Montenegrinisch beherrscht. Auch im Interview vertritt er diesen Standpunkt (I 1, Z. 721-26). Wohl infolgedessen gilt insgesamt, dass Fikret im

Interview weniger häufig Srbkr. spricht. Tut er es dennoch, verlangsamt sich seine ansonsten hohe Sprechgeschwindigkeit ein wenig; die auf Srbkr. geführten Passagen sind überdies durch eine höhere Pausenfrequenz gekennzeichnet. Außerdem weisen die srbkr. Gesprächspassagen eine starke Prägung durch den in weiten Teilen Montenegros gesprochenen Dialekt auf, den Ivić (1958) als „Zeta-Lovćen-Dialekt“ bezeichnet. Im Unterschied zur srbkr. Standardsprache kennt dieser Dialekt Wortakzente in finaler Stellung, was bei Fikret auftretende Ausspracheweisen wie „jugosloVEN“ (I 1, Z. 639) und „musliMAN“ (ebd.: Z. 644) erklärt. Auch Akzentverschiebungen von der ersten auf die zweite Silbe zählen zu solchen dialektal bedingten Auffälligkeiten: „foLIram“ (ebd.: Z. 584); „đeVOJke“ (Z. 587); „ja se poSMATram“ (Z. 648); „neutralNIje“ (Z. 579). Beim letzten Beispiel ist zu anmerken, dass Fikret neben der auf die regionale Mundart zurückzuführenden Betonung die Vokalfolge „eu“ zu einem Diphthong verschmelzen lässt. Die Diphthongierung von Vokalen ist im Srbkr. jedoch nicht bekannt und muss daher, zumal es sich um ein auch im Deutschen existierendes Fremdwort handelt, als eine Folge deutscher Aussprachegewohnheiten gewertet werden. Zudem attestiert sich Fikret selbst einen deutschen Akzent, den die Einheimischen bei ihm bemerken (vgl. ebd.: Z. 228-232).

Grammatikalische Normabweichungen bestehen häufig aus Besonderheiten bei der Kasuswahl, wobei die für den montenegrinischen Dialekt charakteristische Vertauschung von Richtungsakkusativ und Lokativ vorherrscht (Ivić 1958: 216). Z.B.:

F „čIni mi se da se KAže- nOsiš (.) GLAVu u tOrbu<sup>28</sup>; <<p> ili tako NEšto>; <<pp> kad si u polItik(u)>; <<cresc> genau- (-) nOsiš (-) nOsiš GLAVu u tOrbu (I 1, Z. 561 f.)

Während Fikret noch über die richtige Formulierung nachdenkt, wird er zunächst immer leiser. Erst als er sich an die Ausdruckweise der Eltern erinnert, erhöht sich die Sprechlautstärke wieder. Dieser Umstand spricht für die dialektale Bedingtheit der Kasusvertauschung und gegen eine diesbezügliche Unsicherheit in der dominierten Sprache, da Sprecher dazu neigen, die Stimme bei Unsicherheit eher zu senken als zu erhöhen. Für dialektale Einflüsse spricht überdies der Umstand, dass Fikret hier eine von den Eltern übernommene Redensart wiedergibt, die offensichtlich ebenfalls den Dialekt ihrer Heimat sprechen. Die Vertauschung von Richtungsakkusativ und Lokativ kommt noch weitere Male

<sup>28</sup> Unterstreichungen dienen ausschließlich der Hervorhebung von im jeweiligen Kontext relevanten Textstellen. Sie haben jedoch keine diskursive Bedeutung im Transkript.

vor (ebd.: Z. 604 f.: „a on je bio svaki dan uvijek na posa(o).“; Z. 602 f.: „i (.) sve što smo radili bilo je na njemački.“; Z. 607 f.: „onda smo onda [...] pričali i na srpski i na njemački [...]“; Z. 609: „oni su (.) nas razumjeli na njemački-“; Z. 617: „na srpski onda znaš“). Interessant ist, dass der Lokativ bei häufiger vorkommenden Wendungen in gleicher Funktion jedoch normgemäß gebraucht wird: „na srpskom [...] ka(ž)em-“ (ebd.: Z. 569). Die Vertauschung von Richtungs- und Ortskasus muss vor dem vorliegenden Hintergrund anders als bei PAVLINIĆ (1993: 108) gedeutet werden, die das gleiche Phänomen bei jugoslawischen Migrantenkindern in Holland feststellte und mit deren mangelnder Spracherfahrung im Srbkr. begründete. Anders verhält es sich jedoch bei folgender Konfusion, die mehr als eine Genus- denn als eine Kasusverwechslung zu sehen ist:

F „a što sam po nacionaliteti to je ope' (-) opet druga STVAR;“ (ebd.: Z. 645 f.)

Eine Erklärung für die irrtümliche Setzung der femininen Lokativendung „-i“ bietet die Tatsache, dass die deutschen Entsprechungen lateinischer Fremdwörter mit der Endung „-tät“ wie im Lateinischen immer femininen Geschlechts sind, während sie im Srbkr. aufgrund ihres konsonantischen Auslautes grammatikalisch logisch als Maskulina behandelt werden. Als dialektal und nicht durch das Deutsche bedingt ist hingegen die folgende Vertauschung von Maskulinum und Neutrum zu verstehen: „to auto“ (ebd.: Z. 584); „fino auto“ (ebd.: Z. 590). Eine weitere grammatikalische IF durch das Deutsche besteht in der Modifizierung der Konstruktion „smatrati se + Instrumental“ zu „ja se posmatram“ (ebd.: Z. 648; wird jedoch nicht zu Ende geführt). Bei Danijel führt der Versuch einer ähnlichen Konstruktion ebenfalls zu IF-Erscheinungen in Anlehnung an das deutsche Muster „sich als jdn./etw. sehen/betrachten“ à „ja se nisan ni vidio kao (.) sad stranac“ (I 5, Z. 97 f.).

Auch der Aspektgebrauch wird nicht souverän beherrscht, da die grammatikalisch-lexikalische Kategorie des Verbalaspekts im Deutschen fehlt. Man beachte im folgenden Beispiel, dass Fikret sogar den Hauptakzent der zweiten Intonationseinheit auf die nicht korrekte perfektive Aspektform legt, was durch die Unterscheidung von Haupt- und Nebenakzenten verdeutlicht wurde:

F „Oni su (.) nas razUmjeli na NJEmački- a Oni su nam odgoVOrili na sRpski;“ (ebd.: Z. 609 f.)

An obigem Beispiel zeigt sich außerdem auch der verstärkte Gebrauch von Personalpronomina, wie er nicht nur für deutsch-srbkr., sondern auch für holländisch-srbkr. Zweisprachige als charakteristisch erkannt wurde (vgl. PAVLINIĆ 1993: 111).

In Fikrets Fall ist besonders interessant, dass sich die IF-Erscheinungen nicht auf die Richtung Deutsch → Srbkr. beschränken lassen. Seine Rede weist auch in den deutschen Textpassagen Besonderheiten auf, die unter Berücksichtigung der srbkr. Entsprechungen in ihrer Entstehung nachvollzogen werden können. Auffallend ist hierbei, dass Fikrets bidirektionale IF sich nicht gleichmäßig auf die verschiedenen Sprachebenen verteilt. Wie bereits untersucht, konzentriert sich die Beeinflussung des Srbkr. durch das Deutsche auf den phonetischen und morphosyntaktischen Bereich, während im umgekehrten Fall besonders lexikalische IF ins Auge fallen:

F „[...] also MEIN [...] VATER und mein ONKEL- das sind BRÜDER=geBÜRtige BRÜder,“ (ebd.: Z. 203 f.)

In diesem Falle handelt es sich um semantische IF auf der Inhaltsseite des sprachlichen Zeichens. In Anlehnung an die – vor allem im Serbischen und Montenegrinischen – geläufige Bedeutung des Wortes „Bruder“ (srbkr. „brat“), die sowohl „Bruder“ als auch „Cousin, Vetter“ beinhalten kann, nimmt Fikret eine semantische Einschränkung nach serbisch-montenegrinischem Muster vor: Die Bezeichnung „rođena braća“ (dt. „Bruder“) wird mit „gebürtige Brüder“ wörtlich wiedergegeben. Nur sechs Zeilen später verwendet Fikret die Wörter „Cousin“ und „Cousine“ im Deutschen jedoch adäquat, also ohne vermeintlich klärenden Zusatz:

F „es war ne schöne ZEIT so als KIND mit denen immer (.) zuSAMMEN gewesen zu sein; mit diesen couSINS und couSInen;“ (ebd.: Z. 209 f.)

Eine semantische Erweiterung erfährt demgegenüber das Lexem „Land“, das im Folgenden wie srbkr. „zemlja“ benutzt wird:

F „[...] wenn wir nach SERbien reingekommen sind hab ich das land EINmal geküsst- und wenn ich nach (.) monteNEgro gekommen bin [...] hab [ich] das land ZWEImal geküsst;“ (ebd.: Z. 301-03)

Obwohl die Wörter „Land“ und „zemlja“ in diesem Kontext nicht äquivalent sind, wird der Ausdruck „das Land küssen“ analog zur srbkr. Wendung „ljubiti zemlju“ gesetzt.

Als Sonderform lexikalischer IF kann bei Fikret auch eine phraseologische IF-Erscheinung festgestellt werden:

F „die gastarbeiter HIER sind ja (--) zu großen teilen aus materiEllen (---) gründen (-) [...] nach DEUTSCHland geKOMmen; weil sie in jugoslawien nich genug BROt hatten; also nich genug verDIENT haben um-“ (ebd.: Z. 451-54)

Der zur Kennzeichnung unterstrichene Zitatteil erinnert an den im Srbkr. in zahlreichen Phrasemen vorkommenden metaphorischen Gebrauch des Wortes „kruh“ bzw. „hl(j)eb“ (dt. „Brot“) als Pars pro toto für Nahrung oder Wohlstand allgemein<sup>29</sup>. Der Ausdruck „kein Brot haben“ ist im Deutschen zwar verständlich, jedoch nicht idiomatisch. Sein Vorkommen kann daher mit großer Sicherheit durch die srbkr. Wendung „nemati kruha/hl(j)eba“ („arm, mittellos sein“) erklärt werden.

Es sind jedoch auch einige auf das Srbkr. begründete morphosyntaktische IF zu beobachten (hinter dem Pfeil stehen im Folgenden immer die srbkr. Entsprechungen):

1. F „[...] DANN äh (--) würd ich mal einfach fortsetzen mit der GRUNDSchule-“ (ebd.: 91 f.) à „nastaviti s nečim“
2. F „[...] mit (.) diesem meinem FREUND [...]“ (ebd.: Z. 98 f.) à „s tim mojim prijateljem“
3. F „mit denen ich auch (.) BRIEfe geschrieben hab“ (ebd.: Z. 219 f.) à „dopisivati se s nekim“
4. F „also dass es den verwANDten relativ schwie schw schw schwerer (--) GING.“ (ebd.: Z. 268 f.) à „biti nekome teško“
5. F „da warn sehr viele LEUTE dabei die (-) denen es geSTÖRT hatte dass ein (-) dass ein MOSlem so gut war.“ (ebd.: Z. 327 f.) à „smetati nekome“
6. F „mich zu ihr (.) mit ihr zu SEHN“ (ebd.: Z. 421 f.) à „viđati se s nekim“

Bei Punkt vier handelt es sich nicht um die exakte Übertragung einer srbkr. Wendung ins Deutsche, sondern vielmehr um eine Kombination des deutschen Ausdrucks „jdm. geht es schlecht“ mit dem srbkr. „biti nekome teško“. Allen obigen Beispielen für morphosyntaktische Auffälligkeiten ist gemein, dass sie von Pausen oder Versprechern begleitet werden.

Im phonetischen Bereich zeigt Fikret keine Auffälligkeiten bis auf die Artikulation des Phonems /r/ als Zungen-r, wie es im Hochdeutschen nicht vorkommt:

<sup>29</sup> Z.B. : „bez ruha i kruha/hl(j)eba“ : „ohne Hab und Gut“; „ići trbuhom za kruhom/hl(j)ebom“: „sich in der Fremde einen Lebensunterhalt suchen“; „ostati bez kruha/hl(j)eba“: „am Hungertuch nagen“ (HANSEN/MATEŠIĆ/PETERMANN et al. 1988: 242 f.).

KS „wirst du (-) in DEUTSCHland auch erkannt? als AUSländer? einfach nur durch die ART wie du SPRICHST?

F ähm (-) durch mein ROLLendes ER. n PAAR leute meinen dann ich (.) sei (.) vielleicht BAYer-“ (ebd.: Z. 735-38)

Einmal fragt Fikret auch nach der Korrektheit eines deutschen Wortes, bei dessen Verwendung er sich unsicher ist:

F „aber DA: hat das schon angefangen so leicht zu (.) zu KRIseln.=heißt des KRIseln? ich glaub ja-

KS kann man (.) auf jeden fall SAgen denk ich;

F zu BRöckeln irgendwie.“ (ebd.: Z. 363-366)

Trotz meiner Bestätigung entscheidet sich Fikret schließlich für die Substitution des verunsichernden Wortes. Eine ähnliche Situation ergibt sich an anderer Stelle auch im Srbkr.:

F „[...] jer je (--) SVAKa:- (--) da li se kaže DRŽava? ne sva' (-) ili HRvatska ili SRbija ili (.) ili (isto) (--) svaka ZEMLja (.) je (--) multi (.) multi(.)ET(.)nička.“ (ebd.: Z. 646-648)

Hier löst Fikret das Problem durch die Angabe von Beispielen („hrvatska ili srbija ili [...]“) und erst dann durch die Ersetzung des mit Unsicherheiten behafteten Lexems „država“ (dt. „Staat“) durch „zemlja“ (dt. „Land“).

Insgesamt gilt für Fikret, dass er sich im Deutschen wesentlich differenzierter als im Srbkr. ausdrücken kann, was zur Folge hat, dass er bei komplizierteren Themen ins Deutsche wechselt (siehe z.B. ebd.: Z. 649). Auffällig ist, dass IF-Erscheinungen bei Fikret bidirektional erfolgen, wobei im Srbkr. phonetische und morphosyntaktische, im Deutschen morphosyntaktische und lexikalische Interferenzen vorherrschen, so dass sie für den deutschen Monolingualen relativ schwer zu erkennen sind. Dem srbkr. Monolingualen erleichtern es dagegen vor allem die phonetischen Interferenzen, den Sprecher als Nicht-Muttersprachler zu identifizieren. Die bei Fikret zu beobachtenden IF-Phänomene stehen damit im Widerspruch zu der im Theorieteil formulierten Annahme, dass IF im Gegensatz zu CS richtungsgebunden sei.

Bei Alma und Danijel dagegen konnten im Interview nur monodirektionale IF vom Deutschen ins Srbkr. festgestellt werden.

Alma spricht im gesamten Interview nur eine sehr kurze Passage von zirka 1,5 Min. Dauer Srbkr.. An dieser kurzen Textstelle lässt sich zum einen ein leichter deutscher Akzent feststellen, dessen sich Alma selbst bewusst ist:



A „weil ich auch diesen (.) diaLEKT habe; dieses- manchmal eher HART SPREche;  
wenn ich [serbokroAtisch SPREche;]

KS [meinst du] (---) ne art  
DEUTschen akZENT?[=oder so was-]

A [ja geNAU].“ (I 2, Z. 247-251)

Alma ist überdies auch die einzige Probandin, die im Fragebogen ihre Deutschkenntnisse als „bedeutend besser“ und nicht nur als „ein wenig besser“ einstuft und in diesem Sinne auch im Interview auf die entsprechende Frage antwortet (I 2, Z. 270). Ihrer Einschätzung entsprechend finden sich im srbk. Interviewteil einige Normabweichungen, wie beispielsweise bei der Genuskongruenz von Substantiv und prädikativem Adjektiv („moja gramatika nije (-) DObro“, ebd.: Z. 73). Einen typischen, auch von PAVLINIĆ (1993: 111) dokumentierten Fall germanisch bedingter syntaktischer IF im Srbk. stellt folgende Äußerung Almas dar:

A „mislim (-) do (.) TREće godine (-) dok sam došla u (---)-“ (I 2 Z.83 f.)

Leider erfolgte an dieser Stelle eine Unterbrechung meinerseits. Aufgrund der übrigen Informationen aus dem Interview kann jedoch darauf geschlossen werden, dass der Satz vollständig „dok sam došla [...] [u vrtić]“ lauten sollte. Darin besteht eine syntaktische IF, denn die Aussage wurde in völliger Übereinstimmung mit der deutschen Entsprechung „bis ich in den Kindergarten kam“ konstruiert. Der srbk. Norm entspräche im Unterschied dazu jedoch die Negationskonstruktion „dok nisam došla u vrtić“.

Neben diesen IF-Erscheinungen findet sich auch ein Fall, in dem Alma implizit und höchstwahrscheinlich unbewusst eine von mir stammende IF korrigiert:

KS „REKla si da si (.) do tri GOdine(.) bila kod te (-) MAJke (-) [NJEmäčke-]

A [hm (-) do (-) do  
jeDAnaeste godine.“ (ebd.: 81-83)

Der gesamte srbk. Gesprächsabschnitt ist von einer im Vergleich zum übrigen Transkript geringeren Sprechgeschwindigkeit, einer höheren Pausenfrequenz und einem eigentlich nicht zu Alma passenden restringierten Wortschatz gekennzeichnet. Die Syntax ist ebenfalls weniger elaboriert als im Deutschen. So wird beispielsweise anstelle des iterativen Konditionals der Indikativ sowie eine deutsche Wortstellung verwendet:

A „Mamu sam (.) samo VI djela (-) ne znam dva tri SAta ( ) kad je došla

KUći;“ (ebd.: Z. 86 f.) gegenüber: „mamu bih vidjela samo [...] kad bi došla kući;“

Während die syntaktischen IF am zahlreichsten sind, findet sich jedoch auch ein Beispiel für lexikalisch-phraseologische IF, als Alma über sich und ihren Bruder offensichtlich sagen möchte, dass sie „nicht so gut miteinander können“ und dies im Srbkr. mit „mi ne možemo tako dobro“ (ebd.: Z. 91) wiederzugeben versucht.

Im Deutschen weist Almas Performanz keinerlei Auffälligkeiten auf und sie spricht überdies auch in keiner Weise süddeutsch-regional markiert.

Auch bei Danijel lässt sich eine eindeutig deutsch-dominante Zweisprachigkeit konstatieren. Anders als Fikret und vor allem Alma spricht er jedoch über weite Teile des Interviews Srbkr., was daran liegen könnte, dass er mich gut kennt und daran gewöhnt ist, sich mit mir, einer Deutschen, auf Srbkr. zu unterhalten. Aus diesem Grund war für ihn die Hemmschwelle, sich seiner weniger gut beherrschten Sprache zu bedienen, wohl niedriger als für die anderen beiden deutsch-dominanten Probanden.

Obwohl Danijel bereitwillig ins Srbkr. wechselt (I 5, Z. 76/78), verlangsamt sich sein Sprechtempo automatisch und die Pausen häufen sich. Sein Wortschatz ist im Vergleich zu seiner deutschen Performanz deutlich beschränkt. Außerdem verwendet er auffällig viele pausenfüllende Partikeln wie „e“, „e:“ und „e:m“ (insgesamt 27 mal) sowie die Deiktika „onaj“ und „ono“ in der gleichen Funktion<sup>30</sup> (insgesamt 25 mal).

Auf lautlicher Ebene ist wie bei Fikret und Alma ein deutscher Einfluss bemerkbar, (z. B. Endbetonung von Fremdwörtern: „telefoNIST“, I 5, Z. 227) zudem ist Danijels Rede stark von Besonderheiten des dalmatinisch-ikavischen Dialekts geprägt (z.B. ebd.: Z. 80: „di“; Z. 110 f.: „kako san već malo pri reka“; Z. 232: „s majkon“; Z. 256: „uvik“, Z. 268: „živit“ u.a.). Die Regeln der Lautveränderung werden nur inkonsequent beherrscht; so wird beispielsweise der richtige Lokativ „u africi“ (ebd.: Z. 129) gebildet, in einem analogen Fall wird jedoch das Suffix „-i“ ohne Palatalisierung angehängt („u vojski“, ebd.: Z. 125). Die Eliminierung dieser Art der Lautveränderung kommt jedoch in vielen ikavischen Mundarten vor (Ivić 1958: 192), so dass ein dialektaler Einfluss hier nicht ausgeschlossen werden kann. Dass jedoch eine gewisse Unsicherheit im Bezug auf Palatalisierungserscheinungen besteht, die nicht nur auf dialektalen Besonderheiten beruht, belegt folgendes Beispiel, in dem Danijel eine irrtümlich erfolgte Lautveränderung korrigiert:

---

<sup>30</sup> Zu der Verwendung dieser Deiktika als Partikeln siehe ausführlich RAECKE (2000).

D „ona je bila (-) NJEmica, ali (-) je se JAko zaNimala za (.) JEzi (.) za JEzice; za JEzike.“ (ebd.: Z.200 f.)

Wie für deutsche Lernende des Srbkr. charakteristisch, verwendet Danijel manchmal nicht den richtigen Verbalaspekt, wobei auffällt, dass er wie Fikret (I 1, Z. 609) anstelle des imperfektiven den perfektiven Aspekt benutzt („dogoditi“ statt „dogadati“ und „izaći“ statt „izlaziti“):

1. D „sedmi osmi RAZred (-) nije se baš puno doGOdilo ono- bilo je (.) zaNI'- bilo je (.) fino;“ (I 5, Z. 94 f.)

2. D „kad san imao proBLEme-=kad nisan znao šta (.) da RADim- bez perspektIve;=i ovako bez veze (-) Izaša (-) na vikendu- ispod TJEDna nizam baš ništa ni RADio- dobro;“ (ebd., Z. 202-204)

Es finden sich jedoch keine Beispiele für den umgekehrten Fall der Aspektvertauschung. In der Formulierung „na vikendu“ im zweiten Beispiel besteht überdies eine grammatikalische IF in Anlehnung an die deutsche Wendung „am Wochenende“.

Bei der Konjugation kommt es neben unklarer Aussprache (ebd.: Z. 76: „ti [...] počí(njaš)“) auch zu Ungenauigkeiten, die jedoch auch dialektal bedingt sein könnten (ebd.: Z. 247: „[oni] živu“). Die synthetische Komparation wird einmalig durch das Ausweichen auf eine analytische Konstruktion umgangen: „više zanimljivo“ (ebd.: Z. 83). Bei der Deklination kommt es vereinzelt zu Unregelmäßigkeiten. So wird im folgenden Zitat zunächst richtig die belebte Form des Akkusativ Singular verwendet, gleich darauf weicht diese korrekte Form jedoch dem unbelebten Akkusativ Singular bzw. dem Nominativ Singular:

D „[...] imam dobar (.) dosta dobar KONtakt s MAJkon- [...] danas još uvik GOvorimo (.) NJEmački (.) veĆInu- jer je se Udala (.) za (.) niJEMca- ne za onaj (.) [...] nego za jedan DRUgi-“ (ebd.: Z. 232-234)

Ein weiterer vergleichbarer Fall von Kasuskonfusion besteht im umgekehrten Vertausch von Nominativ und Akkusativ, wahrscheinlich bedingt durch den korrekten Gebrauch des Akkusativ Plural einige Sätze zuvor:

D „[...] kad san bio doli vidio san e: (.) koje proBLEme imaš- [...] to su poLitičke proBLEme-“ (ebd.: Z. 262-264)

Zu einem vermutlich auf hyperkorrekte Bestrebungen zurückgehenden Fehler kommt es, als Danijel KNG-Kongruenz nicht nur zwischen Subjekt und Kopula-Verb, sondern auch mit dem adverbialen Prädikativum herstellt:

D „svi smo bili ZAjedni-“ (ebd.: Z. 217 f.)

Auch der bereits erwähnte verstärkte Gebrauch von Personalpronomina kennzeichnet Danijels Rede, wie sich an folgenden Beispielen zeigen lässt: „prijе je meni to bilo puno važnije;=ja sam mislio da [...]“ (ebd.: Z. 245); „[...] nisan ja bio siguran da san ja Hrvat [...]“ (ebd.: Z. 106 f.).

Wie bei Fikret kommt es auch bei Danijel zu einer Vertauschung von Lokativ und Richtungsakkusativ:

D „njegov e: (-) ČAča je radio za- kako se kaže- u:- neku (---) uf- entWICKlungshilfe;=tako nešto u taj PRAvac;“ (ebd.: Z. 129 f.)

Danijel überträgt die deutsche Wendung „so was in diese Richtung“, in der im Deutschen der Richtungsakkusativ verwendet wird, sowohl lexikalisch als auch grammatikalisch direkt ins Srbkr.. Es handelt sich hierbei um einen sehr klaren Fall rein grammatikalischer IF, da Danijels Analogieschluss zwar lexikalisch möglich ist, grammatikalisch jedoch im Srbkr. der Lokativ verwendet werden müsste.

Auch auf lexikalischer Ebene sind IF auszumachen: „ispod tjedna“ (ebd.: Z. 204 f.); „da napravim maturu“ (ebd.: Z. 211). Wiederum eher grammatikalischen Ursprungs sind folgende Phänomene: „kroz ratu“ (ebd.: Z. 119); „preko jednu zajednu prijateljicu“ (ebd.: Z. 199 f.).

Besonders interessant ist folgendes IF-Phänomen: Danijel erzählt gerade davon, dass er einmal Probleme mit seiner Aufenthaltsgenehmigung bekam, da er eine Antragspflicht nicht eingehalten hatte:

D „nisan se JA BRInio da (-) da MORam to (.) onaj (5.5) otić kod GRAda i (.) napraviti to-“ (ebd.: Z. 182 f.)

Danijel gebraucht hier das Wort „grad“ (dt. „Stadt“) in der Bedeutung „Einrichtung oder Behörde in der Stadt“ (hier wohl genauer Ausländerbehörde). Er bildet die Wendung „otić kod grada“ also analog zum im Deutschen durchaus vorstellbaren Ausdruck „zur Stadt gehen“ (um Amtsgeschäfte zu erledigen). Das srbkr. Lexem „grad“ umfasst jedoch keine derartigen Konnotativbedeutungen (siehe z.B. ANIĆ 1998).

Auf die gleiche Weise übersetzt Danijel das vulgärsprachliche Phrasem „den Arsch zusammenkneifen“ mit „stisnuti guzicu“, einer im Srbkr. nicht existenten Analogiebildung.:

D „i: to je ZA mene bio (.) razlog da (1.0) da nastavim ŠKOLu, to znači na (-) e: (-) auf dem zweiten BILDungsweg;=da (--) evo da (-) STISnem GUzicu i:- e (.) da NApravim maTUrU;“ (ebd.: Z. 208-210)

Anschaulich wird in Danijels Interview auch das eingangs erwähnte Konzept der negativen IF, nach der Zweisprachige in der dominierten Sprache bestimmte Konstruktionen oder Ausdrücke vermeiden, über deren Gebrauch und Bedeutung sie sich nicht ganz im Klaren sind.

D „[...] moja (-) em (.) MAter me nije tako odGAjala da (.) e: (-) da na- kako da kažem- na nacionalisti(.)čki NAčin; ili tako nešto; nego (--)Totalno obično- ja mislim da je (.) i RAZlog ZA to da (.) moji roditelji su se-=nisu više bili ZAJedno-“ (ebd.: Z. 107-109)

Diese kurze Sequenz beinhaltet zwei typische Fälle von Vermeidungsstrategien. Einmal wird ein modaler Nebensatz angestrebt („tako odgajala da [...]“), der jedoch abgebrochen wird und schließlich durch einen Präpositionalausdruck umgangen wird („na nacionalisti(.)čki način“). Im zweiten Fall wird die Wendung „razvesti se“ (dt. „sich scheiden lassen“) syntaktisch vorbereitet, jedoch dann durch den Ausdruck „ne biti više zajedno“ (dt. „nicht mehr zusammen sein“) umschrieben.

Abschließend soll nun noch der Versuch unternommen werden, anhand einer Äußerung Danijels einen Eindruck von der Beschaffenheit der eingangs erwähnten suprasegmentalen IF zu vermitteln. Die folgende kurze Textsequenz wurde ausgewählt, weil sich neben prosodischer IF keine anderen Formen der IF feststellen lassen:

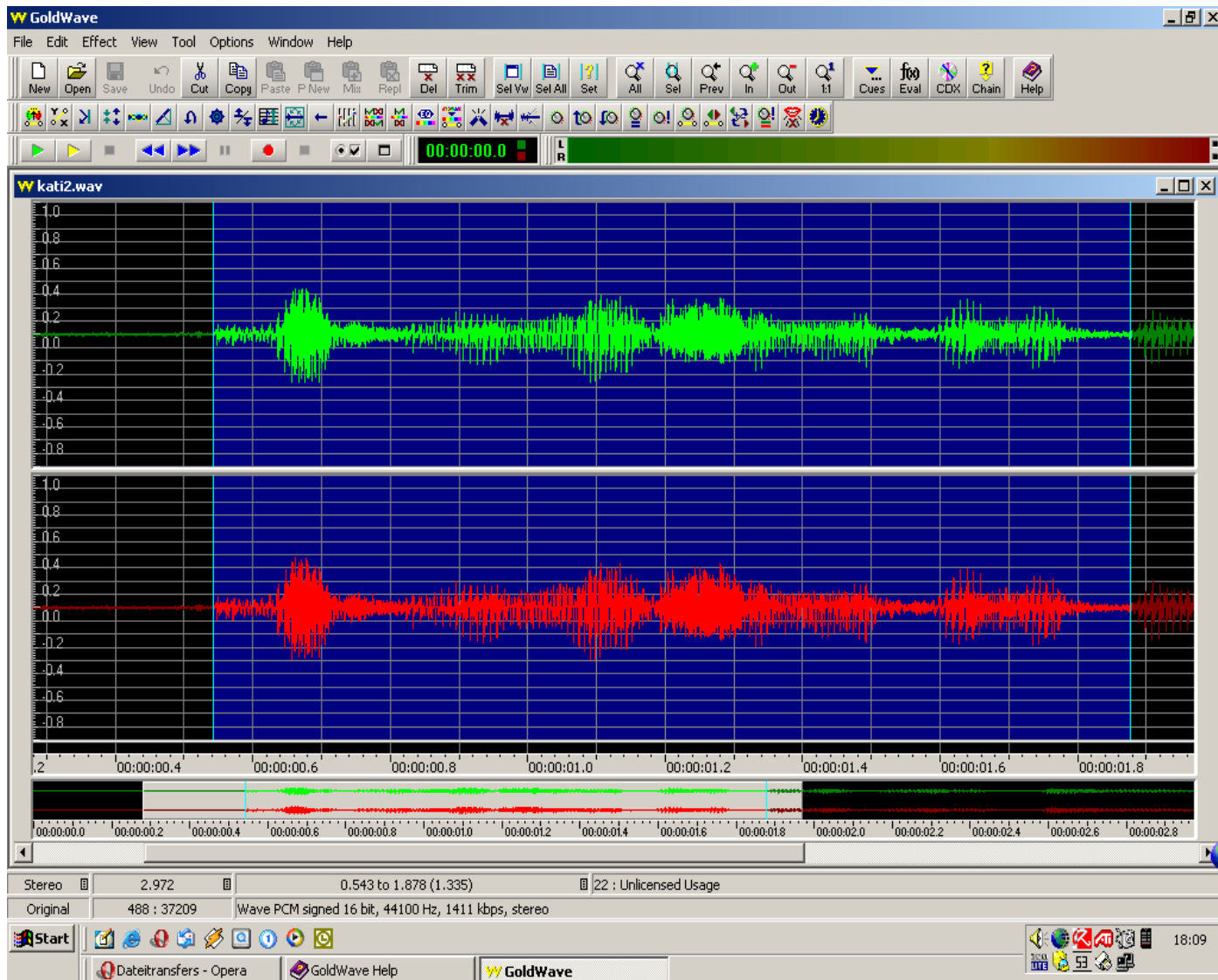
D „i da se ne <<ff>MUčimo> <<dim> toIko->“ (I 5, Z. 251)

Der muttersprachliche Hörer kann hier trotz der phonetischen, grammatikalischen und semantischen Korrektheit der Äußerung Abweichungen von der standardsprachlichen Norm erkennen. Zunächst einmal fällt auf, dass sich der Hauptakzent nicht auf die Verneinungspartikel „ne“ verlagert, wie es der kurz-fallende Akzent des Verbs „mučiti“ in der Negation erfordern würde. Stattdessen wird wie im Deutschen der Akzent auch in der Verneinung auf dem Vollverb belassen.

Um zusätzlich zur Akzentsetzung die Tonhöhenbewegung zu veranschaulichen, wurde ein Audiogramm<sup>31</sup> erstellt:

i da se ne mu - či - mo to - li - ko

<sup>31</sup> Zur Erklärung: Das Audiogramm wurde mit Hilfe eines Computerprogramms erstellt, welches in der Lage ist, sowohl Tonhöhenbewegungen als auch Wechsel in der Lautstärke zu visualisieren. Je höher die lokale Dichte der Ausschläge, desto höher ist auch der aufgenommene Ton. Die Lautstärke ist anhand der Länge der Amplituden auf der y-Achse erkennbar: je länger die Amplitude, desto lauter ist die gesprochene Silbe. Auf der x-Achse wird die Dauer der Äußerung in Zehntelsekunden angezeigt.



Im Audiogramm lässt sich eine Tonhöhenbewegung beobachten, die zunächst stark ansteigt (auf „da“), auf dem Hauptakzent „mu“ wieder fällt, um sich danach jedoch wieder leicht zu heben („či“). In der vorletzten und letzten Silbe („li“ und „ko“) kommt es zu einer finalen Absenkung der Tonhöhe. Vereinfachend sollen die jeweiligen Bewegungen noch einmal durch Pfeile hinter den entscheidenden Silben dargestellt werden:

i da  $\uparrow$  se ne <<ff>MU  $\downarrow$  či  $\uparrow$  mo <<dim>to li  $\downarrow$  ko->"

In Verbindung mit der angezeigten Lautstärke und der Akzentsetzung ergibt sich ein prosodisches Muster, das auch von Laien intuitiv als für das Deutsche charakteristisch erkannt werden kann. Da es sich um eine emotive Aussage handelt, zeichnet sich die Intonationskurve zusätzlich durch eine für Emotionsausdrücke charakteristische Überakzentuierung auf dem Hauptakzent aus, die GIBBON folgendermaßen beschreibt:

„Emphatic or emotive accents are not necessarily different in kind from other accents, but basically just have “more of everything”.“ (ebd. 1998: 91)

Das „Mehr an Allem“ manifestiert sich in unserem Beispiel nicht nur in der Überakzentuierung des Hauptakzents, sondern auch in einer sich zur Mitte der Sequenz hin steigenden Sprechlautstärke.

Selbstverständlich handelt es sich bei diesen Überlegungen zur suprasegmentalen IF mehr um die deskriptive Erfassung von Beobachtungen denn um reproduzier- und kategorisierbare Ergebnisse. Außerdem fehlt im obigen Fall ein von einem Monolingualen in gleicher Stimmqualität gesprochener Vergleichssatz. Ebenso ist die Bedeutung von eventuell auftretenden Mikropausen oder Modifikationen innerhalb der gesprochenen Silben technisch und räumlich im Rahmen dieser Arbeit nicht überprüfbar. Der obige Abschnitt kann daher lediglich der Illustration eines Phänomens dienen, dessen Erforschung aufgrund seiner Komplexität theoretisch, terminologisch und methodisch noch in den Kinderschuhen steckt.

Insgesamt steht Danijels Performanz im Einklang mit seiner Einschätzung der eigenen Sprachkompetenz im Fragebogen. Abschließend muss allerdings noch darauf hingewiesen werden, dass Autoevaluierungen immer in Abhängigkeit von Persönlichkeitsvariablen wie Selbstbewusstsein und den vom Betroffenen zu Grunde gelegten Beurteilungsmaßstäben zu betrachten sind. Daher kann in unserem Falle nur bestätigt werden, dass es sich bei Fikret, Alma und Danijel um deutsch-dominante Zweisprachige handelt. Almas kürzere Performanz und ihre schlechtere Selbsteinschätzung können jedoch nicht als Beleg dafür angesehen werden, dass ihre Zweisprachigkeit stärker dominant wäre als die von Fikret und Danijel. Almas Performanz weist vielmehr, wenn sie auch nur einen sehr geringen Teil des Interviews ausmacht, keine spürbar stärkere Dominierung durch das Deutsche auf als die srbrk. Interviewpassagen der anderen beiden dominant-zweisprachigen Probanden.

### 2.2.2 Petra, Slobodanka: ausgewogener Bilingualismus

Obwohl auch bei Petra und Slobodanka Dominanzverhältnisse zwischen den Sprachen bestehen, sind sie einem anderen Bilingualismustypus als die übrigen Probanden zuzurechnen, da sie in beiden Sprachen über differenzierte Ausdrucksmöglichkeiten verfügen. Ihr Sprechtempo verändert sich bei einem Wechsel der Matrixsprache nicht merklich. Gleiches gilt für die Häufigkeit der Verwendung von Füllwörtern und Pausen, was in Kap. II, 2.2.1 als für die dominierte Sprache ebenfalls charakteristisch herausgearbeitet wurde. Da bei Petra und Slobodanka eine derart auffällige Markierung der Zweitsprache fehlt, können sie als auf hohem Niveau ausgewogen bilingual bezeichnet werden. Beide betrachten sich auch laut Fragebogen in dieser Weise.

Petras Srbkr. ist deutlich dalmatinisch-ikavisch markiert (I 3, Z. 138: „dvi“; Z. 284: „di će me dat u školu“; Z. 289; Z. 293; Z. 393 u. a.: „ja san“).

Ein deutscher Akzent ist daneben jedoch nicht bemerkbar, wie Petra selbst bemerkt („nije mi se osjetio naglasak nikada“, I 3, Z. 100). Ihrer Selbsteinschätzung entsprechend treten weder in den deutschen noch in den serbokroatischen Interviewpassagen Normabweichungen auf. Eine vereinzelte lexikalische IF-Erscheinung kann jedoch erwähnt werden:

P „u NJEmačkoj prvo SJEćanje [...] u biti JEdino za vid JEzika je bilo [...]“  
(ebd.: Z. 30): „za vid“ wohl in Anlehnung an dt. „im Hinblick auf“

Ein anschauliches Beispiel für die Kombination von deutscher Wortstellung im Srbkr. mit semantisch-grammatikalischer IF bietet allerdings das folgende Zitat von Petras fünfjähriger Tochter Ana:

A „al JA mogu ga NAJbolje--=je li MAma?  
P šta, HRvatski pričati-  
A ne NJEmački. (ebd.: Z. 110-112)

Das Auxilium „moći“ (dt. „können“) wird wie nur im Deutschen möglich als Vollverb gebraucht, während das Enklitikum „ga“ nicht die zweite, sondern erst die dritte Position im Satz einnimmt.

Slobodanka kann aufgrund ihres höheren Alters beim (zweiten) Erlernen ihrer Zweitsprache Deutsch sehr präzise über Dauer und Erfolg des Lernprozesses berichten. Während zum Interviewzeitpunkt auf phonetischer Ebene allenfalls minimale Auffälligkeiten zu



konstatieren sind, berichtet Slobodanka jedoch von ihrer Anfangszeit in Deutschland, dass sie bei sich einen serbokroat. Akzent im Deutschen bemerkte:

- S „ich HAB auch am ANfang--des hat man auch geHÖRT;=also (---) ähm (-) auch das ER (-) des hab ich (.)ähm (.) geROLLT--=also (--) wie im SERBischen; [...]
- S und ich hab das erst SPÄter irgendwann- (1.0) hab ich das WEGgekriegt;“ (I 4, Z. 232-236)

Im Interview dagegen ließen sich phonetische Einflüsse des Serbokroat. lediglich bei Wörtern mit anlautendem /s/ feststellen, die im Serbokroat. dem Deutschen ähnlich sind, wie z. B. „Serbien“ oder „serbisch“. Es handelt sich hierbei um die Überdifferenzierung eines Lautes, der im Deutschen nur Allophoncharakter hat (das deutsche Phonem /s/ kennt in Abhängigkeit von der lautlichen Umgebung und Stellung im Wort stimmloses und stimmhaftes [s] nur als kombinatorische Varianten), während im Serbokroat. stimmhaftes und stimmloses /s/ zwei verschiedene Phoneme sind, denen die beiden Grapheme <z> und <s> entsprechen. Obwohl Slobodanka die diesbezüglichen Ausspracheregeln des Deutschen ansonsten beherrscht, treten bei Wörtern, die ihren serbokroat. Entsprechungen ähnlich sind, phonetische IF auf.

Auch grammatikalische IF tritt nur in sehr geringem Umfang auf. Im gesamten Interview, das über zum überwiegenden Teil auf Deutsch geführt wurde, sind lediglich die folgenden Erscheinungen erwähnenswert:

- S „meine ELtern ham geSAGT mir ging s da SEHR schlecht. ich hätte gar nichts geGESSEN- ich hätte ABgemagert-“ (ebd.: Z. 144-146)

Die Bildung des Konjunktiv erfolgt hier mit dem Hilfsverb „haben“ statt mit „sein“; eventuell ist dies ein Fall von Hyperkorrektheit, da im Serbokroat. hier Perfekt stehen würde, welches ausschließlich mit dem Hilfsverb „sein“ gebildet wird.

Ungefähre Zeitangaben des Typs „ein paar + Angabe der Zeitdauer im Nominativ“ verwendet Slobodanka konsequent wie im Serbokroat., also ohne unbestimmten Artikel: „paar Jahre“ (ebd.: Z. 162); „paar Sommer“ (ebd.: Z. 164 f.); „paar Monate“ (ebd.: Z. 247).

Außer den seltenen und eher schwachen IF auf phonetischer und morphosyntaktischer Ebene treten kleinere Probleme bei der Wortwahl auf, denen gewöhnlich mit einem kurzen CS ins Serbische begegnet wird, was im ersten Fall mit Sprecherwechsel, im zweiten Fall ohne Sprecherwechsel erfolgt:

1. S „und (-) wir ham uns auch- ich WEIß nich wie des auf DEUTSCH heißt- vaspitačica- ona što se BRInula o nama u u (.) u-

KS ähm (.) KINdergärtnerin;" (ebd.: Z. 207-209)

2. S „[...] ich war da zu temperAMENTvoll; [...] weiß nich- also ich hab- bin- wie HEIßT das- ähm- bila sam uPADljiva. ((lacht)) äh (-) AUffällig.“ (ebd.: Z. 318 f.)

Diese Strategie wird jedoch auch im umgekehrten Fall (von Serbisch zu Deutsch) verwandt, wobei der Grund hierfür mehr in der institutionellen Beschränktheit der Wörter auf das deutsche Bildungssystem als in mangelnden Serbischkenntnissen liegen mag:

S „[...] onda sam PREŠla u reALschule- završila sam HAUPTschule- onda sam (.) Otišla u reALschule- i TO sam završila- i onda u GIMnaziju; i (.) posle SVake škole tata je hteo da radim <<lachend> AUSbildung>“ (ebd.: Z. 62-64)

Die Funktion minimaler CS, die auch bei den anderen Probanden vorkommen, wird unter anderem Gegenstand des folgenden Kapitels sein. Festzuhalten bleibt, dass Slobodankas Zweisprachigkeit am ausgeglichensten und auf hohem Niveau anzusiedeln ist. Der Grund hierfür kann jedoch nicht eindeutig bestimmt werden. Persönlichkeitsmerkmale wie starker Ehrgeiz, aber auch die adoleszent-sukzessive Zweisprachigkeit Slobodankas können diesen Befund beeinflusst haben, sowie situative Faktoren oder die Tatsache, dass nur Slobodanka mehrere Jahre in beiden Ländern verbracht hat. Die Beantwortung solcher Fragen ist allerdings auch nicht Gegenstand dieser Arbeit, sondern die Sprachkompetenz ist in unserem Zusammenhang vielmehr als ein für die Identitätskonstruktion von Zweisprachigen relevantes Definiens analysiert worden. Die obigen Überlegungen sollten lediglich auf die komplexe Interdependenz der verschiedenen Variablen, die das Auftreten der jeweiligen Bilingualismustypen beeinflussen, hinweisen.

### **2.3 Sprachgebrauch**

Ziel dieses Kapitels ist es vor allem, den konkreten Gebrauch der beiden Sprachen durch die Interviewten zu untersuchen. Besonders relevant ist in diesem Zusammenhang die Frage nach den Ursachen sowie der Struktur von Code-Switches. Des Weiteren sollen anhand der diesbezüglichen Informationen aus Interview und Fragebogen die sprachlichen Gewohnheiten der Probanden außerhalb der künstlichen Interviewsituation rekonstruiert werden. Hierbei werden vor allem Fragen nach der Personen- oder Situationsbedingtheit der Sprachwahl im Mittelpunkt der Betrachtung stehen.

### 2.3.1 Sprachgebrauch im Interview

Bevor mit der Analyse des Code-Switchings begonnen werden kann, soll darauf hingewiesen werden, dass der Sprachmodus der Probanden auch im Hinblick auf die Sprachwahl wirksam war. Da ein bilingualer Modus es Zweisprachigen ermöglicht, sich beider Sprachen zu bedienen, erhöht sich somit auch die Wahrscheinlichkeit von CS, was natürlich im Sinne des Untersuchungszweckes war.

Wie in Kapitel I, 1.2.2 bereits erläutert, kann CS auf verschiedenen Ebenen vorkommen. Die Analyse soll mit minimalen CS begonnen werden, welche sich also auf nur ein Lexem beschränken.

In nachfolgender Tabelle sind alle Fälle von minimalem CS erfasst. Unterscheidungskriterium ist zunächst nur, in welche Richtung das CS erfolgte:

Interview	srbkr. à dt.	dt. à srbkr.
I 1 (Fikret)		Z. 124: „von latinica auf k ćirilica“; Z. 244; Z. 65 f.: „jugoslawische dopunska škola“; Z. 446: „Beograd“;
I 2 (Alma)		Z. 143: „FOLklorklub“; Z. 205 f.: „Moja Sudbina“
I 3 (Petra)	Z. 404: „u Geistes- und Sozialwissenschaften“	
I 4 (Slobodanka)	Z. 24: „Kindergarten“; Z. 37: „ono Artikel benutzen“; Z. 56/63: „Hauptschule“; Z. 62/63: „Realschule“; Z. 65: „Ausbildung“; Z. 209 f.: „Kindergärtnerin“; Z. 218: „Privathaushalt“; Z. 277: „FOLklor	
I 5 (Danijel)	Z. 132: „Entwicklungshilfe“; Z. 188: „Aufenthaltsgenehmigung“; Z. 195: „Tierheim“; Z. 222: „Fachhochschulreife“; Z. 224: „Hochschulreife“; Z. 237: „Transformation“	

Zunächst einmal fällt ins Auge, dass minimales CS innerhalb eines Interviews immer nur in eine Richtung erfolgt. Der Grund hierfür scheint jedoch nicht immer der gleiche zu sein. So wurden die Interviews eins und zwei überwiegend auf Deutsch geführt, was die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von minimalem CS ausschließlich ins Srbkr. erhöhte. Gleiches gilt für I 4 (Slobodanka), in dem es jedoch ausschließlich zu minimalem CS ins

Deutsche kam. I 3 (Petra) lässt aufgrund der geringen Anzahl minimaler CS keine besondere Deutung zu. In I 5 (Danijel) wiederum kam es nur in den srbkr. Gesprächsabschnitten zu minimalem CS. Diese Befunde bestärken die Vermutung, CS sei in den in der Tabelle angeführten Fällen überwiegend die Folge mangelnder Sprachkenntnisse und sein Auftreten erkläre sich damit durch die Ergebnisse des vorherigen Kapitels. Es bleibt jedoch zu untersuchen, ob das Auftreten von minimalem CS mit der semantischen Struktur der gewählten Wörter zu tun hat, ob also auch andere Faktoren wie beispielsweise die Gesprächsthematik in diesem Zusammenhang von Bedeutung sind.

Betrachten wir die Inhaltsseite der Wörter fällt tatsächlich auf, dass sie sich bestimmten semantischen Feldern zuordnen lassen. So werden beispielsweise Eigennamen in der Originalsprache wiedergegeben („Beograd“; „Moja Sudbina“; „FOLklorklub“; „FOLklor“). Die andere große Gruppe, die beim Wechsel vom Srbkr. ins Deutsche vorherrscht, besteht vorwiegend aus Komposita („Geistes- und Sozialwissenschaften“; „Privathaushalt“; „Entwicklungshilfe“; „Aufenthaltsgenehmigung“; „Tierheim“), von denen eine große Anzahl aus dem deutschen Erziehungs- und Ausbildungswesen stammt („Hauptschule“; „Realschule“; „Ausbildung“; „Fachhochschulreife“; „Hochschulreife“), genau wie für eine jugoslawische Institution, die so genannte „Ergänzungsschule“, die srbkr. Bezeichnung „dopunska škola“ gewählt wurde. Die bevorzugte Wahl von Komposita könnte unter anderem in der besonderen Flexibilität der deutschen Sprache bei der Bildung von Komposita begründet liegen. Auch kommt es vor, dass bei Fremdwörtern gewechselt wird; vielleicht, weil Aussprache und genaue Form in der dominierten Sprache nicht sicher beherrscht werden (I 5, Z. 238: „Transformation“).

Die Gründe für die Switches sind verschieden. Zum einen werden sie vorgenommen, wenn ein Äquivalent in der jeweils anderen Sprache fehlt, wie es bei den deutschen Schultypen der Fall ist. Entsprechend dieser Annahme wird nur für die Bezeichnung der höheren weiterführenden Schule das srbkr. Wort „gimnazija“, nicht dt. „Gymnasium“ gewählt, da hier zumindest auf lexikalischer Ebene eine Entsprechung vorliegt (I 3, Z. 17; I 4, Z. 63; I 5, Z. 139). Außerdem dienen die CS der Wortklärung (z.B. I 4, Z. 24 „Kindergarten“; Z. 209 f. „Kindergärtnerin“) oder treten auf, wenn der Sprecher das benötigte Wort in der jeweiligen Basissprache nicht kennt oder es ihm gerade nicht einfällt:

1. P „u MOje vrijeme (je bilo oko) (.) devetsto studenata (-) u GEISTes und soziALwissenschaften. [...] ta mi riječ ne pada nikad (na hrvatskom) na pamet;“ (I 3, Z. 403-406)
2. D „ja san se (-) PLAšio da (-) da (.) IZgubim onaj (--) aufenthaltsgENEHMigung-jer (.) nisan se nikad brinio ZA to-“ (I 5, Z. 180 f.)
3. D „njegov e: (-) ČAča je radio za- kako se kaže- u:- neku (---) uf-entWICKlungshilfe;=tako nešto [...]“ (ebd.: Z. 131 f.)
4. D „morao sam onaj (-) RADit u: (3.2) TIERheim.“ (ebd.: Z. 195 f.)

Derartige Fälle minimalen CS sind immer stockend (engl. „flagged“), da ihnen ja eine kurze Denkpause vorangestellt ist, in der das Wort in der weniger gut beherrschten Basissprache vergeblich gesucht wird, bis es schließlich zum Ausweichen in die dominante Sprache kommt.

Außerdem scheint die sprachliche Umgebung, die mit einem bestimmten Phänomen in Verbindung gebracht wird, ausschlaggebend für die Sprachwahl zu sein (z.B. der Erwerbskontext einer bestimmten Fähigkeit: I 1, Z. 124: „von latinica auf k ćirilica“).

Eine Sonderform minimalen CS bilden anderssprachige Partikeln, die in die Basissprache integriert werden:

1. KS „(smi)jem li POčeti sa PItanjima,  
F ja;=PItaj;“ (I 1, Z. 598 f.)
2. D „on je REkao (-) ähm (.) da san JA (-) ähm (-) PRLjavi (1.0) STRANac- i: (-) POsrani HRvat-“ (I 5, Z. 176 f.)

Auf Satzebene finden sich zunächst die gleichen Gründe für CS wie auf Lexemebene:

1. F „a Oni su nam odgoVOrili na SRPski; tako; also (.) so n MISCHmasch kako-“ (I 1, Z. 610 f.)
2. A „drugu je imao- ali (.) to je- des war ne RICHTige (-) baDENserin.“ (I 2, Z. 93)
3. P „ili da ima manje (.) ovi(h) (-) šta- [...] äh (-) die des brotlose STUDIum sozusagen (.) MACHen. (I 3, Z. 420-422)
4. S „[...] ich war da zu temperaMENTvoll; [...] weiß nich- also ich hab- bin- wie HEIßT das- ähm- bila sam uPADljiva. ((lacht)) äh (-) AUFfällig.“ (I 4, Z. 318 f.)
5. D „i: to je ZA mene bio (.) razlog da (1.0) da nastavim ŠKOLu, to znači na (-) e: (-) auf dem zweiten BILDungsweg;“ (I 5, Z. 209 f.)

Das CS erfüllt in den obigen Beispielen zunächst die Funktion, den Redefluss nicht zu unterbrechen, wenn in der weniger beherrschten Basissprache Unsicherheiten aufkommen. Es handelt sich in den oben angeführten Fällen daher immer um stockendes CS; es kündigt sich

durch Pausen oder Pausenfüllsel an. Außerdem lässt sich eine kommentierende, d.h. metasprachliche Funktion des CS konstatieren.

In folgenden Beispielen dient das CS der Wiedergabe von Zitaten:

1. S „es is dieses auch dass viele auch damit ANgeben wollen; [...] wenn meine NICHte mich jemandem VORstellt dann sagt sie immer=a ovo je moja TETka iz NEMačke. (I 4, Z. 192-195)
2. F „außerdem ham meine eltern in <<lachend> DER> hinsicht ANGST (-) [...] ich WEIß nich wie man das jugoSLawisch sagt- (---) čini mi se da se KAže- nosiš (.) GLAVu u TORbu; ili tako NEšto; kad si u poLItik(u); genau- (-) nosiš (-) nosiš GLAVu u TORbu; [...] also (-) das heißt so VIEL wie [...] also (-) ähm (.) wenn du in der poliTIK bist- äh (-) dann ARbeitest du- also dann (-) dann (.) hast du deinen KOPF ganz schnell WEG.“ (I 1, Z. 560-566)

Bemerkenswert ist beim zweiten Beispiel, dass nach dem CS zur Zitatwiedergabe die Interpretation des Zitats wieder auf Deutsch erfolgt, es wird hierbei durch die derzeit primäre Diskurssprache Deutsch in metasprachlicher Funktion auf das srbkr. Zitat rekuriert.

Eine derartige diskursive Bereicherung erfährt das Gespräch auch im folgenden Fall, in dem ein Zitat in der Originalsprache wiedergegeben wird:

1. F „WENN man mir nicht irgendwie VORGeworfen hat ich sei irgendwie DEUTscher; (gde si TI) nijemac--oder so;=weißde;“ (I 1, Z. 799 f.)
2. F „ich HAB noch n GOLF in jugoslawien. n golf geteI;  
KS ah, ((lacht))  
F na SRPskom ( ) ka(ž)em--<<all> imam golf geteI šesnaest venTila>;“ (ebd.: Z. 568-570)

Um Äußerungen in der von den Probanden weniger gut beherrschten Sprache zu provozieren, initiierte ich bisweilen absichtlich CS mit dem Ziel, die Basissprache für wenigstens die nächste Interviewsequenz zu wechseln. Bisweilen waren dafür mehrere Anläufe nötig:

- KS „sad NASTavi;  
D ja wo WARN wir denn (.) STEHNgeblieben?  
KS ähm: (1.5) rekao si da si nekoga (.) NApao;  
D ja und dann hab ich dann-  
KS ZAšto (.) ZAšto si ga NApao,  
D e:- to je- ja do DANas ne znan što ZAšto- jer ON- on je MEne NApao;=i JA sam (.) njega samo (.) jednom LUPnio ŠAKon- i:- JEbi ga--DObro san ga poGodio.  
KS čekaj-“ (I 5, Z. 168-175)

Mangelnde Sprachkompetenz in der dominierten Sprache führt auch zu Alternation (zu CS mit Wechsel der Basissprache, siehe Kap. I, 1.2.2). Dies wurde in den Fällen von deutsch-dominantem Bilingualismus bisweilen sogar als Grund für das CS explizit geäußert:

F „ja se poSMATram više ono'- (--) to je za MEne- (2.8) ich sag s dir auf DEUTSCH; es is für mich interesSANter- also es für mich (.) eher ne beREIcherung für monteNEgro dass nich alle leute irgendwie (.) orthoDOX sind.=und und (-) monteneGRIner sind.

KS ja KLAR.

F sondern dass sie eben MOSlems sind und monteneGRIner sind;=oder so ja;" (I 1, Z. 649-654)

Das CS bahnt sich durch Pausenhäufung und elliptische Sätze im Srbkr. an. Nach der den Redefluss doch erheblich behindernden Pause von fast drei Sekunden wechselt Fikret schließlich ins Deutsche, um meine Frage vollständig zu beantworten. Besonders an dieser Art des CS ist der Umstand, dass durch die auf Deutsch getätigte Äußerung („ich sag's dir auf Deutsch“, Z. 649) die Handlung (nämlich der Wechsel ins Deutsche) bereits vollzogen wurde<sup>32</sup>. In der Terminologie AUSTINS (z.B. 1972: 116 f.) ausgedrückt, handelt es sich hierbei um einen explizit performativen Sprechakt.

Gleich darauf kommt es zu einer weiteren, etwas anderen Art von CS:

KS habt ihr auch manchmal alBANisch gesprochen zu hause?

F N:Ismo.

KS ali znaš malo-

F moj tata ZNA (.) prilično dobro (.) ALbanski- moja MAJka ZNA neke riječi ovako;=NE zna toliko dobro (.) ALbanski kao moj tata. a ja ZNAM (.) neke riJEči ovako.=ZNAM (.) da kažem dobar DAN- i ZNAM da kažem Kako si- i Tako. znam neke riječi znam. bolje raZUmijem nego što znam da PRIčam (.) albanski. ovako da (.) raZUmijem-=ali da PRIčam mi je TEŠko.

KS ähm (---) hast du irgendwann mal in deinem leben (.) diskrimiNIERung erfahren? ENTweder in DEUTSCHland oder unten?" (I 1, Z. 655-665)

Hier wird das CS ohne Stocken in den Redefluss eingebettet und setzt erst ein, als ich mit meiner nächsten Frage ein neues Thema anschneide. Es wird von mir fortgesetzt („ali znaš malo“, Z. 664); die neu gewählte Interaktionssprache bleibt bis zum Abschluss des Themenkomplexes bestehen. Erst bei der nächsten Frage kommt es erneut zum CS. Dabei scheint die besondere Diskursorganisation nach dem Frage-Antwort-Muster im Nachfrageteil des narrativen Interviews in regelmäßigen Abständen die Möglichkeit eines potenziellen Sprachwechsels zu beinhalten.

<sup>32</sup> Im Unterschied zu dieser simultanen Form des performativen CS kommt in den Interviews mit Petra und Slobodanka auch prospektives CS, vorgenommen durch meine Person, vor. Aufgrund sprachlicher Unsicherheit kündige ich an manchen Stellen im Interview auf Srbkr. an, jetzt ins Deutsche zu wechseln (siehe I 3, Z. 150; I 4, Z. 88).

Danijel nutzt an einer Stelle dieses thematisch motivierte CS, um auf die vorhergehende Frage noch einmal einzugehen, da er seine Position auf differenziertere Weise darstellen möchte, als es ihm im Srbkr. möglich war:

- KS „fühlst du dich da UNTen eigentlich als DEUTscher? oder SEhen dich die leute als DEUTschen?  
 D ja aber so- was (.) was ich dazu noch SAgen wollte- (zu dieser) identITÄT- es is so-“ (I 5, Z. 270-273)

Im Anschluss folgt eine sprachlich anspruchsvolle Sequenz, in der Danijel all das artikuliert, was er vorher in den srbkr. Gesprächspassagen nicht zufriedenstellend darzustellen vermochte.

Insgesamt ergibt die Analyse, dass bei den dominant bilingualen Probanden Fikret, Alma und Danijel CS hauptsächlich in die dominante Sprache Deutsch erfolgt. In solchen Fällen steht CS in einem deutlichen Zusammenhang mit der Variable Sprachkompetenz. Bei Petra und Slobodanka hingegen richtet sich das CS mehr nach meinen Bedürfnissen als deutsch-dominant zweisprachiger Interviewerin. Neben dem durch die Sprachkompetenz bedingten CS tritt auch durch Thema- oder Sprecherwechsel motiviertes CS auf. Ebenso konnten andere, im Theorieteil unter Kap. I, 1.2.2 genannte Gründe für CS gefunden werden, wie z.B. Zitatwiedergaben, Interjektionen oder Wiederholungen.

### **2.3.2 Sprachgebrauch außerhalb der Interviewsituation**

Gegenstand dieses Kapitels sind die Sprachgewohnheiten der Probanden außerhalb der künstlichen Diskurssituation Interview in den Bereichen Familie, Schule/Universität/Beruf und Freizeit. Der Sprachgebrauch in Alltagssituationen gibt Aufschluss darüber, ob die Zweisprachigkeit der Interviewten tatsächlich rein exogener Natur ist, oder ob es durch berufliche oder andere Kontakte zu punktuellen Einbrüchen des Srbkr. in die außerfamiliäre Welt kommt. Doch zunächst soll die Sprachpraxis innerhalb der Herkunftsfamilien untersucht werden.

DEPREZ (1999: 49-59) unterscheidet drei Möglichkeiten der Sprachpraxis in Migrantenfamilien. In seltenen Fällen kommt es vor, dass die Sprache des Einwanderungslandes die Herkunftssprache in der häuslichen Kommunikation ersetzt. Etwas häufiger ist die Variante, bei der zu Hause ausschließlich die Herkunftssprache gesprochen wird. In den meisten der



von DEPRez untersuchten Familien kommt es jedoch zu einer Koexistenz der beiden Sprachen. Die Koexistenz besteht entweder im wechselnden Gebrauch beider Sprachen durch die ganze Familie, oder in der Zuordnung von Sprachen zu bestimmten Familienmitgliedern<sup>33</sup>. DEPRez beschreibt außerdem zwei Besonderheiten im interfamiliären Sprachgebrauch, die in Migrantenfamilien vorkommen. Ein Phänomen, welches tendenziell eher bei den Kindern als bei den Eltern vorkommt, besteht in der Weigerung, eine der beiden Sprachen (meist die des Herkunftslandes) zu sprechen. Von Seiten der Eltern hingegen besteht eine extreme Form zur Reglementierung des häuslichen Sprachgebrauchs im Verbot des Gebrauchs einer Sprache (betrifft meist die Sprache des Einwanderungslandes).

Betrachten wir nun die Informationen der Probanden über den Sprachgebrauch im Familienalltag.

Fikret gibt im Fragebogen an, mit sämtlichen Familienmitgliedern SrBkr. zu sprechen. Obwohl er nicht mehr zu Hause wohnt, wählt er bei der Frage, wie oft er SrBkr. spricht, die Antwortoption „täglich“. Im Interview nach den Sprachgewohnheiten zu Hause gefragt, gibt Fikret anschauliche Beschreibung dessen ab, was oben als wechselnder Gebrauch beider Sprachen bezeichnet wurde:

- K „[...] koji JEzik (.) ste goVOrili kući;  
 F KUći, äh: (-) i NJEmački i SRPski; možda (.) malo više (--) äh NJEmački. zbog TOga jer smo- dobro ja sam (.) bio više u NJEmačkoj ŠKoli- i (.) sve što smo RADili bilo je na NJEmački. i moja MAJka isto (-) baš ono prilično (.) dobro zna (.) äh NJEmački- moj tata VIše priča SRPski; a ON je bio svaki dan uvijek na POsa(o).  
 [...]  
 F i ono kad je došao ono naveče uveče ono kući- onda smo onda (samo malo) pričali i na SRPski i na njemački i ono miJEšali;=znaš- moji roditelji ZNAju njemački;= Oni su (.) nas raZUmjeli na NJEmački- a Oni su nam odgoVOrili na SRPski; tako; also (.) so n MISCHmasch kako-“ (I 1, Z. 600-610)

In der Kommunikation unter den Geschwistern erfüllt das SrBkr. jedoch im Wesentlichen nur noch die Funktion einer Art „Geheimsprache“, die benutzt wird, wenn Dritte aus der Kommunikation ausgeschlossen werden sollen:

- KS „[( )] ali sa SEStrom (--) [njemački uglavnom-]  
 F [äh (.) njema'] više NJE'--al- (-) i

<sup>33</sup> STÖLTING (1975: 65) nennt die beiden Formen der sprachlichen Koexistenz in Migrantenfamilien kompakt „Intra-Gruppen-Bilinguismus mit [bzw. ohne] personelle[r] Sprachzuordnung“.

ponekad ono- [...] kad ideš negdje U grad i [...] VIdiš (.) neku (.) neku  
debelu ŽEnu ili nekog (.) nekog (-) neku buDALu onda kažeš (--) evo (-)  
POgledaj- na SRPski onda znaš-  
[...]

F da te niko ne razUmije.“ (I 1, Z. 613-619)

Alma gibt im Fragebogen an, mit Eltern, Geschwistern und Freunden täglich Srbkr. zu sprechen. Im Interview erwähnt sie, dass es in ihrer Kindheit jedoch eine Zeit gab, in der sie sich der srbkr. Sprache zunehmend verweigerte:

KS „ich WEIß jetzt nich ob wir das AUFGenommen haben oder NICH-=dass du (-) dass du erwähnt hast dass du (---) dir manchmal die OHRN zugehalten hast wenn deine ELtern-

A JA.

KS bosnisch gesprochen haben;

A HAB ich.=HAB ich.=ich hab mir entweder die OHRN zugehalten- ähm (-) HAbE (.) trotzig (.) deutsche antworten gegeben;=hab GAR keine antworten gegeben- ähm (--) es kam auch oft wirk (-) zu richtigen konFLIKten- die gar nich NÖtig warn; ich weiß auch GAR nich (--) woMIT des zuSAMmenhing- vielleicht nur- war ich nur LAUnisch;=oder (--) konnte mich tatsÄCHlich nich mit dieser identität abfinden.=ich WEIß es nich. auf jeden fall WAR es so dass ich ähm (-) mich ganz schön oft dagegen geWEHRT hab. und lieber DEUTSCH gesprochen hab als serbokrAtisch.=vor allem weil ich immer auch fand dass meine ZUNge sich dabei verKNOtet.“ (I 2, Z. 172-185)

Alma kann sich ihre damalige Protesthaltung heute selbst nicht mehr erklären. Bedenkt man, dass Almas Eltern beide berufstätig waren und infolgedessen nur wenig Zeit mit ihrer Tochter verbringen konnten, scheint DEPRez' Verständnis von Sprachverweigerung durch Einwandererkinder eine Erklärung für Almas Verhalten zu bieten:

„[...] [le] conflit ouvertement exprimé sur la langue peut recouvrir un autre enjeu dont la langue est le symbole apparent. Le désintéret pour la langue [...] peut être ressenti par les parents comme un signe d'éloignement envers eux-mêmes [...].“ (DEPREZ 1999: 64)

Die Sprache wird hier zu einem Mittel, fehlende Nähe zwischen Eltern und Kind zu manifestieren. In diesem Sinne wird Almas vorübergehende Verweigerung verständlich. Daneben zeigt sich durch den letzten Satz des obigen Zitats aus I 2, dass ein weiterer Grund für Almas Boykott schlicht ihr Unvermögen war, sich auf Srbkr. genauso leicht wie auf Deutsch zu artikulieren.

Petra gibt im Fragebogen an, mit sämtlichen Verwandten (Eltern, Ehemann, Tochter) Srbrk. zu sprechen. Einzige Ausnahme bildet ihr Bruder. Darauf angesprochen, bietet auch Petra ein genaues Bild von den sprachlichen Gewohnheiten in ihrem Elternhaus:

P „ono kući još uvijek (-- ) ja sa (.) ROditeljima pričam (-) HRvatski- s tim da imam jednog (.) BRAta-=koji je MLAdi od mene-=koji je ovdje ciJElo vriJEme odRAstao- ON SA njima priča NJEmački. a Oni sa NJIM (-- ) HRvatski.

KS a TI s NJIM,

P äh: (-) NJEmački.

[...]

KS i (-- ) kad je to POčelo?

[...]

P u BITi otkad je ON (-) ono (-) ja MISlim (.) krenuo u školu. MISlim on je isto ovdje išao u VRtić- NE znan sad je li još u- al (-) ono (.) otkad je ON- kako je ON krenuo u (.) u ŠKOLu tako ono (-) SVAkako je bio njemački između NAS.“ (I 3, Z. 57-70)

In ihrer eigenen Familie bemüht sich Petra, Tochter Ana zweisprachig aufwachsen zu lassen, was auch gelingt, obwohl Ana seit sie den Kindergarten besucht immer stärker dazu tendiert, Deutsch zu sprechen (I 3, Z. 119-129).

In Slobodankas Elternhaus wurde ausschließlich Srbrk. gesprochen. Deshalb und wohl auch aufgrund der Tatsache, dass Slobodanka einen Großteil ihrer Kindheit mit dem Bruder in Serbien verbracht hat, spricht Slobodanka nicht nur mit den Eltern, sondern auch mit dem Bruder Srbrk.. Die Eltern erreichten die strikte räumliche Trennung zwischen den Sprachen durch ein Verbot, das Slobodanka folgendermaßen beschreibt:

S „dok sam bila OVde isto- e- SEćam se da su MOji- to (.) u mnogim porodicama NIje bilo TAKo- moji nisu dozvoLJAvali da BRAT i JA kod KUće pričamo NEMački. znači bila je baš ona (.) POdela. u vrTIću se pričalo na NEMačkom a kod KUće uvek na NAšem;=jer su HTEli da oba jezika znamo (.) JEDnako dobro- i (.) oni su se BOjali ako budemo i KUći pričali nemački da (.) da ćemo da zaBORavimo (.) naš maternji jezik.“ (I 4, Z. 40-46)

Slobodanka erklärt sich das Verbot der Eltern mit der Angst, die Kinder könnten die Muttersprache verlernen und so das Interesse an der Heimat der Eltern verlieren, was die Familienmitglieder voneinander entfremdet hätte. Außerdem hatte die Familie ja Rückkehrpläne, so dass gute Srbrk.-Kenntnisse für die Kinder als unabdingbar angesehen wurden.

Danijel hingegen war es über einige Jahre seiner Jugendzeit hinweg beinahe unmöglich, zu Hause Srbkr. zu sprechen. Zwar wurde in seinem Fall kein Verbot explizit formuliert, es bestand jedoch de facto aufgrund der Unerwünschtheit des Srbkr. aus Rücksicht auf den deutschen Partner der Mutter (I 5, Z. 234 f.).

Am Arbeitsplatz (i.e. Universität) sprechen Fikret, Alma und Danijel nur Deutsch. Da Slobodanka Slawistik studiert und Petra in einem kroatischen gastronomischen Betrieb arbeitet, wird bei diesen beiden Probandinnen der ansonsten rein exogene Bilingualismus durchbrochen, da er aus dem ausschließlich privaten Bereich heraustritt. Auch bei Danijel findet sich diese Komponente, da manche seiner Arbeitskollegen jugoslawischer Herkunft sind.

Alle Probanden gaben im Fragebogen an, mit Freunden Srbkr. zu sprechen. Bei Alma scheint dies jedoch eher eine neuere Entwicklung darzustellen, da sie angibt, mit einer jugoslawischen Kindheitsfreundin vornehmlich Deutsch gesprochen zu haben (I 2, Z.357 f.). Seit dem Ende ihrer Pubertät begann sie, sich allmählich mit ihrer jugoslawischen Identität auszusöhnen:

A „JETZT is des interesse geWECKT.=total. [...] [ich] habe eigentlich gemerkt wie SCHÖN die sprache is; und wie TOLL des is wenn man (.) sowas KANN;=was-ich mein ENGLISH kann ja jeder mittlerweile;=oder französisch AUCH-=aber äh (-- ) des war MEINS.“ (I 2, Z. 194-200)

Ebenso sind alle Probanden mit der jugoslawischen Presse vertraut. Bis auf Fikret nennen alle namentlich Zeitungen und Zeitschriften, die sie mitunter lesen. Interessant ist hierbei, dass die Presse anscheinend klare Trennlinien zwischen den Ethnien geschaffen hat, denn jeder Proband gibt nur Lektüren an, die der eigenen Volksgruppe zuzurechnen sind. In diesem Bereich besteht also trotz der Verbundenheit, die die Probanden ansonsten mit allen jugoslawischen Emigranten empfinden (vgl. z. B. I 5, Z. 314-327 od. I 2, Z. 384-414), eine Trennung, die allerdings nach annähernd zehn Jahren seit Kriegsende kaum verwundert.

Insgesamt lässt sich über den Sprachgebrauch der Probanden sagen, dass die deutsch-dominant Zweisprachigen Fikret, Alma und Danijel die srbkr. Sprache im privaten und beruflichen Umfeld erwartungsgemäß weniger gebrauch(t)en als die ausgewogen Zweisprachigen Petra und Slobodanka. In den Familien fanden sich die von DEPRez (1999) als typisch klassifizierten Sprachverwendungsmuster. In Slobodankas Fall ist es allerdings fraglich, ob das deutsche Sprachverbot in ihrem Elternhaus tatsächlich als Hauptgrund für

deren muttersprachliches Niveau im Srbkr. angesehen werden kann. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, dass der mehrjährige Aufenthalt in Serbien sowie die damit verbundene jugoslawische Sozialisierung als Gründe dafür anzusehen sind.

## **2.4 Emotive Haltung zur Sprache**

Der letzte hier unterschiedene sprachlich-bedingte identitätsstiftende Faktor beschäftigt sich mit der Haltung der Probanden zu ihren beiden Sprachen im Einzelnen und zu ihrer Zweisprachigkeit insgesamt. In den Interviews wurde diese Frage entweder von meiner Seite aus direkt gestellt oder von den Interviewten selbst aufgeworfen. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Beantwortung dieser Frage, im Zusammenhang mit der erzählten Lebensgeschichte, Aufschluss über die additive oder subtraktive Natur der Zweisprachigkeit der Befragten gibt.

Zunächst ist festzustellen, dass alle Probanden ihrer Zweisprachigkeit positiv gegenüber stehen. So lässt Petra ihr eigenes Kind zweisprachig aufwachsen, Fikret, Alma und Danijel empfinden ihre Zweisprachigkeit als Bereicherung (I 1, Z. 742-754; I 2, Z. 275-287; I 5, Z. 345-382). Allein Slobodanka reagiert auf meine Frage zögerlich, was wohl mit ihrer traumatischen Kindheitserfahrung der Trennung von den Eltern zusammenhängt:

KS „findest du s POSitiv? (-) dass du (---) auf DIEse weise die beiden sprachen geLERNT hast- WIE du sie geLERNT hast-

S SCHO:N. (1.0) ja ich mein- ja; doch; des is der beste WEG.“ (I 4, Z. 373-375)

Über die positive Einschätzung der zweisprachigen Identität im Interview darf nicht vergessen werden, dass alle Probanden zumindest eine Phase der Entfremdung von einer der beiden Sprachen (und damit von einem Aspekt ihrer Identität) beschreiben. Solche Phasen der negativen Erfahrung mit der eigenen Zweisprachigkeit können als Phasen mit subtraktiver Wirkung bezeichnet werden. In der Terminologie KRAPPMANNs gesprochen heißt das, dass die Probanden zu dieser Zeit nicht über ausreichende Strategien der Ambiguitätstoleranz verfügten.

Für Petra war diese Zeit wohl am unkompliziertesten, da sie von einer solchen, möglicherweise subtraktiven Phase erst während ihres frühen Erwachsenenalters berichtet. Der mit einem Wohnungswechsel verbundene Beginn des Studiums führte dazu, dass Petra sich von der Herkunftssprache ihrer Eltern vorübergehend entfernte, was sie jedoch nicht als

besonders problematisch schildert. Wie im vorherigen Kapitel bereits behandelt, war dagegen Almas frühe Jugend von einer zeitweiligen totalen Ablehnung der serbk. Sprache geprägt.

Bei Danijel wiederum bezog sich die Protesthaltung auf die deutsche Sprache und Identität (I 5, Z. 288-307).

Auch bei Fikret gab es eine Phase der Idealisierung alles Montenegrinischen, die jedoch in jüngerer Zeit einer realistischeren Einschätzung der Wirklichkeit wich (I 1, Z. 529-543).

In Slobodankas Fall liegen die Dinge etwas anders; der Kontakt zur deutschen Sprache endete aufgrund äußerer Umstände. Durch die acht Jahre, die sie im damaligen Jugoslawien verbrachte, weicht ihr Lebenslauf von dem des typischen Migrantenkindes, welches nie im Heimatland der Eltern die Schule besuchte, ab. In diesen Jahren konnte sie sich eine solide jugoslawisch-serbische Identität aufbauen, so dass sie den Konflikt der anderen Probanden in ihrer Pubertät nicht auszutragen hatte.

An diesem Punkt der Analyse wird es zunehmend schwerer, die bisher strikte Trennung zwischen sprachlichen und anderen Aspekten der menschlichen Identität aufrechtzuerhalten, denn für Zweisprachige ist ein Identitätskonflikt immer auch ein Sprachkonflikt und umgekehrt. Festzuhalten bleibt, dass es trotz einer positiven Beurteilung der eigenen Zweisprachigkeit während der Pubertät der Probanden stets eine Phase gegeben zu haben scheint, in der sie dazu tendierten, einer der beiden Sprachen (bzw. Kulturen) den Vorzug zu geben. Solche Phasen wurden meist als problematisch erlebt und können somit als Phasen subtraktiver Zweisprachigkeit bezeichnet werden. Erst im frühen Erwachsenenalter scheint der Mensch in der Lage zu sein, die durch die Migrantenidentität entstehenden Ambivalenzen miteinander zu verbinden und die nunmehr additiv wirkende Zweisprachigkeit zur Entwicklung einer gelungenen Identität im KRAPPMANN'schen Sinne zu nutzen<sup>34</sup>.

Neben der expliziten Stellungnahme der Interviewten zur eigenen zweisprachigen Identität (und somit zu ihrer Haltung gegenüber den beiden Sprachen), bietet sich für das Serbk. auch noch ein implizites Kriterium zur Beantwortung dieser Frage an. Wie eingangs erläutert, bezeichnet die in dieser Arbeit verwendete Abkürzung Serbk./serbk. eine Gruppe von Sprachen oder Dialekten, die heutzutage einen unterschiedlichen Standardisierungsgrad genießen. Um zusätzliche Informationen über die Einstellung der Probanden zur Sprache ihrer

---

<sup>34</sup> Die offensichtliche Altersabhängigkeit dieses Reifeprozesses bestätigt überdies auch ERIKSONS Identitätsverständnis.

Eltern zu erhalten, soll daher die Bezeichnung, die die Interviewten im Deutschen oder Srbkr. für diese Sprache wählten, betrachtet werden.

Die beiden Kroaten Petra und Danijel bezeichneten das Srbkr. durchweg als „Kroatisch“ bzw. „hrvatski“. Diese Sprachbezeichnung entspricht völlig dem Status des Kroatischen als selbständiger und standardisierter Sprache und bereitet den Probanden daher keine Identifikationsschwierigkeiten. Auch bei Slobodanka ist die Sprachbezeichnung stets einheitlich. Sie verwendet je nach Diskurssprache die Vokabeln „Serbisch“ und „srpski“. Im Hinblick auf die Selbst- und Länderbezeichnung will sie allerdings bisweilen noch den Ausdruck „jugoslawisch“ benutzen (I 4, Z. 332-338).

Etwas schwieriger gestaltet sich die Sprach- und Länderbezeichnung für Fikret und Alma. Dementsprechend finden sich bei beiden verschiedene Ausdrücke. Fikret verwendet im Deutschen hauptsächlich die Vokabel „Jugoslawisch“ (22 mal), daneben findet sich einmal der Ausdruck „Serbokroatisch“. In den srbkr. Gesprächspassagen bietet sich ein überraschend anderes Bild; hier wählt Fikret durchweg die Bezeichnung „srpski“ (sieben mal). Bei Alma finden sich die drei Bezeichnungen „Jugoslawisch“ (zweimal), „Serbokroatisch“ und „Bosnisch“ (je zweimal), wobei „Bosnisch“ stets in Verbindung mit und als Korrektivum zu dem veralteten Ausdruck „Serbokroatisch“ auftaucht (I 2, Z. 114; Z. 234). Derartige Schwankungen in der Sprachbezeichnung sind die Folge des weniger standardisierten und international anerkannten Status des Bosnischen bzw. Montenegrinischen als eigenständige Sprachen. Es ist verständlich, dass Fikret und Alma infolge der Ermangelung adäquater Sprachbezeichnungen vor ein Dilemma gestellt werden, dass für die anderen Probanden in dieser Form nicht (oder zumindest nicht mehr) besteht.

### **3. Nicht-sprachliche Faktoren der Identitätskonstruktion**

Gegenstand des zweiten Kapitels war es, diejenigen Variablen der Identitätskonstruktion zu untersuchen, die mit der sprachlichen Entwicklung und Gewohnheit der Probanden zu tun haben. Während der Sprache als Medium und Gegenstand der Identitätsbildung die größte Aufmerksamkeit geschenkt wurde, gilt es nun noch, sprachexterne Aspekte der menschlichen Identität zu berücksichtigen. Es wurden als solche zunächst zwei Phänomene ausgemacht, die

in allen Interviews behandelt wurden: die institutionelle Prägung der Probanden durch das deutsche Bildungssystem und der jugoslawische Bürgerkrieg als Bruchstelle in der Identitätsentwicklung. Im dritten Unterkapitel werden alle weiteren Faktoren wie Religion, Aussehen oder Herkunftsort thematisiert, die in den einzelnen Interviews angesprochen wurden.

Von Interesse ist bei den verschiedenen Faktoren, inwiefern sie als integrativ oder separativ unter den Probanden selbst und im Hinblick auf deren deutsches bzw. jugoslawisches Selbstverständnis wirken.

### **3.1 Institutionelle Faktoren**

Alle Probanden orientieren sich bei der Schilderung ihrer Lebensgeschichte an den Stationen des deutschen Bildungswesens. Mit Ausnahme von Slobodanka, die einen Teil ihrer schulischen Laufbahn in Jugoslawien absolvierte, durchliefen bzw. durchlaufen alle Probanden die Institutionen Kindergarten, Grundschule, Gymnasium<sup>35</sup> und Universität. Hierbei scheinen die Bildungseinrichtungen einen großen Einfluss auf die Identifikation von jungen Menschen mit dem Einwanderungsland zu haben, denn von allen Probanden ist Slobodanka die einzige, die sich ausschließlich als Serbin bzw. Jugoslawin bezeichnet (I 4, Z. 306-309). Dem deutschen Bildungssystem kommt also anscheinend eine große integrative Bedeutung zu, da es durch eine gemeinsame Bezugs- und Erfahrungswelt Migrantenkinder mit Kindern deutscher Herkunft verbindet.

Parallel zu der deutschen Ausbildung spielte bei Fikret, Alma und Petra noch die jugoslawische Ergänzungsschule (srbkr. „dopunska škola“) eine Rolle. Da alle drei das Gymnasium besuchten, ergab sich außer den ideologischen und sprachlichen Unterschieden bald auch ein beträchtlicher Niveauunterschied, den Fikret wie folgt beschreibt:

F „in der jugoSLawischen schule war es eben so wir hatten (also) schon (.) DREI vier leute dabei (.) von den jugos die (.) relativ (-) weit HINTen warn; und jedesmal (.) wenn wir irgendwelche geDICHte ham ABSchreiben müssen von latinica auf k ćirilica oder so warn die deutlich LANGsamer==oder (.) ähm ham irgendwelche sachen nich beGRIFfen.“ (I 1, Z. 121-126)

Bis Kriegsausbruch verband die Ergänzungsschule als jugoslawische Institution die verschiedenen Ethnien. Nur Danijels Fall bildet hier eine Ausnahme, da dessen kroatischer

---

<sup>35</sup> Bei Slobodanka außerdem Haupt- und Realschule, bei Danijel Berufsschule und Ausbildungsbetrieb.



Vater ihn nicht in einer jugoslawisch-kommunistischen Einrichtung wissen wollte (I 5, Z. 338 f.).

Die Bildungsinstitutionen können also als identitätsstiftendes Element mit stark homogenisierendem Einfluss innerhalb einer Gesellschaft betrachtet werden, wobei für unsere Probanden zusätzlich gilt, dass sie alle die gymnasial-universitäre Laufbahn einschlugen. Bei Fikret, Alma und Petra ist zudem noch die jugoslawische Schule als gemeinsame Erfahrung integrativ wirksam.

### **3.2 Der jugoslawische Bürgerkrieg: Entwicklung einer neuen Identität?**

Bis auf Petra erlebten alle Probanden den jugoslawischen Bürgerkrieg und den mit ihm einhergehenden Zerfall Jugoslawiens während ihrer Pubertät oder kurz zuvor – in einer Phase tiefgreifender physischer und psychischer Veränderungen also, die von großer Bedeutung für die eigene Identitätsfindung ist.

Der Bürgerkrieg stellt sowohl ein integratives als auch ein separatives Element dar, da er zwar einerseits als kollektive Erfahrung die verschiedenen Ethnien miteinander verbindet, andererseits jedoch die ehemals zumindest im Ausland bestehende relative Homogenität unter den jugoslawischen Migrant\*innen in Frage stellte.

Zunächst galt dies vor allem für Kroaten und Bosnier, deren bisherige jugoslawische Identität ihre Gültigkeit verlor und einem neuen, stärker national und religiös motivierten Identitätsverständnis wich. Betrachtet man die Äußerungen der beiden kroatischen Probanden, Petra und Danijel, über den Kriegsausbruch, so wird deutlich, dass sowohl Alter als auch Erziehung Einfluss auf die Stärke des Identitätsbruchs hatten. Da in Petras Familie ethnische Grenzen klar abgesteckt waren (I 3, Z. 221-225), bedeuteten für Petra Krieg und die Gründung des kroatischen Staates keine so tiefgreifenden Veränderungen wie für Danijel, der sich bei Kriegsausbruch seiner Zugehörigkeit noch nicht einmal völlig sicher war:

D „[...] prije početka Rata ja nisam znao da sam ja Hrvat; Dobro==ZNAO sam da sam (-) iz DALmacije- ZNAO sam da smo (.) e: (.) KAtolici- ali nisan JA bio SIguran da sam JA Hrvat ili da sam (.) nešto DRUgo.“ (I 5, Z. 104-106)

Den Grund für Danijels Unwissenheit bezüglich seiner ethnischen Zugehörigkeit sieht er in der liberalen Erziehung seiner Mutter:

D „jer moja (-) em (.) MAter me nije tako odGAjala da (.) e: (-) da na- kako da kažem- na nacionalisti(.)čki NAčin;“ (I 5, Z. 106-108)

Für Alma als muslimische Frau hatte der Bürgerkrieg durch seine religiöse Radikalisierung vor allem auch restriktive Folgen, unter denen sie bis heute leidet. Eindrucksvoll schildert Alma die Auswirkungen des Krieges auf ihr persönliches Leben, als sie erzählt, wie sie ihrem Vater arglos ihren neuen Freund, einen Serben vorstellte. Zu dieser Zeit betrachtete sie die gemeinsame jugoslawische Herkunft als verbindendes Element, das es dem Vater leichter machen würde, ihre Beziehung zu akzeptieren. Es kam jedoch zu einer völlig gegenteiligen Reaktion ihres Vaters:

A „ich dachte es würde ihn FREUen; da wir ja auch FRÜher dasSELbe WARN;=und ich glaube auch vorm KRIEG (-) wärn wir vielleicht SCHNELler verheiratet gewesen als ich mich UMgekuckt hätte- aber (.) es war (.) der SCHLIMMSte (.) BRUCH (.) mit meinen ELtern überHAUPT.“ (I 2, Z. 309-312)

Für Alma war das Zerwürfnis mit ihren Eltern ein Schock. Almas Unverständnis für die unversöhnliche Haltung ihrer Eltern wird in dem vielsagenden Satz „früher warn wird dasselbe“, den sie schon kurz vor obigem Zitat einmal äußerte, deutlich (I 2, Z. 290).

Vor einem Hintergrund, der von religiösen, nationalen und historischen Unterschieden geprägt ist, verliert die gemeinsame Sprache stark an ihrer integrativen Kraft, wie sie für andere Migrantengruppen charakteristisch ist.

Für Fikret und Slobodanka wiederum vollzog sich der Bruch mit der jugoslawischen Identität weniger abrupt. An der von den beiden gewählten Sprachbezeichnung (siehe Kap. 2.4) zeigt sich sogar, dass der Ablösungsprozess noch nicht völlig abgeschlossen ist, wodurch die politischen Entwicklungen in Serbien und Montenegro reflektiert werden.

### **3.3 Sonstige Faktoren**

Anders als bei schulischen Institutionen und Bürgerkrieg fanden die folgenden identitätsdefinierenden Faktoren nicht in allen Interviews Erwähnung. So spielt die Religion vor allem bei den beiden muslimischen Probanden Fikret und Alma eine große Rolle. Die islamische Religion unterscheidet die Probanden allerdings nicht nur von den deutschen Gleichaltrigen in Schule und Kindergarten, sondern auch von den christlichen (ehemaligen) Landsleuten. So berichtet Fikret davon, wie er von seinen Eltern aus einem Kindergarten genommen wurde, weil es dort oft nur Gerichte mit Schweinefleisch zu essen gab (I 1, Z. 50-57). In der jugoslawischen Schule fühlte er sich bisweilen aufgrund seiner Religion benachteiligt, er erlebte sie als Stigma im Sinne GOFFMANS (I 1, Z. 327-334).

Wie im vorherigen Kapitel bereits angesprochen, stehen für Alma Restriktionen innerhalb ihrer Familie im Vordergrund, die sie in ihrer Religion begründet sieht (I 2, Z. 221-225).

Im jugoslawischen Raum spielen in Verbindung mit Religion und ethnischer Herkunft auch die Namen eine große Rolle. Dies gilt natürlich besonders für muslimische Namen, und wird dementsprechend auch von Fikret und Alma erwähnt. Während Fikret seinen Namen als im deutschen Raum auffällig beschreibt (I 1, Z. 672 f.), erlebt ihn Alma besonders unter anderen Jugoslawen (z. B. in der jugoslawischen Diskothek) als trennend (I 2, Z. 388-394). Bei Petra wiederum wirkt der Vorname aufgrund seiner Internationalität in Deutschland und Kroatien integrativ (I 3, Z. 199).

Schließlich fand noch eine weitere Variable in zwei Interviews Erwähnung: das Aussehen. Petra wird aufgrund ihres meist als „typisch deutsch“ empfundenen Äußeren von Deutschen sehr stark integriert; einzig ihr fremdklingender Nachname wirft manchmal Fragen auf (I 3, Z. 189 f.). Besonders überzeugend wird Petras Argument, ihr Aussehen trage besonders zu ihrer starken Integration in die deutsche Gesellschaft bei, indem sie ihre Erfahrungen mit denen einer Freundin kontrastiert:

P „also ich hab auch ne FREUNDin die is- die spricht genau so gut deutsch wie ICH- [...] und (---) SIEHT aber NICHT deutsch AUS- und DIE wird (.) des Öfteren (-) drauf- also (--) zuMINdest wird sie immer danach gefRAGT--so (---) sie sind aber KEIne DEUTsche; also der UNterschied wird immer (.) DEUTlich gemacht.“ (I 2, Z. 192-196)

Danijel führt sein starkes Integrationsgefühl in Deutschland zwar mehr auf seine Sprachkenntnisse als auf sein Aussehen zurück, ist sich aber dessen bewusst, dass sein Äußeres für die Integration in die deutsche Gesellschaft zumindest nicht hinderlich ist:

D „die leute HIER (.) äh (.) sagen zwar nich zu mir dass ich kroAte bin;=weil (.) die des nich so empFINDen weil ich einfach (--) BESser DEUTSCH SPREche als die meisten DEUTschen- die ich KENN- und auch nich jetzt (.) irgendwie besonders eXOtisch AUSseh- wenn man s WEIß- gut dann (-) kann man sich s auch DENken;=aber (.) wenn man s NICH weiß fällt s einem nich direkt ins AUge-“ (I 5, Z. 275-279).

Es liegt auf der Hand, dass die in diesem Kapitel angestellten Überlegungen in Bezug auf die nicht-sprachlichen Faktoren der Identitätskonstruktion von Zweisprachigen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben können. Es sollte hier lediglich aufgezeigt werden, dass es neben

der Sprache noch zahlreiche andere Faktoren gibt, die das Identitätsverständnis eines Menschen mitprägen.

#### 4. Selbstverständnis der Interviewten

In diesem Kapitel soll nun letztendlich geklärt werden, welchen der vier eingangs formulierten Identitätsentwürfe die Probanden für sich gefunden haben. Rufen wir uns zur Erinnerung die vier Möglichkeiten ins Gedächtnis, nach der Bilinguale – und somit potenziell Bikulturelle – ihre Identität im Hinblick auf ihre kulturelle, nationale und ethnische Zugehörigkeit konstruieren können: durch die ausschließliche Identifikation mit einer der beiden Kulturen unter Ausschluss der anderen entsteht monokulturelle Zweisprachigkeit; die gleichzeitige Identifikation mit beiden Kulturen resultiert in bikulturelle Zweisprachigkeit; die Ablehnung beider Kulturen dagegen führt zu dekulturnierter Zweisprachigkeit.

Fikret begreift seine kulturelle Identität wie folgt:

F „ich hab IMmer (.) versUCHT (1.5) sowohl ganz DEUTscher als auch GANZ monteneGRIner zu sein. und äh (1.5) ich HATte in meinem LEben FRÜher immer das geFÜHL (.) dass ich (--) nich SCHAUSpieler bin;=aber dass ich schon so n DARsteller bin;=und das hat (.) glaub ich DAMit auch gepASST; ich war in DEUTSCHland- hatt ich kein problem damit DEUTscher zu sein- in DEUTschen KREIsen- und ich hatte überHAUPT kein problem im montenegri' (.) oder in jugoSLawischen kreisen der jugoSLawe zu sein. [...] ich war in monteNEgro (.) der monteneGRIner;=WENN man mir nicht irgendwie VORGeworfen hat ich sei irgendwie DEUTscher; (gde si TI) nijemac-=oder so;=weiß de“ (I 1, Z. 791-799)

Fikret fühlt sich sowohl in deutscher als auch in montenegrinisch-jugoslawischer Umgebung akzeptiert und heimisch. Er scheint die beiden verschiedenen kulturellen Aspekte seiner Identität problemlos zu einer gefestigten Einheit verbinden zu können. Dies gilt zumindest dann, wenn seine Umwelt ihn ebenso wie er selbst als Mitglied der Gemeinschaft sieht. Problematisch wird es allerdings, wenn Fikrets soziale Identität (d.h. das Bild, das andere von ihm haben) nicht seiner persönlichen Identität (d.h. seinem Selbstbild) entspricht. Fikrets Äußerung ist ein gutes Beispiel dafür, wie Anpassungsbestrebungen Zweisprachiger von Mitgliedern beider Zielkulturen unterlaufen werden können.

Ähnlich unproblematisch wie Fikret begreifen auch Petra und Danijel ihre zweisprachige Identität. Anders als er definieren sie sich jedoch eher negativ über ihre nicht vollständige Zugehörigkeit zu beiden Kulturen:

1. P „wenn s die (.) Internationale staatsbürgerschaft geben würd dann würd ICH sie als ERStE nehmen. weil ich (nicht) mich (.) nicht richtig als DEUTsche fühle aber auch nicht richtig als kroAtin.“ (I 3, Z. 157-160)
2. D „[...] diese identiTÄT (.) bei MIR- ich seh mich nich als DEUTscher (.) wenn ich in kroAtien bin;=ich seh mich aber AUCH nich als kroAte wenn ich HIER bin;=ich SEH mich einfach (-- ) in meiner eigenen identität;=vielleicht könnt man s als- was ich vorhin mit ABgedroschen gemeint hab- als-=ich FÜHL mich irgendwo als euroPÄer. als DEUTSCH kroAtischer euroPÄer. als kroAtisch DEUTscher euroPÄer.“ (I 5, Z. 308-313)

Sowohl Petra als auch Danijel weichen in ihrem Identitätsverständnis auf eine verbindende Superkultur aus. Es erscheint allerdings aufgrund dieser Selbsteinschätzung nicht als gerechtfertigt, Petra und Danijel als dekulturniert zweisprachig zu bezeichnen, wie es eingangs vorgeschlagen wurde. Dies verbietet sich zum einen, weil beide ja ihre Zugehörigkeit zur deutschen und zur kroatischen Kultur anerkennen, sie lediglich mit dem Zusatz „nicht vollständig oder ausschließlich“ versehen. Zum anderen können die negativen Konnotat des Ausdrucks „Dekulturalismus“ nicht mit Petras und Danijels Selbstverständnis in Verbindung gebracht werden. Vielmehr müssen beide aufgrund der von ihnen geschilderten Bewusstwerdungs- und Identifikationsprozesse wie Fikret als bikulturell zweisprachig verstanden werden. Denn dies sind sie insofern, als sie es geschafft haben, die oftmals einander zuwiderlaufenden kulturellen Muster miteinander in Einklang zu bringen.

Während sich der Identifikationsprozess in Kindheit und früher Jugend bei Alma am konfliktreichsten darstellte, zeichnet sich auch bei ihr als der jüngsten Probandin die Tendenz ab, sich mit beiden Aspekten ihrer sprachlich-kulturellen Identität auszusöhnen.

- KS „(fühlst/siehst) du dich eigentlich auch (-- ) TEILweise als DEUTsche? ( )  
 A ja: DOCH. doch. ähm (-) na ja (.) eher- manchmal fühl ich mich (-)so (.) als hätt ich (-) weiß nich (-) ne (.) DEUTsche mutter (-) oder irgend n JUgovater. oder ne JUgomutter und n und n (-) ne (.) deutsche MUTter.=oder so ÄHNLich; also (-) als wär ich EHer so n MISCHmasch;“ (I 2, Z. 227-231)

Anders als bei den anderen Interviewten hatte sich Alma stets gegen den bosnischen Teil ihrer Identität gewehrt. Sie hatte versucht, sich unter Ausschluss des Bosnischen in ihrer Identität deutsch-monokulturell zu orientieren, was zu Konflikten mit ihrem Elternhaus führte.

Dennoch kann sie mittlerweile auch den bosnisch-jugoslawischen Aspekt ihrer Identität akzeptieren. Es scheint, als sei sie gerade dabei, ihre monokulturell-deutsche Identität zu einer bosnisch-deutschen bikulturellen Identität umzudeuten.

Slobodanka bezeichnet sich erwartungsgemäß als Serbin:

1. S „[...] ich FÜHL mich nich als DEUTsche;“ (I 4, Z. 191 f.)
  2. S „[...] ich föhl mich MEHR so (.) so den leuten DORT verbUNDen. weil zum beispiel wenn ich DORT bin-=also (---) ERST wenn jemand SAGT dass ich aus DEUTSCHland komme- dann dann (.) sind die leute so überRASCHT-=WAS das hätten wir nie gedACHT- und (-) die KINder von den GASTarbeitern ziehn sich doch ganz ANders an-=und die verHALten sich ANders-=die REden ANders- das merkst du allein schon an der SPRache; weil die MEISten (auch) nich mehr so GUT (.) SERbisch SPREchen KÖNnen. un auch so- es IS WIRKlich so; [...] ich bin da MEHR so wie wie (.) wie die LEUte DORT; WEIß nich-=ich FÜHL mich auch MEHR so. [...]
- KS also du SIEHST dich (.) ähm (.) als SERbin.  
S ja.“ (I 4, Z. 297-307)

Anhand ihres im Interview dargestellten Selbstverständnisses lässt sich Slobodanka als monokulturell zweisprachig bezeichnen. Anders als für Alma stellt dies für Slobodanka jedoch kein Problem dar, da sie, bedingt durch ihre Biografie, tatsächlich über eine gefestigte jugoslawisch-serbische Identität verfügt.

### III. ERGEBNISSE

In den untersuchten Fällen stellt sich Zweisprachigkeit, synchron betrachtet, als unproblematische und bereichernde Kompetenz dar. Alle Probanden bewerten ihre Bilingualität positiv und haben es geschafft, eine gelungene Identität nach dem einen oder anderen Muster zu entwickeln.

Betrachtet man den Erwerbskontext der beiden Sprachen, so scheint die zeitliche Abfolge des Spracherwerbs allein keine entscheidende Rolle für den späteren Identitätsentwurf von Zweisprachigen zu spielen. Im Unterschied dazu ist das Erwerbssalter anscheinend von großer Bedeutung, denn der Zweitspracherwerb muss in einer Phase erfolgen, in der das Kind noch nicht über eine gefestigte einsprachige Identität verfügt (so der Fall bei Fikret, Alma, Petra und Danijel im Unterschied zu Slobodanka). Dieser Befund rechtfertigt die bereits erwähnte Praxis in der Zweisprachigkeitsforschung, die zeitliche Abfolge des Spracherwerbs als Variable nicht gesondert zu berücksichtigen, sondern dem Erwerbssalter die größte Aufmerksamkeit zu schenken (vgl. Kap. I, 1.1).

Die Sprachkompetenz erweist sich in den analysierten Fällen als weniger bedeutsamer Faktor. Bedenkt man die zweifellos enorme Wichtigkeit der Sprachbeherrschung für die Integration in eine sprachliche Gemeinschaft, so ist dies ein eher überraschender Befund. Dennoch lässt sich festhalten, dass auch die Sprachkompetenz ausschlaggebend für die Identitätskonstruktion Zweisprachiger ist, wie vor allem aus Almas Fall ersichtlich wird. Bei Alma besteht in ihrer mangelnden Beherrschung des Srbkr. einer der Hauptgründe für die früheren Konflikte mit den Eltern und für ihre asymmetrische Identifikation mit der deutschen Kultur. Die von Alma erst in jüngerer Zeit angestrebte Verbesserung ihrer Srbkr.-Kenntnisse geht dementsprechend mit einer verstärkten Identifikation mit der Kultur des Herkunftslandes der Eltern einher.

Die Tatsache, dass also offensichtlich auch dominante Zweisprachigkeit in ein bikulturelles Identitätsverständnis münden kann (Fikret, Danijel und schließlich auch Alma), darf jedoch im Ergebnis nicht zu einer Marginalisierung der Bedeutung von sprachlicher Kompetenz für eine gelungene Identitätskonstruktion führen. Vielmehr scheint für die Befähigung zu einer befriedigenden narrativen Selbstdarstellung die souveräne Beherrschung mindestens einer der beiden Sprachen ausschlaggebend zu sein, denn alle Probanden verfügen wenigstens in ihrer

dominanten Sprache über differenzierte Ausdrucksmöglichkeiten. Außerdem sind für die Entwicklung eines bikulturellen Identitätskonzepts selbstverständlich gewisse kommunikative Mindestvoraussetzungen auch in der zweiten Sprache erforderlich, die ja bei allen Interviewten gegeben sind. Festzuhalten bleibt allerdings, dass bei Slobodanka das Erwerbsalter und die Dauer des Aufenthaltes in Deutschland die Identitätskonstruktion mehr als die Sprachkompetenz beeinflussten. Ferner betonten Fikret und Danijel in ihrer frühen Jugend stärker den jugoslawischen Aspekt ihrer Identität als den deutschen, obwohl sie damals wie heute Deutsch besser als Serbisch beherrsch(t)en.

Der Sprachgebrauch der Probanden im Interview wird bei den dominant-Zweisprachigen Fikret, Alma und Danijel hauptsächlich durch die Sprachkompetenz bestimmt. Bei den beiden ausgewogen-Zweisprachigen Petra und Slobodanka determiniert dagegen mehr deren Ausrichtung auf die Bedürfnisse der Interviewerin die Sprachwahl. Außerdem konnten bei den Code-Switches nahezu alle der im Theorieteil angeführten diskursiven Funktionen von CS nachgewiesen werden.

Im Hinblick auf das Identitätsverständnis der Interviewten war der Sprachgebrauch außerhalb der Interviewsituation von größerer Wichtigkeit. Seine Bedeutung ist allerdings eher als ein indirekter Hinweis auf die Natur zweisprachiger Identitätsentwicklung zu werten, da der Sprachgebrauch eine der wichtigsten Determinanten für die Herausbildung der Sprachkompetenz ist. Wenig überraschend ist der Befund, nach dem exogener Bilingualismus die Sprachkompetenz steigern kann (bei Petra und Slobodanka).

Die Haltung der Probanden gegenüber der eigenen Zweisprachigkeit wurde untersucht, um Aufschluss über die kognitiven Auswirkungen ihrer Zweisprachigkeit zu erhalten. Den diesbezüglichen Äußerungen der Interviewten nach zu urteilen, hat deren Zweisprachigkeit aktuell durchweg additiven Charakter. Da das autobiografisch-narrative Interview es ermöglicht, einen Einblick auch in vergangene innere und äußere Vorgänge zu erhalten, konnte jedoch auch gezeigt werden, dass alle Probanden mindestens eine Phase ephemere subtraktiver Zweisprachigkeit durchlebten, in denen es ihnen nicht gelang, die verschiedenen Aspekte beider Kulturen miteinander in Einklang zu bringen. Additiver Bilingualismus kann daher als notwendige Voraussetzung für eine gelungene Identitätsbildung von



Zweisprachigen – d.h. für ein Identitätsverständnis, das Gegensätze nicht verneint, sondern aushalten kann – angesehen werden. Hierbei kann es allerdings durchaus auch – in Abhängigkeit von den anderen Variablen<sup>36</sup> – zu der Herausbildung einer monokulturell zweisprachigen Identität kommen, wie es bei Slobodanka der Fall ist.

Anhand der Betrachtung der im Interview thematisierten sprachexternen Faktoren sollte gezeigt werden, welche anderen Parameter die Identitätskonstruktion Zweisprachiger beeinflussen können. Als besonders integrativ wirkten in unseren Fällen die Bildungsinstitutionen, da sie einen gemeinsamen Wissens- und Erfahrungshorizont bei denjenigen schaffen, die sie gemeinsam durchlaufen haben. Auffallend ist bei unserer Analyse, dass alle Interviews die Bildungslaufbahn von Intellektuellen narrativ nachzeichnen. Bildung, die ja immer auch sprachliche Bildung beinhalten muss, scheint also eine wesentliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Auseinandersetzung mit der Frage nach der eigenen Identität zu sein. Die Bedeutung von Bildung ist demnach für Zweisprachige umso größer, da sie ja im Vergleich zu Einsprachigen einen wesentlich komplexeren Identitätsfindungsprozess durchlaufen müssen. Bedenkt man, dass in vielen Einwanderungsländern gerade die Kinder von Migranten oft schlechtere Bildungschancen als die Kinder einheimischer Eltern haben, erweist sich die Einsicht in die Bedeutung des Kulturguts Bildung als alarmierende Erkenntnis.

Neben dem Bildungsapparat wurden Religion, Name und Aussehen als Faktoren genannt, die die Integration in die eine oder andere Kulturgemeinschaft erleichtern oder erschweren können. Für das bikulturelle Individuum dürften solche Eigenschaften jedoch vernachlässigbar sein, da es gelernt hat, derartige Ambivalenzen auszugleichen. Die Befunde über die nicht-sprachlichen identitätsbildenden Faktoren gelten wohl für die erste und zweite Generation annähernd jeder Migrantengruppe.

Für die Gruppe der jugoslawischen Einwanderer gibt es jedoch noch einen weiteren Faktor, der von jedem Individuum bei der Konstruktion seines Selbstverständnisses berücksichtigt werden muss. Der Krieg in Jugoslawien stellte vor allem der zweiten Generation die Aufgabe, sich neu mit der Frage nach der eigenen Herkunftsidentität auseinander zu setzen. Dies hatte

---

<sup>36</sup> Bei Slobodanka wird vor allem die Ausformung der Variable „Erwerbsalter“ (nämlich adoleszent-sukzessiv) als ausschlaggebend für die monokulturelle Orientierung angesehen.

zur Folge, dass die Homogenität der jugoslawischen Gastarbeiter teilweise neutralisiert wurde. Einziges in synchroner Sicht verbleibendes verbindendes Element ist die – mehr oder minder ähnliche – gemeinsame Sprache. Der auch heute noch andauernde Prozess der Findung eines neuen nationalen Selbstverständnisses äußert sich vor allem bei Fikret und Alma<sup>37</sup> in Unsicherheiten und Inkonsequenzen bei der Selbst- und Sprachbezeichnung.

Der Bürgerkrieg und seine politischen Folgen für das ehemalige Jugoslawien erschweren also die Identitätsbildung für Deutsch-Jugoslawen der zweiten Generation im Vergleich zu anderen Migrantengruppen, die sich auf die Homogenität der Mitglieder der Herkunftskultur stützen können.

Abschließend sei noch einmal darauf hingewiesen, dass alle sprachlich bedingten Variablen<sup>38</sup> keine statische Größe, sondern zeitlichen Veränderungen unterworfen sind. Gleiches gilt natürlich auch für die ermittelten Identitätsentwürfe der Probanden. So ist es beispielsweise denkbar, dass Slobodanka in Zukunft ihre Identität in Richtung Bikulturalität umdeuten wird. Ebenso könnte Danijels kroatische Identität gestärkt werden, wenn er einige Jahre in Kroatien leben würde, wodurch nicht nur seine Sprachkenntnisse, sondern seine Kulturkenntnisse allgemein intensiviert würden.

Im Ergebnis der Analyse lässt sich in jedem Falle festhalten, dass die Sprache eine erwartungsgemäß wichtige Rolle bei der Identitätskonstruktion von Zweisprachigen spielt. Eine richtige Prognose über das Identitätsverständnis von Zweisprachigen ist jedoch allenfalls bei der Kenntnis aller hier untersuchten sprachlichen Variablen möglich. Von größter Wichtigkeit für die Fähigkeit zu einer gelungenen Selbstpräsentation scheint neben den sprachlichen Variablen der Faktor Bildung zu sein. Dies gilt sicherlich auch für die Identitätskonstruktion Einsprachiger. Dem Lebensalter kommt anscheinend eine ebenso große Bedeutung zu, da der Mensch erst einen gewissen Reifungsprozess durchmachen muss, um ein erfolgreiches Identitätskonzept zu entwickeln.

Die Untersuchung des Sprachgebrauchs der Probanden, der ebenfalls Gegenstand dieser Arbeit war, bot einige Überraschungen. Am interessantesten ist mit Sicherheit die Erkenntnis, dass Interferenz nicht immer, wie in der Fachliteratur postuliert, richtungsgebunden sein

---

<sup>37</sup> Teilweise auch bei Slobodanka zu beobachten.

<sup>38</sup> Mit Ausnahme des Erwerbskontextes, der abgeschlossen ist und nur noch im Falle eines bei den untersuchten Fällen eher unwahrscheinlichen künftigen Sprachverlustes erneut von Interesse sein könnte.

muss. Als Beleg hierfür dienen zahlreiche Beispiele aus dem Interview mit Fikret. Daneben ergaben sich Fragen nach der Regelmäßigkeit einzelner IF-Erscheinungen im Srbkr., deren Bezug zur deutschen Sprache nicht klar ersichtlich war<sup>39</sup>. Ebenso wurde gezeigt, dass im Gebiet der prosodischen IF-Forschung ein erhöhter Forschungsbedarf besteht.

Da es sich bei der vorliegenden Untersuchung um eine vergleichende Fallanalyse handelt, können die oben aus den Ergebnissen abgeleiteten Hypothesen keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen. Die Ergebnisse aus Fallanalysen sind jedoch mehr als nur Einzelbefunde ohne Bezug zu makrostrukturellen Zusammenhängen. Fallanalysen sind vielmehr das Abbild einer – wenn auch nur fragmentarisch dargestellten – Wirklichkeit. Deutlich wird dies vor allem in den zahlreichen Parallelen, die zwischen den einzelnen Fallgeschichten bestehen und die die Annahme rechtfertigen, dass annähernd jeder Deutsch-Jugoslawe der zweiten Generation ähnliche Erfahrungen gemacht haben muss.

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit geben daher einen wertvollen Einblick in die Mechanismen zweisprachiger Identitätsbildungsprozesse. Nicht völlig geklärt ist allerdings die Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Variablen und die genaue Wirkungsrichtung derselben im Hinblick auf das Identitätsverständnis von Zweisprachigen.

Festzuhalten bleibt, dass beide Sprachen von Bilingualen – gepaart mit anderen, sekundären Bedingungen wie Bildung und persönlicher Reife – eine Schlüsselrolle bei der für jeden Menschen existenziell wichtigen Fähigkeit spielen, sich selbst und andere immer wieder der eigenen Identität zu versichern und so den täglichen Spagat zwischen Authentizität und situativen Zwängen zu meistern.

---

<sup>39</sup> Beispielsweise die Frage nach eventuellen Regelmäßigkeiten von Aspektkonfusion.

## Bibliografie

### Monografien

Anić, Vladimir (1998): Rječnik hrvatskoga jezika. Treće, prošireno izdanje. Zagreb: Novi Liber.

Appel, Michael (2001): Indianische Lokalkultur und gesellschaftlicher Wandel in Mexiko. Autobiographisch-narrative Interviews mit Kulturmittlern der Otomi. Opladen: Leske + Budrich.

Auer, Peter (1984): Bilingual Conversation. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

Austin, John Langshaw (1972): Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with words). Stuttgart: Philip Reclam Jun..

Beatens Beardsmore, Hugo (1982): Bilingualism: Basic Principles. Clevedon: Tieto.

Bloomfield, Leonard (1969): Language. London: George Allen & Unwin LTD.

Bommes, Michael (1993): Migration und Sprachverhalten. Eine ethnographisch-sprachwissenschaftliche Fallstudie. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.

Bugarski, Ranko (1997): Jezici. Beograd: Čigoja Štampa.

Bußmann, Hadumod (1990): Lexikon der Sprachwissenschaft. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart: Kröner.

Deppermann, Arnulf (2001): Gespräche analysieren. Eine Einführung. Zweite, durchgesehene Auflage. Opladen: Leske + Budrich.

Deprez, Christine (1999): Les enfants bilingues: Langues et familles. Paris: Didier.

Erikson, Erik H. (1980): Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel. Stuttgart: Klett-Cotta.

Friedrichs, Jürgen (1990): Methoden empirischer Sozialforschung. 14. Auflage. Reinbeck: Westdeutscher Verlag.

Fthenakis, Wassilios E./Sonner, Adelheid/Thrul, Rosemarie/Walbiner, Waltraud (1985): Bilingual-bikulturelle Entwicklung des Kindes. Ein Handbuch für Psychologen, Pädagogen und Linguisten. München: Max Hueber.

Georgogiannis, Pantelis (1985): Identität und Zweisprachigkeit. Bochum: Dr. N. Brockmeyer.

- Glück, Helmut, Hg. (2000): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Goldstein, Tara (1997): *Two Languages at Work. Bilingual Life on the Production Floor.* Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Goffman, Erving (1967): *Stigma: Über die Techniken der Bewältigung beschädigter Identität.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gumperz, John J. (1995): *Discourse strategies.* Cambridge: University Press.
- Haerberlin, Urs/Niklaus, Eva (1978): *Identitätskrisen. Theorie und Anwendung am Beispiel des sozialen Aufstiegs durch Bildung.* Stuttgart: Haupt.
- Hamers, Josiane F./Blanc, Michel H.A. (2000): *Bilinguality and Bilingualism.* Cambridge: University Press.
- Hansen, Renate/Matešić, Josip/Petermann, Jürgen et al.: *Hrvatsko-njemački frazeološki rječnik.* Zagreb/München: Nakladni Zavod Matice Hrvatske/Otto Sagner 1988.
- Haugen, Einar (1974): *Bilingualism in the Americas: A Bibliography and a Research Guide.* Alabama: University of Alabama Press.
- Hoffmann, Charlotte (1991): *An Introduction to Bilingualism.* London/New York: Longman.
- Ivić, Pavle (1958): *Die serbokroatischen Dialekte. Ihre Struktur und Entwicklung.* Novi Sad : Mouton & Co (Bd. 1: Allgemeines und die štokavische Dialektgruppe).
- Krappmann, Lothar (1971): *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen.* Stuttgart: Klett.
- Mans, Elmar (1986): *Zweisprachigkeit. Bedeutung. Interaktion. Zur Kritik der compound-coordinate Theorie.* Marburg: Hitzeroth.
- Martinet, André (1970): *Eléments de linguistique générale.* Paris: Colin.
- Mattion, Jean-Claude/Zaiane, Mohamed (1978): *Le bilinguisme. Aspects linguistique, psychologique, sociologique et philosophique.* Freiburg: Dissertationsschrift.
- Mead, George H. (1968): *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meuter, Norbert (1995): *Narrative Identität: Das Problem der personalen Identität im Anschluß an Ernst Tugendhat, Niklas Luhmann und Paul Ricœur.* Stuttgart: M & P Verlag für Wissenschaft und Forschung.

Muysken, Pieter (2000): *Bilingual Speech. A Typology of Code-Mixing*. Cambridge: University Press.

Polat, Ülger (1997): *Soziale und kulturelle Identität türkischer Migranten der Zweiten Generation in Deutschland*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.

Ricœur, Paul (1988): *Zeit und Erzählung*. München: Wilhelm Fink (Bd. 3: Die erzählte Zeit).

Schütze, Fritz (1977): *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien*. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien Nr. 1 der Universität Bielefeld. Bielefeld.

Stier, Jonas (1998): *Dimensions and Experiences of Human Identity. An Analytical Toolkit and Empirical Illustration*. Göteborg: Göteborg University.

Stöltzing, Wilfried (1980): *Die Zweisprachigkeit jugoslawischer Schüler in der Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden: Harrassowitz.

Ulrich, Winfried (2002): *Wörterbuch linguistische Grundbegriffe*. Berlin/Stuttgart: Gebrüder Borntraeger.

Unger, Liana (1986): *Zweite Generation und Rückwanderung: Rückkehr in die Heimat oder in die Fremde? Eine empirische Studie zur Remigration griechischer Jugendlicher*. Saarbrücken/Fort Lauderdale: Breitenbach Publishers.

Weinreich, Uriel (1977): *Sprachen in Kontakt. Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung*. München: C.H. Beck.

Wodak, Ruth/De Cillia, Rudolf/Reisigl, Martin et al. (1998): *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*. Frankfurt: Suhrkamp.

### **Aufsätze aus Zeitschriften und Sammelbänden**

Bausinger, Hermann (1986): *Kulturelle Identität – Schlagwort oder Wirklichkeit*, in: Ders., Hg., *Ausländer – Inländer. Arbeitsimmigration und kulturelle Identität*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde E.V., S. 141-159.

Belošević, Danijela/Stanisavljević, André (1995): *Die ehemaligen „jugoslawischen“ Minderheiten*, in: Schmalz-Jakobsen, Cornelia/Hansen, Georg, Hg., *Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Lexikon*. München: C.H. Beck, S. 269-284.

Blom, Jan-Petter/Gumperz, John J. (1972): *Social meaning in linguistic structure: Code-switching in Norway*, in: Gumperz, John J./Hymes, Dell, Hg., *Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication*. New York/Chicago/San Francisco et al.: Holt, Rinehard & Winston, S. 407-434.

- Collier, René (1979): Problems and Methods in the Study of Intonation, in: *Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa*, Jg. 9, Nr. 1, S. 357-365.
- Cortazzi, Martin (2002): Narrative Analysis in Ethnography, in: Atkinson, Paul/Coffey, Amanda/Delamont, Sara et al., Hg., *Handbook of Ethnography*. London/Thousand Oaks/New Delhi: SAGE Publications, S. 384-394.
- Dressler, Richard A./Kreuz, Roger J. (2000): Transcribing Oral Discourse: a Survey and a Model System, in: *Discourse Processes*, Jg. 29, Nr. 1, S. 25-36.
- Ervin, Susan M./Osgood, Charles E. (1954): Second Language Learning and Bilingualism, in: *Journal for Abnormal and Social Psychology, Supplement*, S. 139-146.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram/Rosenthal, Gabriele (1997): Warum Biographieanalyse und wie man sie macht, in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, Jg. 17, Nr. 4, S. 405-427.
- Gibbon, Dafydd (1998): Intonation in German, in: Hirst, Daniel/di Cristo, Albert, Hg., *Intonation Systems. A Survey of Twenty Languages*. Cambridge: University Press, S. 78-95.
- Grosjean, François (1998): Studying Bilinguals: Methodological and Conceptual Issues, in: *Bilingualism: Language and Cognition*, Nr. 1, S. 131-149.
- Grosjean, François (2001): The Bilingual's Language Modes, in: Nicol, Janet L., Hg., *One Mind, Two Languages. Bilingual Language Processing*. Oxford: Blackwell Publishers, S. 1-22.
- Gumperz, John J./Cook-Gumperz, Jenny (1996): Introduction: Language and the Communication of Social Identity, in: Gumperz, John J., Hg., *Language and Social Identity*. Cambridge: University Press, S. 1-21.
- Hettlage-Varjas, Andrea (1992): Bikulturalität – Privileg oder Belastung?, in: Kürşat-Ahlers, Elçin, Hg., *Die multikulturelle Gesellschaft: Der Weg zur Gleichstellung?* Frankfurt am Main: Verlag für interkulturelle Kommunikation, S. 142-167.
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken/Tandogan-Weidenhammer, Deniz (2000): Deutsch-Türkisches. Sprache und kommunikativer Stil von Migranten, in: *Sprachreport*, Nr. 3, S. 2-8.
- Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung, in: Wegner, Dirk, Hg., *Gesprächsanalysen*. Hamburg: Buske, S. 159-274.
- Krappmann, Lothar (1987): Identität, in: Ammon, Ulrich et al., Hg., *Sociolinguistics – Soziolinguistik*. Berlin/New York: Walter de Gruyter, S. 208-218 (Bd. 1).

- Lambert, Wallace E. (1974): Culture and Language as Factors in Learning and Education, in: Aboud, F./Meade, R.D., Hg., Cultural Factors in Learning. Bellingham/Washington: Western Washington State College.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2000): Narrative Identity Empiricized: A Dialogical and Positioning Approach to Autobiographical Research Interviews, in: Narrative Inquiry, Jg. 10, Nr. 1, S. 199-222.
- Macnamara, John (1967): The Bilingual's Linguistic Performance: A Psychological Overview, in: Journal of Social Issues, Jg. 23, Nr. 2, S. 58-77.
- Maschler, Yael (1994): Metalanguage and Discourse Markers in Bilingual Conversation, in: Language in Society, Jg. 3, Nr. 3, S. 325-366.
- Muysken, Pieter (1999): Three processes of borrowing: borrowability revisited, in: Guus, Extra/Verhoeven, Ludo, Hg., Bilingualism and Migration. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 229-246.
- Myers-Scotton, Carol/Ury, William (1977): Bilingual Strategies: The Social Functions of Code-Switching, in: International Journal of the Sociology of Language, Nr. 13, S. 5-20.
- Myers-Scotton, Carol (1999): Compromise Structural Strategies in Code-Switching, in: Extra, Guus/Verhoeven, Ludo, Hg., Bilingualism and Migration. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, S. 211-227.
- Myers-Scotton, Carol/Jake, Janice L. (2001): Explaining Aspects of Code-Switching and Their Implications, in: Nicol, Janet L., Hg., One Mind, Two Languages. Bilingual Language Processing. Oxford: Blackwell Publishers, S. 84-116.
- Pavlinić, Andrina (1993): Croatian or Serbian as a Diaspora Language in Western Europe, in: Extra, Guus/Verhoeven, Ludo, Hg., Immigrant Languages in Europe. Clevedon/Philadelphia/Adelaide: Multilingual Matters, S. 101-116.
- Polkinghorne, Donald E. (1996): Explorations of Narrative Identity, in: Psychological Inquiry, Nr. 7, S. 363-367.
- Poplack, Shana (1990): Variation Theory and Language Contact: Concepts, Methods and Data, in: Network on Code-Switching and Language Contact. Papers for the Workshop on Concepts, Methodology and Data. Strasbourg, S. 33-66.
- Poplack, Shana/Sankoff, David/Miller, Christopher (1988): The Social Correlates and Linguistic Processes of Lexical Borrowing and Assimilation, in: Linguistics, Nr. 26, S. 47-104.



Pütz, Martin (1993): Bilinguale Sprecherstrategien: Code-switching, Integration und ad-hoc Entlehnungen, in: Eichinger, Ludwig M./Raith, Joachim, Hg., Sprachkontakte. Konstanten und Variablen. Bochum: Dr. N. Brockmeyer, S. 181-195.

O'Connell, Daniel C./Kowal, Sabine (1990 a): A Note on Time, Timing, and Transcription Thereof, in: Georgetown Journal of Languages and Linguistics, Nr. 1, S. 203-208.

O'Connell, Daniel C./Kowal, Sabine (1990 b): Some Sources of Error in the Transcription of Real Time in Spoken Discourse, in: Georgetown Journal of Languages and Linguistics, Nr.1, S. 453-466.

O'Connell, Daniel C./Kowal, Sabine (1994): Some Current Transcription Systems for Spoken Discourse: a Critical Analysis, in: Pragmatics, Jg. 4, Nr. 1, S. 81-107.

O'Connell, Daniel C./Kowal, Sabine (1999): Transcription and the Issue of Standardization, in: Journal of Psycholinguistic Research, Jg. 28, Nr. 2, S. 103-120.

O'Connell, Daniel C./Kowal, Sabine (2000): Are Transcripts Reproducible?, in: Pragmatics, Jg. 10, Nr. 2, S. 247-269.

Raecke, Jochen (2001): Deiktika als Partikeln im Bosnischen/Kroatischen/Serbischen, in: Lehmann, Volkmar/Scharnberg, Jessica, Hg., Slavistische Linguistik, Referate des XXVI. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens. Hamburg/München: Otto Sagner, S. 179-214.

Riddle, Dorothy J. (1982): Multiculturalism. Moving Beyond Cultural Definition, in: Rath, Radhanath et al., Hg., Diversity and Unity in Crosscultural Psychology. Lisse: Swets & Zeitlinger, S. 121-147.

Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis, Nr. 3, S. 283-293.

Selting, Margret/Auer, Peter/Barden, Birgit et al. (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT), in: Linguistische Berichte, Nr. 173, S. 91-122.

Stölting, Wilfried (1975): Wie die Ausländer sprechen: Eine jugoslawische Familie, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Jg. 5, Nr. 18, S. 54-67.

### **Internetquellen**

<http://www.mfas.niedersachsen.de/master>, Stand: Juni 2003.

## Transkriptionskonventionen des gesprächsanalytischen Transkriptionssystems (GAT) nach SELTING, AUER, BARDEN et al.

### Basistranskript

#### Sequenzielle Struktur/Verlaufsstruktur

[     ]	Überlappungen und Simultansprechen
[     ]	
=	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Turns oder Einheiten

#### Pausen

(.)	Mikropause
(-), (--), (---)	kurze, mittlere, längere Pause von ca. 0.25-0.75 Sek.; bis ca. 1 Sek.
(2.0)	geschätzte Pause, bei mehr als ca. 1 Sek. Dauer
(1.85)	gemessene Pause (Angabe mit zwei Stellen hinter dem Punkt)

#### Sonstige segmentale Konventionen

und=äh	Verschleifungen innerhalb von Einheiten
:, ::, :::	Dehnung, Längung, je nach Dauer
äh, öh, etc.	Verzögerungssignale, sog. „gefüllte Pausen“
'	Abbruch durch Glottalverschluss

#### Lachen

so(h)o	Lachpartikeln beim Reden
haha hehe hihi	silbisches Lachen
((lacht))	Beschreibung des Lachens

#### Rezeptionssignale

hm, ja, nein, nee	einsilbige Signale
hm=hm, ja=a, nei=ein, nee=e	zweisilbige Signale
'hm'hm	mit Glottalverschlüssen, meistens verneinend

#### Akzentuierung

akZENT	Primär- bzw. Hauptakzent
ak!ZENT!	extra starker Akzent

#### Tonhöhenbewegung am Einheitenende

?	hoch steigend
,	mittel steigend
-	gleichbleibend
;	mittel fallend
.	tief fallend

#### Sonstige Konventionen

((hustet))	para- und außersprachliche Handlungen und
Ereignisse	
<<hustend> >	sprachbegleitende para- und außersprachliche
Hand-	lungen und Ereignisse mit Reichweite

<<erstaunt> >	interpretierende Kommentare mit Reichweite
( )	unverständliche Passage je nach Länge
(solche)	vermuteter Wortlaut
al(s)o	vermuteter Laut oder Silbe
(solche/welche)	mögliche Alternativen
((.....))	Auslassung im Transkripttext (bis zu 10 Sek.
Dauer)	
((1 Min. 14 Sek. Auslassung))	Dauer der Auslassung

### Feintranskript

#### Akzentuierung

akZENT	Primär- bzw. Hauptakzent
akzEnt	Sekundär- bzw. Nebenakzent
ak!ZENT!	extra starker Akzent

#### Verändertes Tonhöhenregister

<<t>	>	tiefes Tonhöhenregister
<<h>	>	hohes Tonhöhenregister

#### Lautstärke- und Sprechgeschwindigkeitsveränderung

<<f>	>	= forte, laut
<<ff>	>	= fortissimo, sehr laut
<<p>	>	= piano, leise
<<pp>	>	= pianissimo, sehr leise
<<all>	>	= allegro, schnell
<<len>	>	= lento, langsam
<<cresc>	>	= crescendo, lauter werdend
<<dim>	>	= diminuendo, leiser werdend
<<acc>	>	= accelerando, schneller werdend
<<rall>	>	= rallentando, langsamer werdend

#### Ein- und Ausatmen

.h, .hh, .hhh	Einatmen, je nach Dauer
h, hh, hhh	Ausatmen, je nach Dauer